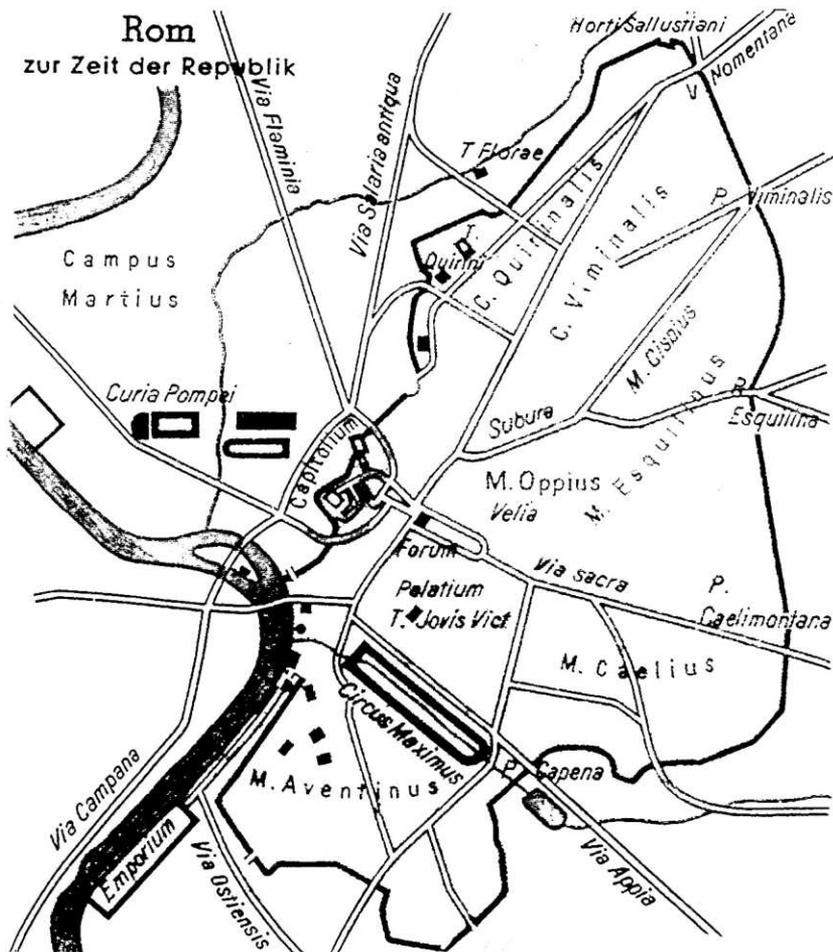


# Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

3/95



Jahrg. 7, Heft 3, August 1995 DM 15,-



ISSN 0947-7233

MANTIS VERLAG

**Titelbild:** Rom zur Zeit der Republik [Harms Geschichts- und Kulturatlas (1965);  
Berlin, 15]

**Impressum:**

**Zeitungssprünge *Interdisziplinäres Bulletin***

(vormals 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel./Fax: 089 / 87 88 06

**ISSN 0947-7233**

**Herausgeber und Redaktion:** Dr. phil. Heribert Illig

**Contributing Editor:** Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn  
28344 Bremen, Universität FB 12, Postfach 330440

**Druckerei:** *Difo-Druck GmbH* 96052 Bamberg, Laubanger 15

**Bezugsbedingungen:**

Nach Einzahlung von 60,- DM auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 65,- DM bar oder als Euro-Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 1995 verschickt. Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 15,- DM je **Heft** ab 1994, frühere 10,- DM (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90, 3-4/91, 4-5/92, 3-4/93 je 18,- DM). **Jahrgänge:** **1989** = 35,- DM; **1990 - 1991** je 40,- DM, **1992 - 1994** je 45,- DM.

**Copyright:** Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantw. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Konto:** Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)  
Postbank München (BLZ 700 100 80)



# Jahrestreffen 1995 im Würmtal

Heribert Illig

Die kaum 38 km lange Würm stand Pate für zwei von drei diesjährigen Tagungsschwerpunkten: In der Geologie ist sie durch ihre namensgebenden Endmoränen der letzten Eiszeit vertreten, dem Mittelalter bewahrt sie gleich zwei Geburtsorte von Karl dem Fiktiven: die Gautinger Reismühle und die Ruinen der Karlsburg. Gräfelings 'Würmtaler Gästehaus' liegt 10 km weiter nördlich, unbedroht von Würmfluten, Karolingern oder sonstigen Störfaktoren. Insofern ließ es sich bei tagungsgünstigem, also nicht zu heißem Wetter am Wochenende nach Himmelfahrt prächtig zusammensetzen. Wie mir die späteren Reaktionen zeigten, waren die 42 Teilnehmer sehr zufrieden, gerade auch mit dem geänderten Ablauf: zwei Tage für Vorträge und Diskussionen, zwei und sogar (für die Ankömmlinge von Donnerstag) drei Abende für den freien Gedankenaustausch.

Zunächst kam - zur lokalen Einstimmung - die **Geologie** zu ihrem Recht, die schließlich den allergrößten Teil der irdischen Zeitachse verwaltet. Nur die Veränderungen nach der Würm-Eiszeit werden von ihr äußerst stiefmütterlich behandelt. Der Veranstalter und Moderator mußte bis 1923 zurückgehen, um mit Helmut Gams und Rolf Nordhagen eine dann allerdings brisante Quelle zu finden (zitiert von Velikovsky, als Buch aufgespürt von Lee Reichel und Peter Mikolasch). Von ihnen kann man etwa erfahren, daß sich die oberbayerische Seenlandschaft ungleich größer und vielgestaltiger als heute präsentierte. Wirklich aufregend ist, daß die Seehöchststände nicht beim Gletscherschmelzen am Eiszeitende, sondern erst in vorrömischer und in frühmittelalterlicher Zeit auftraten, daß Seen und Münchner Schotterebene tektonisch gekippt worden sind. Der Abdruck im nächsten Heft wird zeigen, daß sich lange **nach der Eiszeit katastrophale Veränderungen im Alpenvorland** abgespielt haben.

---

*42 ZeitenspringerInnen, die Hunde nicht gerechnet: Achim Babendreyer ♂ Arnulf Gerstein ♂ Berislava Jan ♀ Bernd Radowicz ♂ Birgit Wöber ♀ Bobbi (I-HR-D) ♂ Bobby (CDN) ♀ Christian Blöss ♂ Erika Vierling ♀*

Erst nach Redaktionsschluß war *Milton Zysman, Toronto*, ins Programm gerückt. Er präsentierte mit Dias eine skandinavisch-kanadische Spezialität: **Oser** oder **Esker**, das sind schmale, typisch zusammengesetzte Schotterdämme, die - manche länger als 100 km - als Hügellinien quer zu allen Flüssen und Bächen durchs Gelände laufen können. Die bisherigen Erklärungen ihres Entstehens und ihrer Beschaffenheit - scharfkantige Schottersteine, spezifisch geschichtet, verbacken, der Dammkern biologisch steril - sind so unzureichend, daß der Referent nur folgende Lösung sah: Meteoriten verloren vor dem Aufprall ihre steinerne 'Ladung' entlang ihrer Flugbahn auf den Eiszeit-Gletschern dieser Regionen. Mit dem Abtauen sanken diese 'Kometenschweifreste' in die Landschaft, ohne sich um irgendwelche Flußrichtungen zu kümmern. Kam also mehr als Löß und Eisen vom Himmel, wie Zysman in ganz umfassender Weise annimmt? Offen blieb, warum der von oben kommende 'Segen' nicht stärker streute. Die Frage nach den Eskern wird sich aber wie von selbst erledigen, weil sie wegen der bequemen Schottergewinnung vom Aussterben bedroht sind.

*Gunnar Heinsohn, Bremen*, rüttelte dann ganz massiv an den Grundfesten der geologischen Zeitachse, indem er von einem Besuch auf den **Galapagos-Inseln** berichtete. Der dortige Meeresleguan sollte als Kronzeuge dafür dienen, daß sich die Jurazeit von -100 bis auf -5 Mio. Jahre verjüngt, hat sich aber dem professoralen Zugriff entzogen, weil er nach der Tagung doch noch einen biß- und stichfesten Stammbaum vorweisen konnte. Insofern bleibt auf diesen vulkangeborenen Inseln 'nur' die Lava, die auch nach Millionen von Jahren keinerlei Verwitterung zeigt. Weil auch abgelegene Inseln von der Erosion nicht vergessen werden, können die Inseln nicht 1 bis 5 Mio. Jahre alt sein. Die Erosion spricht hier also eindeutig gegen eine äonenlange Evolution. Ein Vergleich mit der 1963 entstandenen Vulkaninsel Surtsey (vor Island) zeigte, daß die Ansiedlung von Fauna und Flora der Galapagos-Inseln binnen weniger tausend Jahre passiert sein könnte.

-----

*Ernst Wedeking* ♂ *Franz Löhner* ♂ *Georg Menting* ♂ *Gisela Albrecht* ♀  
*Gisela Preuß* ♀ *Gunnar Heinsohn* ♂ *Hans Busch* ♂ *Hans-Ulrich Niemitz* ♂  
*Heinrich Becker* ♂ *Henning Heinsohn* ♂ *Heribert Illig* ♂ *Horst Friedrich* ♂

Wie sicher steht die **Mittelalter**-Kürzung? Seit der Tagung hat sie zwei weitere naturwissenschaftliche Stützpfiler. So erläuterte uns **Hans-Ulrich Niemitz**, *Berlin*, wie die **Dendrochronologie** um den Preis ihrer Unschuld die 'richtigen' Daten vor dem 10. Jh. geliefert hat (s.S. 291). Darüber hinaus beunruhigte ihn, daß trotz wechselseitiger Zeitabhängigkeit zwischen Baumringen und C<sup>14</sup> Fehler der einen Methode mit der anderen erkannt werden können - ein skrupulöser Zweifel, wie er keinem skrupellosen Forscher käme. In der langen Diskussion ging es nicht zuletzt um die Rolle der Wissenschaftler: Warum kuschen hier die Naturwissenschaftler vor den Mediävisten, warum kuschen die Vorgeschichtler vor den C<sup>14</sup>-Physikern, warum dominieren im Wissenschaftsbetrieb Platzhirsche, Feigheit und Opportunismus?

**Christian Blöss**, ebenfalls *Berlin*, hatte über die mittelalterlichen Beobachtungen von **Sonnenfinsternissen** nachgegrübelt. Sein Erstaunen darüber, wie abzählbar wenige derartige Beobachtungen in der Zeit von 600 bis 900 gemacht worden sein sollen, kann ab S. 315 nachvollzogen werden.

In der MA-Diskussionsrunde richtete **Manfred Zeller**, *Erlangen*, einmal mehr den Blick auf den östlichsten Teil der Alten Welt. Die Antwort auf seine Frage, ob ein Abgleich mit China und den iranischen Choresmiern die Phantom-Zeiten im Westen bestätigen kann, blieb angesichts der überaus wenigen Synchronismen zwischen Ost und West weitgehend offen. Gleichwohl gab er seiner Meinung Ausdruck, daß die MA-Kürzung kaum mehr als 200 Jahre ausmache.

Daraufhin stellte **Heribert Illig** klar, daß die von ihm präferierten 297 Jahre weiter überprüft werden sollten, weil ihre Abgrenzung im Duster dunkler Jahrhunderte sehr schwierig sei. Er selbst könne sich u.U. vorstellen, daß das Kürzungsintervall sogar bis 955 (Lechfeld-Schlacht) reiche, weil da letztmals die Sachsen ins Reich gekommen sein könnten und erst danach die abendländische Architektur Spuren hinterlasse. Und er schließe auch Zellers Meinung nicht aus, daß in Byzanz die Untergrenze von 614

-----  
*Irmgard Klinghammer* ♀ *Jürgen Albrecht* ♂ *Karl Günther* ♂ *Klaus Hofmann* ♂ *Lee Reichel* ♀ *Lotte Busch* ♀ *Manfred Knaust* ♂ *Manfred Zeller* ♂

noch verjüngt werden müsse. Mittlerweile hat *Uwe Topper* die Intervalllänge von 297 Jahren durch eine Endzeit-Kalkulation bestätigt (s.S. 363), wodurch die Länge des Intervalls besser abgesichert wirkt als seine Lage auf der Zeitachse. Kommen also noch Intervallverschiebungen? Die Frage wurde angesichts bayrischer Schmankerl nachrangig behandelt, dann aber in den Gesprächen bis Mitternacht nicht ausgespart.

Erstmals bei dieser Tagung stand die Dauer des **Hellenismus** zur Debatte. Hier brach *Paul C. Martin, Hamburg*, am Samstagmorgen eine weitere Lanze zugunsten erheblicher Zeitkürzungen. Dazu präsentierte er **Münzen** von Rom, Griechenland, Kleinasien und Ägypten. Zur allseitigen Überraschung zeigte sich etwa, daß Athen als griechisches Zentrum zwischen -420/404 und -180 keine Münzen aufzuweisen hat, aber die Münzen davor und danach sich auffällig ähneln (s.S. 263). Bei den ptolemäischen Herrschern Ägyptens konnte er mittels Überblendtechnik und anhand von Originalen zeigen, daß einige Porträts verschiedener Herrschern identisch sind. Demnach sind von der Numismatik anerkannte Porträts gar keine solchen, während sie gerade dort auftreten, wo sie 'amtlicherseits' nicht geduldet werden: in der römischen Republik. Auch die angebliche Fülle an Alexandermünzen hatte vor seinen kritischen Augen keinen Bestand, kann doch nur ein einziger, überaus seltender Münztyp als Porträt zu Lebzeiten gelten. Das von den Diadochen zu Hunderttausenden geprägte sogenannte Alexanderporträt läßt sich dagegen auf Heraklesmünzen der Zeit vor Alexander zurückführen. Damit bleibt dem großen Eroberer nur noch eine einzige Darstellung zu Lebzeiten, in persischem Herrscherornat. Den deshalb erneut geforderten Ausschluß Alexanders aus der Geschichte lehnte *Gunnar Heinsohn* ab, weil er diesen unter anderem Namen in vorderasiatischen Quellen gefunden zu haben glaubt. Möglicherweise wäre der Vergöttlichte aber wesentlich später gen Osten aufgebrochen.

*H. Illig* schloß ein Kurzreferat an. Zunächst gab er Frau Albrechts These wieder (s.S. 222), weil ja bekanntermaßen (alle Jahre wieder!) keine Zeitenspringerinnen ans Rednerpult gelassen werden, um dann auf weitere

-----  
*Martrude Moeller* ♀ *Milton Zysman* ♂ *Monika Geiger* ♀ *Paul C. Martin* ♂  
*Pia Fraus* ♀ *Ralf Radke* ♂ *Reinhard Sonnenschmidt* ♂ *Robert Zuberbühler* ♂

Fundlücken in Italien und auf die so häufig vervielfachten römischen Eroberungen hinzuweisen (daraus entstand der Artikel ab S. 269).

Immer noch am Rand des Hellenismus, aber in einem ganz anderen Geistesektor bewegte sich **Reinhard Sonnenschmidt**, *Essen*, mit seinem Vortrag über **Gnosis, Qumran und Paulus**. Er zeigte zunächst die überaus dürftige Quellenlage der Gnosis auf, die abwechselnd auf vorchristlich-jüdische, heidnische und nachchristliche Ursprünge zurückgeführt wird. Aus den gnostischen Kernaussagen heraus bestätigte er dann, daß sehr wohl die christliche Kirche eine Häresie der Gnosis gewesen sein kann - also die jüngst von H. Detering in Buchform vertretene These. Seine weiteren Vergleiche ergaben, daß auch die Qumran-Rollen auf eine gnostische Sekte zurückzuführen sind. Damit gerät allerdings die Qumran-Datierung, die schon bislang bedenklich zwischen -150 und +70 schwankte, auf jeden Fall in die nachchristliche Ära. So könnte auch aus dieser Sicht der Hellenismus beachtlich an Zeit verlieren. Das Referat wird zum Buch erweitert und als solches veröffentlicht.

Wem es von all den vorgeschlagenen Zeitenkürzungen schwindlig wurde, konnte sich dann von **Christian Blöss** endgültig den Kopf verdrehen lassen. Der sprach nämlich über die physikalische Seite der heute wieder so aktuellen **Polsprungtheorien**. Ein schlichter Dimensionsvergleich der möglicherweise beteiligten Kräfte und Drehmomente zeigte, daß ein - z.B. für 1999 vorausgesagter - Polsprung mit Sicherheit nicht erfolgen wird, weil die Kraftkomponenten für einen derartigen Umsturz nicht ausreichen. Wir erwarten diesen Beitrag im nächsten Heft.

Die Reihe der Vorträge rundete **Wilfried Gärtner**, *Körle*, mit einer Darstellung des Rechtsgelehrten, Soziologen und sonstigen Multitalents **Eugen Rosenstock-Huessy** (1888-1973) ab, der zur Menschheitsentwicklung ganz eigene Gedanken entwickelt hatte: Sie nahmen beim (Todes-) Bewußtsein der Stammesgesellschaften ihren Ausgang und führten über drei Geistesrevolutionen bis zur Nation und ihrer europäischen Ausformung.

-----

*Sigbert Helle* ♂, *Ulf Heinsohn* ♂ *Ulrich Becker* ♂ *Ulrich Klinghammer* ♂  
*Uschi Berretz* ♀ *Veronika Behrens* ♀ *Wilfried Gärtner* ♂ *Winni Marold* ♂

Dieser Mittler zwischen Judentum und Christentum ist nicht zuletzt dank der Eugen-Rosenstock-Huessy-Gesellschaft · Stimmstein noch mit zehn lieferbaren Büchern in Deutschland präsent.

Ein altes Tagungsgesetz hat sich bestätigt: Ein Horror vacui treibt die Referenten, solange zu reden, bis die verfügbare Zeit auch ganz ohne Diskussionen gefüllt wäre. Zum Opfer fiel ihm diesmal die Weiterführung der Diskussion um Heinsohns *Auschwitzbuch*; sie wird mit dem Beitrag von **Karl Günther** in diesem Heft (S. 354) fortgesetzt. Nachdem uns das Gästehaus samstags um 18.20 Uhr hinauskomplimentierte, blieb der Corona gar nichts anders übrig, als sich zum Mantis Verlag hin zu verlagern. In der Brutstätte ketzerischer Ideen erwartete sie ein griechisches Buffet, das lange dem Ansturm trotzte. Die letzten Attacken erfolgten im Frühtau um halb vier.

Es gab heuer sogar ein Presseecho: Die Regionalbeilage der *Süddeutschen Zeitung*, also *Neueste Nachrichten. Lokalteil der Süddeutschen Zeitung für den Landkreis München*, brachte am 12.7.1995 unter der Überschrift "*Wissenschaftler rütteln an der Zeitachse. Beim Jahrestreffen der 'Zeitensprünge' in Gräfelfing traten Zweifel an der Chronologie der Geschichte auf*" beachtliche 150 Spaltenzeilen. **Adolf Karl Gottwald** referierte die Beiträge von Gunnar Heinsohn, Hans-Ulrich Niemitz, Christian Blöss und Reinhard Sonnenschmidt und legte das Schwergewicht auf die lokalgeologische Katastrophenlage im weiteren Würmtal.

[Dieser Bericht stützte sich auch auf Protokollnotizen von Hans-Ulrich Niemitz, der in seinem *Berliner Geschichts-Salon* über die Tagung schreiben wird. Wie und in welcher Form die zugehörige Arbeitsgruppe weitermacht, ist noch offen, nachdem Niemitz als Professor an die *Hochschule für Technik, Wissenschaft und Kultur Leipzig (FH)* berufen worden ist.]

---

*Sechs Gäste: Barbara Kienberger ♀ Christian Geier ♂ Elena Budnitzkaja ♀  
Frau Budnitzkaja ♀ Karin Diekmeier ♀ Ulrike Geier ♀*

# Livius und die frühe römische Republik

(*ab urbe condita II-X*)<sup>1</sup>

Gisela Albrecht

*Abstract: Die Geschichte der frühen römischen Republik bei Livius ist zu lang und in großen Teilen gefälscht. Im Zeitraum zwischen -509 (Vertreibung der Tarquinier) und -293 (Ende des 3. Samnitenkrieges) sind etwa 150 Jahre 'Leerzeit' zu streichen.*

## Die Glaubwürdigkeit des Livius

Unsere Kenntnisse über die Frühzeit Roms beruhen überwiegend auf den Berichten des T. Livius (-59 bis +17) in seinem Geschichtswerk *ab urbe condita*. Von den ursprünglich 142 Büchern, die wahrscheinlich seit -28/27 veröffentlicht wurden, ist nur etwa ein Viertel erhalten [Hillen 1991, 23], darunter die fast vollständig überlieferte erste Dekade. In *Buch I* behandelt Livius die Königszeit von der Landung des Aeneas in Latium bis zur Vertreibung des letzten Königs Tarquinius Superbus; die *Bücher II-X* enthalten die Geschichte der frühen römischen Republik von ihrer Gründung -509 bis zum Ende der Samnitenkriege -293.

Livius' Schilderung des frühen Rom galt in der Antike und im Mittelalter als unbedingt glaubwürdig. Hillen zitiert Dantes "Livio, que non erra" [Hillen 1991, 23]. Doch Goethe vermerkt leise Zweifel an der "schicklich-geordneten Reihenfolge der römischen Könige".<sup>2</sup> Auf der Suche nach den Quellen der römischen Frühgeschichte glaubte Niebuhr [1811, 9ff] in alten römischen "carmina" den wahren Kern der Überlieferungen zu finden. Niebuhrs Balladentheorie in der Tradition der Romantik mag auch heute noch reizvoll sein [Pöschl IXf], solange aber keine "Heldenlieder" [Pöschl IX] gefunden werden, muß sie Spekulation bleiben [dazu Momigliano 1957, 337f].

Seit über 100 Jahren hat die Forschung zusammengetragen, welche Ereignisse und Institutionen der spätrepublikanischen Zeit in der 1. Dekade des Livius vorweggenommen werden. Doch gegenüber den begründeten Zweifeln an der Historizität großer Teile des Liviusberichts [Bleicken, Gutberlet, Flach] zeichnet sich gerade auch in neuesten Arbeiten die Tendenz ab, vor "übergroßer Skepsis" [Kierdorf bei Eder 1990, 207] zu warnen und der

Tradition eher als den Kritikern zu vertrauen. Auch Bellen [1994, 207] weist in seinen "Bemerkungen zur Quellenlage" eindringlich darauf hin, Gjerstads (späte) Datierungen, die auf archäologischem Befund beruhen [Gjerstad 1960, 457ff], nicht ohne Riemanns Rezension zu verwenden, weil "sie vor allem die Chronologie wesentlich korrigiert", d.h. zu den traditionellen frühen Datierungen zurückführt.

Galsterer [bei Eder 1990, 212] erwartet daher ironisch, "daß demnächst der Geburtstag des Romulus als historisches Faktum präsentiert wird".

## Chronologie

Charakteristisch für die konservative Behandlung der Chronologie noch in neuesten Arbeiten ist die Anmerkung bei Bellen:

"Wie diese Daten (510 bzw. 508), so sind auch die weiteren im Tert genannten Jahreszahlen nicht als gesichert anzusehen. Als ungefähre Kennzeichnung des chronologischen Rahmens kann aber auf die von der römischen Überlieferung gebotenen Zeitangaben (in Jahre v. Chr. umgesetzt) nicht verzichtet werden" [Bellen 1994, 15, Anm.].

Die Althistoriker bauen also auf Daten auf, die sie selbst als fragwürdig bezeichnen.

Trotz des überlieferten Titels *ab urbe condita* verwendet Livius nur selten a.u.c.-Datierungen. Nach Hillen [1994, 524] markieren solche Angaben "Epochenjahre", wie das Ende der Königsherrschaft [I 60,3] oder die Befreiung Roms von den Galliern [V 54,5]. In der Königszeit zählt Livius nach Herrscherjahren, in der Geschichte der Republik nach eponymen Beamten. So läßt sich eine lückenlose Chronologie der Frühzeit erstellen:

-753 Gründung Roms; nach 244 Jahren Königszeit wird im Jahr -509 der letzte König vertrieben und die Republik ("libera res publica") errichtet; um

-450 Aufstellung des Zwölftafelgesetzes,

-396 Eroberung Vejis,

-390/387 Galliereinfall mit dem Brand Roms und "vae victis"; nach

-280 Siege über Pyrrhus, über Karthago, über Hannibal...

Die Zeiträume zwischen den großen kriegerischen Ereignissen füllen bei Livius Ständekämpfe im Inneren und Eroberungskriege gegen Nachbarstämme.

Doch die so vollständig überlieferte römische Geschichte der Frühzeit war offenbar außerhalb Roms unbekannt. **Herodot** etwa erwähnt in seinen um -450/40 veröffentlichten *Historien* wohl griechische Städte in Unteritalien und Kämpfe zwischen Griechen und Etruskern ("Tyrsenern") um die Vorherrschaft im Tyrrhenischen Meer, er berichtet über die Schlacht bei Alalia -539 [Hist. I,166f] zwischen griechischen Phokaiern und den verbündeten "Tyrsenern" und "Karchedoniern" (Karthagern), aber er weiß nichts von Römern und ihrer ereignisreichen Geschichte um -500 [Ciulei 354]. Auch **Thukydides** ( $\approx 455 - \approx 400$ ) kennt offenbar keine Römer [Ciulei ebd].

Schon das Datum der Republikgründung (-510/09/07 ?) ist fiktiv, da es auf ebenfalls fiktiven Daten beruht [Gjerstad 1962, 414], denn die Gründung Roms, von Varro auf -753 festgesetzt [Illig 1993, 52], ist abhängig von Ol.1 = -776 berechnet [Deißmann 15, 131]. Peiser [5ff] hat gezeigt, daß die von Hippias von Elis um -400 aufgestellte Liste der Olympioniken aus lokalpatriotischen Gründen in die Frühzeit verlängert und damit gefälscht worden ist. Die Dauer der Königszeit mit 244 Jahren [I 60,3] ist kalkuliert [Gjerstad 1962, 414]. Fehling [1985, 93ff, 109] warnt davor, scheinbar exakte Zeitangaben aus der Frühzeit als authentisch anzusehen. Das Datum der Republikgründung entsteht also aus einer einfachen Subtraktion fiktiver Daten: Gründungsjahr -753 minus 244 Jahre Königsherrschaft ergibt -509. Außerdem ist damit die Vertreibung der Tarquinier als Parallele zum Sturz der Peisistratiden in Athen um -510 konstruiert, doch Fehling bezweifelt auch die Echtheit des Peisistratidendatums [1985, 137]. Es gibt also kein sicheres, überliefertes Datum für die Vertreibung der Könige, die Gründung der Republik und die Weihe des Jupitertempels [Ogilvie 90].

## Quellen

Zu den Quellen des Livius haben u.a. Burck, Pöschl, Christ und Flach umfangreiche Untersuchungen vorgelegt, jedoch bleibt festzuhalten, daß von den Quellen zur ersten Dekade außer den Namen der römischen und griechischen Geschichtsschreiber fast nichts mehr erhalten ist. (Das umfangreiche Werk des **Polybios** nach -160 bietet kaum Material für die Frühgeschichte.) Livius nennt gelegentlich seine Quellen und setzt sich mit ihnen auseinander,<sup>3</sup> ohne daß der Einfluß seiner Vorgänger auf sein Werk im einzelnen immer nachprüfbar ist [Flach 1992, 150f].

Römische Geschichtsschreibung setzt ein mit dem griechisch schreibenden **Fabius Pictor** um -200, dessen Werk ebensowenig erhalten ist wie die *origines* des älteren Cato in lateinischer Sprache (nach -170). Gegen Ende des -2. Jhs., zwischen ca. -120 und -100 entstehen die Werke der **älteren Annalistik**, nach -78 (nach Sullas Tod) die der **jüngeren Annalistik**. Von allen diesen Historiographen sind nur wenige Zitate überliefert.

Livius ist wohl überwiegend den jüngeren Annalisten gefolgt, auch wenn er gerade sie gelegentlich scharf kritisiert. Es war charakteristisch für die Arbeitsweise der Annalisten, Geschichte nicht nur mit langen Reden 'anzureichern', sondern auch erfundene und sogar zeitgenössische Gestalten und Episoden gerade in die Frühgeschichte einzubauen. Dabei spielten Familienstolz und Parteizugehörigkeit eine nicht zu unterschätzende Rolle, denn alle frühen Geschichtsschreiber waren ehemalige Politiker. Die Tatsache, daß die Fabier in den ersten Jahren der Republik fast alle wichtigen Staatsämter innehatten, verdanken sie ihrem Nachfahren Fabius Pictor. Die Methode, das Familienrenommee durch hervorragende Ahnen aufzubessern, war bekannt, und Livius beklagt sich über derartige Fälschungen. So wirft er seinem Vorgänger **Licinius Macer** vor, fiktive Licinii in die Konsulliste der Frühzeit eingebracht zu haben [VII 9,4-5] - und Licinius Macer schrieb nach -78, also etwa 50 Jahre vor Livius!

Neben den schriftlichen Darstellungen gab es in den adligen Familien die "**imagines**" - Ahnenbilder oder Masken mit Inschriften, die politische Laufbahn und militärische Auszeichnungen der Vorfahren rühmten und dabei vor Übertreibungen und Fälschungen nicht zurückschreckten.

Als 'amtliche' Quellen werden bei Livius [VI 1,2] die *Priesterlisten* erwähnt. Die *fasti* (Kalender und Beamtenlisten) wurden vom Pontifex maximus geführt und in seinem Amtssitz, der Regia, aufbewahrt. Die geweißten Holztafeln, auf denen der Oberpriester seine jährlichen Aufzeichnungen machte [Christ 40f], sollen beim Galliereinfall verbrannt sein, wurden aber laut Livius [VI 1,11f] rekonstruiert. Ein Zitat des älteren Cato gibt Auskunft über den Inhalt der Priesterannalen:

"Es macht keinen Spaß zu schreiben, was bei dem Pontifex maximus auf der Tafel steht: wie oft das Getreide teuer war, wie oft eine Finsternis oder sonst etwas den Schein des Mondes oder der Sonne verdüsterte" [Flach 1992, 57].

Aufgabe des Pontifex maximus war es, alles aufzuzeichnen, was den Willen der Götter offenbarte, dazu gehörten Prodigien wie ungewöhnliche Himmelserscheinungen, aber auch Seuchen und Mißernten. Politische Ereignisse, Verträge oder Kriege waren in den Annalen, die **Cato** um die Mitte des -2. Jhs. vorlagen, nicht enthalten. Doch gegen Ende des -2. Jhs., von ca. -130 bis ca. -115, veröffentlichte der Pontifex maximus **P. Mucius Scaevola** seine *Annales Maximi* in 80 Bänden von der Gründung Roms bis in seine Gegenwart. Schon der überlieferte Umfang des Werks läßt vermuten, daß die ursprünglich kargen Priesteraufzeichnungen bei Scaevola zu einer 'Stadtchronik' erweitert und gefälscht worden sind. **Cicero** [*de orat.* 2,52] sah jedoch die *Annales Maximi* als zuverlässige Geschichtsquelle an [Flach 1992, 58f; 1994, 5f, 187]. Es ist nicht sicher, ob Livius die heute verlorenen *Annales* direkt benutzte oder auf die Bearbeitung bei seinen Vorgängern zurückgriff.

Schließlich nennt Livius noch die *libri lintei*, jene "Leinenbücher", die im Tempel der Juno Moneta aufbewahrt wurden [IV 13,7; IV 23,2]. Es soll sich dabei um Leinwandrollen mit Beamtenverzeichnissen [IV 20,8] gehandelt haben, die **Licinius Macer** 'entdeckte'. Hielt Kornemann [1911 bei Pöschl 73] die *libri lintei* noch für echt, so hat Flach [1992, 276] erhebliche Zweifel an der "trüben Quelle" des wenig vertrauenswürdigen Licinius Macer [deutlicher: Flach 1994, 238]. Fehling [1971, 125] reiht die *libri lintei* unter die "Quellenfiktionen" der Historiographen ein.

Während Mommsen in seiner *Römischen Geschichte* [1854/56] noch an der Glaubwürdigkeit der nicht erhaltenen Priesterlisten aus dem -3. Jh. festhielt, ist Deißmann [1990, 82] skeptisch gegenüber Konsullisten im -3. Jh., weil "die öffentliche Aufstellung der Konsulfasten in den Quellen erst für das 1. Jh. v. Chr. bezeugt ist [...] Die uns inschriftlich erhaltenen Konsulfasten stammen allerdings erst aus der Zeit des Augustus (*Fasti Capitolini*, *Fasti Ostienses* u.a.)" [vgl. auch Bellen 207f]. Auch Ogilvie äußert Zweifel an der Zuverlässigkeit der frühen Priesterannalen [Ogilvie 19] und betont:

"... Inschriften über Gesetze, Verträge oder dergleichen gibt es kaum; nur etwa ein Dutzend Inschriften in lateinischer, griechischer oder phönizischer Sprache, die überhaupt historischen Wert haben, sind aus der Zeit vor 400 v. Chr. erhalten, und die meisten von ihnen sind unvollständig und schwer verständlich" [Ogilvie 15].

## Archäologie

Der archäologische Befund spricht für die Gründung eines etruskischen Rom um -575 [Gjerstad 1960, 457ff; ebenso Bloch 1970, 136]. Danach wurde die latinische Siedlung an der Tiberfurt von den Etruskern vereinnahmt zum Schutz der Salzstraße von Ostia nach Reate. Die Herrschaft der Etrusker in Rom dauerte nach Gjerstad bis gegen Mitte des -5. Jhs., endete also bald nach der etruskischen Niederlage bei Cumae -474. Gjerstad nimmt an, daß der etruskische Jupitertempel durch den König Tarquinius Priscus um -510 geweiht wurde, so daß die Tempelweiheung [II 8,6ff] durch einen der ersten Konsuln Erfindung der römischen Geschichtsschreiber ist, wenn auch das Datum -510/9 zutreffen kann [vgl. Bloch 137ff]. Um -460 vertreibt nach Gjerstad [1962, 456ff] der etruskische Adel den letzten König Tarquinius Superbus und übernimmt die Macht in Rom. Gjerstad will die Reihenfolge und die konstruierte Regierungszeit der letzten drei Könige beibehalten und verschiebt sie en bloc von -575 bis -460, doch bleibt das fragwürdig, weil er auf der fiktiven Herrschaftsdauer aufbaut.

## Rückspiegelungen

Römische Geschichte scheint jedoch zwischen -575 und der Mitte des -5. Jhs. archäologisch gesichert zu sein als etruskische Geschichte. Obwohl die Römer davon überzeugt waren, daß nach der Königsherrschaft zwei jährlich wechselnde Konsuln oder Beamte mit konsularischer Gewalt Rom regierten [I 60,3; Cic. *de re pub.* II 32,1], wurde das Konsulat erst -367 eingerichtet [Bleicken 1981, 25-33 nach III 55,12].

Aber auch dieses Datum ist nicht zuverlässig, weil es auf der für die frührepublikanische Zeit nicht authentischen Konsulliste beruht. Die Reihenfolge der Magistrate - erst ein Praetor, später zwei Konsuln - scheint jedoch gesichert [Bleicken 1976, 67].

Da es das Amt noch nicht gab, sind folglich auch die von Konsuln eingebrachten Gesetze für die Zeit der frühen Republik unhistorisch [Flach 1994, passim]. Flach behandelt zwischen -509 und -367 insgesamt 62 Gesetze, von denen er neben dem Zwölftafelgesetz nur eines (Nr. 60 nach VI 22,1-4, die Kriegserklärung an Praeneste anno -381) als authentisch gelten läßt. Ein Schuldenerlaß von -376 [VI 35,4] entspricht Caesars Verfügung von -47 [Flach 1994, 284]!

Der Ständekampf, der bei Livius die Innenpolitik beherrscht, der Gegensatz zwischen Plebejern und Patriziern und die Störmanöver der Volkstribunen sind von der **Annalistik** als Erfahrungen aus der **Gracchenzeit** in die Frühzeit versetzt worden [Plötz 1951, 162; Gutberlet passim; v. Ungern-Sternberg 102]. Auch die Auswanderungen der Plebs zum "Heiligen Berg" oder zum Aventin -494 und -449 sind Fiktion [Plötz 1951, 170; Flach 1994, 77].

Die Probleme der Bodenreform ("Ackergesetze") und der Getreideverteilung stammen ebenfalls aus der Gracchenzeit [Bleicken, Gutberlet, Flach].

Mommsen [1870] hat beispielhaft an der Figur des **Coriolan** gezeigt, daß viel spätere literarische Erfindungen in die römische Frühgeschichte eingefügt und von Livius [II 33-40] übernommen worden sind. Er nennt den Stoff, der Shakespeare und Beethoven inspirierte,

"eine von Haus aus zeitlose nachweislich erst spät [...] eingefügte Erzählung mit glänzender personenreicher Darstellung, mit fast novelistischer Pragmatik, aber freilich ohne Zweifel auch von einer zu dem poetischen Werth im umgekehrten Verhältnis stehenden historischen Geringhaltigkeit" [Mommsen bei Pöschl 56].

Die "poetischen Episoden" des livianischen Textes [Momigliano 334] und besonders die heroischen oder rührenden Frauengestalten (Lucretia, Verginia) entsprechen wohl eher hellenistischem als 'altrömischem' Geschmack und werden von Momigliano in das -3. Jh. datiert [ebd 334].

Die ständigen Kämpfe des frühen Rom mit seinen italischen Nachbarn spiegeln die **Bundesgenossenkriege** -91 bis -89 wider [Gutberlet passim]. Der Vertrag zwischen Rom und den Latinern von -493 ("foedus Cassianum", II 33, 9) ist identisch mit einem Bundesgenossenvertrag von -105 [Pfißig 1968, 118]. Sicher ging die Ausdehnung Roms vom Stadtstaat zur führenden Macht in Mittelitalien nicht ohne Kämpfe vor sich, und die meisten italischen Stämme, die Livius aufzählt, mußten wohl mit Gewalt, vielleicht auch mehrfach, unterworfen werden.

Aber die römische Tradition läßt Rom von der Gründung -753 bis zum Pyrrhuskrieg -280 ausschließlich in Kämpfe mit benachbarten italischen Völkern und etruskischen Städten verwickelt sein. Rom führte also fast 470 Jahre lang 'Krieg vor der Haustür'! Die sich regelmäßig wiederholenden Auseinandersetzungen mit den Nachbarn Roms im -5. und -4. Jh. füllen die offenbar geschichtsarme römische Frühzeit und dehnen sie aus. Nach dem

Sieg über Pyrrhus beginnt sofort die römische Expansion: Süditalien mit Tarent wird unterworfen, dann setzen die Römer mit einer gemieteten Kriegsflotte [Pol. I 20] nach Sizilien über, beginnen den 1. Punischen Krieg (-264), bauen ihre erste Flotte und werden gleich zur Seemacht.

In der zweiten Hälfte des -5. Jhs. ist ein Kulturbruch nachweisbar, denn es finden sich deutlich weniger griechische Importe und weniger Berichte über Bautätigkeit bis weit ins -4.Jh. hinein [Meyer 270f; Plötz 1951; Bloch 136ff]. In diese Zeit archäologischer Fundarmut fallen nach Livius drei bedeutende Ereignisse der Frühgeschichte: die Aufstellung des Zwölftafelgesetzes (-450), die Eroberung Vejis (-394) und der Galliersturm (-390).

### Das Zwölftafelgesetz

Die Kodifizierung und Offenlegung der bislang nur den Patriziern bekannten Gesetze soll auf die Forderung der Plebs nach Rechtssicherheit in den Auseinandersetzungen mit dem Adel zurückgehen - Ständekämpfe im -5. Jh. sind aber unhistorisch, und die neugeschaffene Rechtssicherheit<sup>4</sup> führte bei Livius keineswegs zum Ende der Ständekämpfe nach -450. Die Fragmente des XIIITafelgesetzes geben keine Hinweise auf Standesunterschiede im Zivil- oder Strafrecht [Flach 1994, 197f] und lassen auch keine plebejerfreundliche Tendenz erkennen; die Gleichheit vor dem Gesetz bleibt gewahrt [III 34,3; aber Vorbehalte bei Blank 314ff] - soweit wir das Zwölftafelgesetz überblicken können. Denn kein Gesetzestext ist vollständig erhalten, so daß unsere Kenntnis über die zwölf Tafeln auf Zitate bei Cicero, bei kaiserzeitlichen Historikern und spätantiken juristischen Kommentatoren mit ihren oft fragwürdigen Deutungen angewiesen ist. Auch die Reihenfolge der Gesetze und ihre Zuordnung zu den einzelnen Tafeln ist rekonstruiert, denn die Tafeln sollen beim Gallierbrand zerstört worden sein [VI 1,10].

Das Zwölftafelgesetz enthielt nach Flach [1994, 108] wahrscheinlich "spätetruskisches und früh Römisches Gewohnheitsrecht" einer frühen bäuerlichen Gemeinschaft. Doch sind die eng an der Praxis orientierten Bestimmungen zum Zivil- und Strafrecht so allgemeingültig, daß sich spezifisch etruskische oder römische Charakteristika darin nicht erkennen lassen. Die Dreimännerkommission, die in Athen Solons Gesetze abschreiben (III 31, 8 - "inclitas leges Solonis describere") und sich über Gesetze und Verfassungen

anderer griechischer Staaten informieren sollte, ist nicht historisch, da nach Polybios [*Hist.* II 12] erstmals Ende des -3. Jhs. Römer nach Athen gesandt wurden [Ciulei 354]. Die Verbindung zwischen den XII Tafeln und Solons Gesetzen entstammt einem Einfall Ciceros [Siewert 332ff] <sup>5</sup>. Wahrscheinlich hat Ciceros Freund **Tubero** in seiner verschollenen "*Römischen Geschichte*" nach -50 die Gesandtschaft dazuerfunden [Siewert 341ff], denn die Behauptung, das Zwölftafelgesetz sei nach dem Vorbild der Gesetze Solons beschaffen, taucht zuerst bei Livius und seinem Zeitgenossen **Dionysios v. Halikarnassos** auf [Siewert ebd].

**Decemviri** sind als politische Instanz erst seit etwa -200 und später besonders aus der Zeit der Gracchen bekannt. Das Zwölftafelgesetz soll nach Livius von zwei Gruppen von Decemviren zusammengestellt worden sein, doch schon die erste Gruppe der "guten" Decemviren erscheint nach ihrer Zusammensetzung wenig glaubwürdig, denn ihre Mitglieder waren ehemalige Konsuln, die es um -450 noch nicht gab [Flach 1994, 105f]. Die zweite Gruppe der "bösen" Decemviren unter **Appius Claudius** "gehört [...] ins Reich der Legende" [ebd 210]. Sie ist eine späte Erfindung, die das als ungerecht empfundene Eheverbot (Cic. *de re pub.* II 37 ist früheste erhaltene Quelle!) zwischen Patriziern und Plebejern erklären sollte (Flach: "kultisches Gewohnheitsrecht"; 1994, 198). Die Vertreibung der Decemviren sieht Livius als Parallele zur Vertreibung der Tarquinier [III 44,1], und wie Tarquinius Superbus 'stolpert' auch Appius Claudius über eine Frauengeschichte. Gutberlet [84] vermutet in der Machtfülle und im tyrannischen Verhalten der "bösen" Decemviren einen Hinweis auf die Tyrannis des Sulla (Diktator -82 bis -79).

Flach hält an der Datierung -451/450 fest, obwohl sie auf der gefälschten Konsulliste beruht, und obwohl er selbst darauf hinweist, daß die Konsuln und Ereignisse des Folgejahres -449 als Parallelen zu -509 erfunden sind [1994, 212ff]. Die "provocatio" als Schutz vor Amtsmissbrauch, die Livius mit der Vertreibung der "bösen" Decemviren koppelt, ist erst -300 als Gesetz belegt [Bleicken 1959, 346]. Die Aufhebung des Eheverbots durch ein Gesetz von -445 [IV 1,1; IV 6,3] ist laut Flach unhistorisch, da die rechtlichen Voraussetzungen erst -287 geschaffen wurden [1994, 230f]. Auch die Sprache der Gesetze gibt nur wenig Aufschluß über die Abfassungszeit. Zwar sind die formelhaften Wendungen altertümlich {"si in ius vocat, ito" - "Wenn er (der Kläger) vor Gericht ruft (lädt), soll er (der Beklagte) hingehen"}, doch

sind sie vermutlich in schon 'modernisiertem' Latein erhalten [ebd 25]; jedenfalls unterscheidet sich die Sprache der XII Tafelgesetze deutlich von der der 'Duenos-Vase', des frühesten erhaltenen lateinischen Reklametextes von ca. -525 [Gjerstad 1960, 161-165].

'Modernisiert' wurden auch die Bußen. Flach [1994, 25] vermutet Viehbußen für die Zeit des Tauschhandels (1 Rind = 10 Schafe). Das Zwölf Tafelgesetz spricht von "aes" (rude) [Martin 1994, 46ff]. Bußen werden in "Rohkupferklumpen mit 25 römischen Pfund [...] zu 323 g" [Flach 1994, 167] festgesetzt, "talio" (Vergeltung) kann durch Geldbuße ersetzt werden. Umrechnungen in Asse oder Sesterze weist Flach mit Recht einer späteren Zeit zu [ebd 167], doch akzeptiert er Tacitus' Nachricht, daß die zwölf Tafeln schon einen Zinssatz festlegten [ebd 180]. Zinsrechnung mit "aes rude", während Zahlungen noch "per aes et libram" - mit Kupferklumpen und Waage - erfolgten? [Behrends 142ff]

Im Gegensatz zur herrschenden Ansicht, die Zwölf Tafeln bewahrten zeitgenössisches Recht, will Westbrook [1988] den Einfluß mesopotamischer Rechtssammlungen aus sumerischer Zeit erkennen. Als Quellen führt er u.a. den **Codex Ur-Nammu** in sumerischer Sprache von ca. -2100 an und den **Codex Hammurabi** in Akkadisch von ca. -1680 [ebd 84f]. Diese Codices haben mit dem XII Tafelgesetz gemeinsam: die Kasuistik, den Verzicht auf Definitionen und das Fehlen einer Gliederung nach übergeordneten juristischen Gesichtspunkten [ebd 85]. Westbrook hält die mesopotamischen Gesetze ebenso wie das Zwölf Tafelgesetz nicht für Gesetzessammlungen ("prescriptive"), sondern für juristische Abhandlungen ("descriptive") [ebd 89], doch wundert er sich über den enormen zeitlichen Abstand zwischen -2100 und -450, den die Tradition derartiger juristischer Lehr- und Übungstexte überbrückt haben soll [ebd 95]. Nachdem Heinsohn 1988 aber Ur-Nammu als **Nabopolassar** ( $\approx 625 - \approx 605$ ) und sein Sumerisch als Chaldäisch identifiziert und Hammurabi als alter ego des **Dareios I.** ( $\approx 521 - \approx 486$ ) bestimmt hat [Heinsohn 124, 134], gewinnt Westbrook's These an Überzeugungskraft. Chaldäische Sammlungen juristischer Fall-Studien aus dem ausgehenden -7. Jh. könnten ebenso wie persische aus dem -6./5. Jh. durchaus römische Gesetzgebung beeinflusst haben. Das Zwölf Tafelgesetz um die Mitte des -5. Jhs. stünde in enger chronologischer Nachbarschaft zum **"Recht von Gortyn"**, ebenfalls Mitte des -5. Jhs. [KIPauly 2, 856], zu der alttestamentarischen Gesetzgebung im **Deuteronomion**, zu den Geset-

zen des Dareios I. und auch zur Gesetzgebung Solons, die Fehling nach Herodot als ältester Quelle auf etwa -550 festsetzt [1985, 92].

Um -200 soll der Jurist und Schriftsteller Sex. Aelius Pactus **Catus** den ersten Kommentar zum Zwölftafelgesetz verfaßt haben (ius Aelianum, nicht erhalten, aber bei Cicero erwähnt). Der Abstand von 250 Jahren zwischen der überlieferten Aufstellung der zwölf Tafeln und ihrer ersten Kommentierung erscheint sehr lang - vermutlich eine Folge der künstlich verlängerten Frühzeit der Republik.

Flach [1994] konnte zeigen, daß fast alle Gesetze der frührepublikanischen Zeit entweder Erfindungen der Annalistik sind oder aus späteren Jahrhunderten stammen und deshalb aus formalen oder inhaltlichen Gründen nicht jener Frühzeit angehören können, in die die römische Geschichtsschreibung sie versetzt.

### Die Eroberung Vejis

Veji, knapp 20 römische Meilen nördlich von Rom, wird bei Livius als reiche und mächtige Etruskerstadt in fast uneinnehmbarer Lage geschildert. Künstler aus Veji schufen Kultbild und Quadriga des Jupitertempels. Der Fund der Apollostatue in Veji bestätigt den hohen künstlerischen Rang der Terrakotten.

Veji soll nach zehnjähriger Belagerung - wie Troja - erobert worden sein. Nach Livius beginnen die Kriege gegen Veji schon unter Romulus, unterbrochen von Waffenstillstandsabkommen über 100, 40 oder 20 Jahre,<sup>6</sup> [dazu Pfiffig 1968, 115], mit Siegen und Niederlagen auf beiden Seiten. 306 römische Fabier<sup>7</sup> fallen -477 an der Cremera in einem 'Privatkrieg' gegen Veji. Im Jahr -437 erbeutet der Römer Cossus die Rüstung des vejentischen Heerführers und weiht sie als "spolia opima" dem Jupiter. Als Beweis kann Livius anführen, daß Augustus selbst bei Restaurierungsarbeiten den uralten "Leinenpanzer" mit Inschrift gesehen habe [IV 20,7, dazu Flach 1992]<sup>8</sup>. Die Eroberung Vejis unter Camillus wird bei Livius als heroisches Ereignis geschildert, mit deutlichen Anspielungen auf die Eroberung Karthagos durch Scipio (-146).

Veji ist erobert, aber nicht völlig zerstört und von Rom wieder besiedelt worden [Pfiffig 1991, 43]. Baumaterial aus Veji findet sich in Rom, und Grotta oscura-Tuff ist in der "Servianischen Mauer" verbaut worden [Illig

1994, 45]. Eine Rivalität zwischen Rom und Veji wegen der Salzfelder bei Ostia ist wahrscheinlich, und es ist denkbar, daß ein etruskisches Rom die Etruskerstadt Veji besiegt hat, da die Etruskerstädte nur einen losen Verbund souveräner Polis-Staaten, keinen Staat bildeten und Kämpfe der Städte gegeneinander überliefert sind [Pffiffig 1991, 41f].

Flach untersucht vier Gesetze mit Bezug auf Veji: jene von -427 und -406 über Kriegserklärungen Roms [Flach 1994, 250f, 263f] und die von -393 und -390 über die Umsiedlung der Römer in das eroberte Veji [Flach 1994, 265ff, 272f]. Alle vier Gesetze erklärt Flach aus formaljuristischen und historischen Gründen zu **Erfindungen spätrepublikanischer Annalistik**.

Obwohl Livius die Eroberung Vejis als größten Sieg der jungen römischen Republik über die Etrusker feiert, bringt er zu diesem überragenden Ereignis eine Parallele im Kampf Roms mit **Fidenae**, "das sie fast öfter eingenommen als bestürmt hätten" [IV 32,3]. Die Etruskerstadt lag nur etwa sechs römische Meilen tiberaufwärts als Vorposten Vejis und geriet schon früh unter römische Herrschaft, gegen die sie sich - nach römischer Überlieferung - immer wieder auflehnte. Siebenmal ist Fidenae von Rom abgefallen [IV 32,2], siebenmal hat Veji den Krieg gegen Rom begonnen [V 4,11]. Während der Belagerung durch die Römer machen die Verteidiger von Fidenae einen Ausfall mit brennenden Fackeln, der beinahe unter den Römern Panik auslöst [IV 33,1-8, Jahr -426], die Truppen von Veji setzen mit Fackeln die Belagerungsanlagen der Römer in Brand [V 7,23, Jahr -403].

Fidenae wird schon -436 durch einen Tunnel erobert, den die Römer vom Stadtrand bis zu Burg graben [IV 22,4-6]; auch Camillus läßt -396 einen unterirdischen Gang zur Burg Vejis anlegen, der den Sieg der Römer sichert [V 10-11]. Offenbar nimmt die römische Überlieferung im Sieg über Fidenae die Eroberung der Konkurrentin Veji vorweg. Es scheint, daß die Annalisten von den 'neuartigen' Kampf- und Belagerungsmethoden - Fackelangriff und Stollenbau - so fasziniert waren, daß sie sie von der Eroberung des vergleichsweise unbedeutenden Fidenae auf die Belagerung Vejis übertrugen. Doch durch diese Dublette wird die Datierung des römischen Sieges über Veji um -396 in Frage gestellt. In der Phase des "Kulturbruchs" gegen Ende des -5. Jhs. ist ein solcher Sieg wenig wahrscheinlich, vermutlich fällt er noch in die Zeit des etruskischen Rom nach der Niederlage der Etrusker bei Cumae -474.

## Der Galliereinfall

Dagegen scheint die Datierung des dritten hervorragenden Ereignisses um -400 mehrfach belegt. Die römische **Niederlage an der Allia** und die nachfolgende Eroberung und Zerstörung Roms durch die Gallier ist bei Livius auf -390 datiert. Polybios [*Hist.* I 6] versetzt - in einem eindrucksvollen Synchronismus<sup>9</sup> - den Galliersturm ins Jahr -387/86. Doch kann Polybios für die Frühzeit nur so zuverlässige Angaben machen, wie seine Quellen es erlauben [Hanel 294].

In seiner großen Rede am Ende des 5. Buches [V 51-54] verweist der siegreiche Diktator **Camillus** darauf, daß Rom nach der Vertreibung der Gallier im 365. Jahr besteht [V 54,5], datiert also auf -388/7. Der Tag der Niederlage an der Allia, der 18. Juli, ging als "dies ater" ("schwarzer, unheilvoller Tag") in die römische Überlieferung ein.

Livius [VI 1,11] spricht aber wie **Varro** vom "dies Alliensis" [König 1991, 25] und verlegt auch den Tag der (fiktiven) Niederlage der 306 Fabier an der Cremera auf den 18. Juli. Die Furcht vor den Galliern ("metus Gallicus") soll noch lange, bis zu Caesars Siegen über die Gallier mehr als 300 Jahre später, die Römer beherrscht haben [Bellen 33; Flach 1994, 271].

Ogilvie hat sich mit der Überlieferung des Galliersturms beschäftigt. Seine Ergebnisse sind desillusionierend.

Man kann es verschmerzen, daß die kapitolinischen Gänse in das Reich der Fabel verwiesen werden. Nach Ogilvie [1988, 19] handelt es sich um "eine rein römische Legende", die klarstellen soll, daß das Kapitol damals nicht von den Galliern besetzt war, was aber vermutlich nicht stimmt.

Der Tod der Senatoren ist devotio = ein ritueller Opfertod, um den Staat zu retten, und das "vae victis" ("wehe den Besiegten") ist "nur eine Illustration der Binsenweisheit, daß die Macht (Schwert) immer auf seiten des Stärkeren ist" [ebd 19].

Die Rettung Roms in letzter Minute durch Camillus ist eine Erfindung. Livius dazu: "Doch Götter und Menschen bewahrten die Römer davor, als Losgekaufte ('redemptos') leben zu müssen" [V 49,1].

Der Sieg des Camillus über die Gallier wird aber bis zum -2. Jh. von keinem römischen Schriftsteller erwähnt, auch Polybios kennt ihn nicht. Es ist zu befürchten, daß auch Camillus nicht historisch ist.

Der Brand Roms nach dem Galliereinfall ist archäologisch nicht nachzuweisen, wahrscheinlich wurde er passend zur Zerstörung Athens durch die Perser (-480) erfunden [ebd 19]. Damit entfällt aber auch die recht bequeme Erklärung für die Fundarmut der Frühzeit, alle Unterlagen seien beim Brand Roms zerstört worden [VI 1,2] und hätten nur lückenhaft rekonstruiert werden können.

Polybios erwähnt die Eroberung Vejis nicht und behandelt den Galliereinfall knapp in zwei Sätzen [Hist. I 6]. Livius muß die zeitliche Verbindung der beiden Ereignisse in einer späteren Quelle gefunden haben, und er formt sie zu einem großartigen Beispiel "tragischer Geschichtsschreibung" [Burck 1935, 140ff; 1966, 336].

### Das Camillus-Drama

In V 1-23 schildert Livius die Einnahme Vejis, V 24-55 sind dem Galliereinfall gewidmet. In dieser Zweiteilung führt er den Leser in einer breit angelegten Spannungskurve mit Vorausdeutungen und Retardierungen zum Höhepunkt, dem bis dahin größten Sieg der Römer und dem Triumph des Camillus.<sup>10</sup> Doch schon auf dem Höhepunkt deutet sich der Umschwung (Peripetie) an: Der siegreiche Feldherr Camillus wird verbannt, Vorzeichen verkünden Böses, und so stürzen die Römer in die Katastrophe der Niederlage an der Allia und verlieren ihre Stadt an die Gallier. Doch - ein weiterer dramatischer Effekt - als *deus ex machina* erscheint Camillus im letzten Augenblick wieder und rettet Rom. Mit seiner großen Rom-Rede endet die erste Pentade.

Die Peripetie vom größten Sieg zur bittersten Niederlage findet ihre Entsprechung im persönlichen Schicksal des Camillus: vom Triumphator zum Verbannten, der sich dann zum Retter der Vaterstadt aufschwingt. Hier wird Geschichtsschreibung zur Literatur, die um des dramatischen Effekts willen Fakten und auch die Chronologie verändert oder fälscht.

Nur wenn die Eroberung Vejis und der Galliereinfall zeitlich dicht aneinanderrückten, konnte der Umschwung vom Glück zum Unglück gemäß der aristotelischen Poetik dargestellt werden, nur dann war die 'Einheit der Person' mit der Figur des Camillus gewahrt.

Livius' Zeitgenosse, der griechische Rhetor und Verfasser einer römischen Frühgeschichte (*antiquitates Romanae*, -7), **Dionysios v. Halikarnassos**, forderte geradezu, historische Fakten so zu arrangieren, daß sie beim

Leser die größte Wirkung hervorriefen, ohne Rücksicht auf die Chronologie [Dion. Hal. *de Thuc. iud.* 18; zit. bei Werner 54]. Livius kann die so zubereitete Vorlage bei einem Historiker der **jüngeren Annalistik** gefunden haben. Ich glaube nicht, daß er selbst Geschichte gefälscht hat, um als Schriftsteller zu brillieren, aber er hat aus dem, was er vorfand, ein literarisches Bravourstück gemacht - nach Mommsen wahrscheinlich von "historischer Geringhaltigkeit".

Der Galliereinfall um -390 kommt sehr früh. Die Angabe in den Geschichtsbüchern, "um -400 Einfall der Kelten in Italien", geht vermutlich auf die Datierung bei Livius zurück. Der Zeitpunkt der keltischen Einwanderung nach Oberitalien läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen, doch die großen Wanderungen der Kelten nach Illyrien und Griechenland bis Delphi und weiter nach Kleinasien (Galater) liegen am Beginn des -3. Jhs. [Pol. II 20]. In diesen Zeitraum (-284) fällt die schwere **Niederlage der Römer gegen die keltischen Senonen**, den gleichen Stamm, der auch an der Eroberung Roms -390, rund 100 Jahre früher, beteiligt war : "...seit dem Tag an der Allia hatte Rom keine so schwere Niederlage erlebt" [Bleicken 1976, 90]. Im nächsten Jahr (-283 [Bleicken ebd] oder -282/1 [Bellen]) besiegten die Römer die vereinten Gallier und Etrusker am Vadimonischen See, vernichteten die Senonen und errichteten auf dem ager Gallicus die Kolonie Sena Gallica [Polyb. II 19]. Leider sind die entsprechenden Bücher des Livius verloren, die Niederlage wird jedoch in der antiken Inhaltsangabe zu Buch XII überliefert. Ist der "metus Gallicus" vielleicht viel jünger und deshalb noch bis ins -1. Jh. wirksam?

-287 findet der von drei überlieferten wohl einzige historische **Auszug der Plebejer zum Heiligen Berg** statt [Plötz 1951, 170; dagegen Plötz 1981, 190: "letzte Sezession"]. Damit erzwingt die Plebs die Unverletzlichkeit ("sacrosanctitas") ihrer Tribunen und erhält das Recht, Gesetze einzubringen. Diese lex Hortensia ist von der Tradition um gut 150 Jahre auf das Jahr -449 vorverlegt worden [Flach 1994, 271].

-280 beginnt der **Krieg gegen Pyrrhus**, der bei Polybios und anderen Geschichtsschreibern sicher belegt ist, und ab -264 geht Rom daran, seinen Einfluß über die Grenzen Italiens hinaus auszudehnen, obwohl die römische Vorherrschaft in Italien selbst noch keineswegs gesichert ist.

## Römerstraßen

Das läßt sich am Straßenbau zeigen. Die typischen gepflasterten Römerstraßen, die teilweise heute noch vorhanden sind (ein Teil wurde Ende des 19. Jhs. als Trasse der italienischen Eisenbahn überbaut), konnten erst dann durch Gebiete der italischen Stämme und der Etrusker geführt werden, als diese von Rom 'befriedet' und durch Kolonien gesichert worden waren [Radke 220f]. Allerdings legten die Römer ihre neuen Straßen so an, daß die alten etruskischen Städte wie Tarquinia, Graviscae oder Telamon von der via Aurelia aus nur über Stichstraßen zu erreichen waren [Radke 223], und diese gezielte verkehrspolitische Maßnahme hat wohl auch zum wirtschaftlichen Niedergang der Etruskerstädte beigetragen.

Als älteste Römerstraße gilt die via Appia, die von **Appius Claudius** um -312 gebaut worden sein soll. Doch dann ruht der Straßenbau für 90 Jahre, bis um -220 die via Flaminia angelegt wird, die Rom mit seinen neuen Kolonien in Oberitalien verbindet. Erst nach dem Zweiten Punischen Krieg ab ca. -180 bis zum Ende des -2. Jhs. entstehen nach und nach die großen Straßen, die vom Zentrum Rom aus ganz Italien durchziehen. Für das Baujahr der via Appia gibt es nur einen einzigen literarischen Beleg: IX 29,6. Livius als einzige Quelle für eine exakte Datierung muß mit großer Skepsis betrachtet werden, zumal auch Appius Claudius bei Livius eine merkwürdige Gestalt ist. Als arroganter Feind der Plebejer trat er schon als sein eigener Ahnherr auf, nämlich als der "böse" Decemvir Appius Claudius, der -449 aus dem Amt gejagt wurde [III 54ff].

**Appius Claudius** gilt als "der bedeutendste Römer um -300" [KlPauly 1, 1205], ein konservativer Politiker und zugleich Sozialreformer. Er nimmt Söhne von Freigelassenen in den Senat auf - als Affront gegen die Senatoren! (s.o. Cn. Flavius; Anm. 4). Selbstverständlich ist er ein erfolgreicher Feldherr und Jurist, hält laut Cicero die erste Rede in lateinischer Sprache, weigert sich, nach Ablauf seiner Amtszeit das Zensorenamt aufzugeben, baut die erste Wasserleitung und eben die erste Römerstraße. Dabei führt die via Appia von Rom nach Capua durch kampanisches Gebiet, auf dem während des Baus (-312/10) noch gekämpft wurde [Radke 215f]. Obwohl Appius inschriftlich belegt ist, bleiben Zweifel an der Historizität dieser seltsam gespaltenen Persönlichkeit;<sup>11</sup> jedenfalls kommt sein Straßenbau wenn nicht fast ein Jahrhundert, dann um viele Jahrzehnte zu früh.

## Leerzeit

Die Zeit der frühen Republik von der Mitte des -5. Jhs. bis zum Ende des -4. Jhs. ist archäologisch kaum faßbar, statt dessen haben wir umfangreiche literarische Zeugnisse aus dem späten -1. Jh. über die Anfänge Roms. Die Forschung hat nachgewiesen, daß die Berichte des Livius zwar teilweise auf historischen Fakten beruhen, daß diese aber aus ihrem chronologischen Zusammenhang gerissen und aus dem späten -2. und noch aus dem -1. Jh. in die Frühgeschichte eingefügt worden sind.

Die Althistoriker halten an den "von der römischen Überlieferung gebotenen Zeitangaben" [Bellen 264] fest, obwohl bekannt ist, daß die frühe Republikzeit ein Konstrukt der späten Republikzeit ist. So erscheint es nur folgerichtig, für Rom einen **geschichtsleeren Zeitraum zwischen ca. -450/440 (XII Tafelgesetz) und ca. -300** (Ende der etruskischen Adels Herrschaft in Rom, s.u.) anzunehmen, wenn auch die Konsequenzen für die als gesichert geltenden Chronologien der übrigen Mittelmeerstaaten im -5. und -4. Jh. noch kaum überschaubar sind.

Obwohl auch für das -3. Jh. römische archäologische Funde fehlen [Illig 1994, 45], meine ich doch, daß die Belege der damaligen politischen Geschichte glaubwürdig sind, weil Rom nach -300 erstmals mit nicht-italischen Mächten in Konflikt gerät und weil Begebenheiten, die Rom betreffen, außerhalb Roms verzeichnet werden. Da aber die Darstellungen des Livius von ca. -290 bis zum Zweiten Punischen Krieg nicht erhalten sind, bleibt Polybios die wichtigste Quelle.

Was bedeutet eine Verkürzung der römischen Geschichte um ca. 140, 150 Jahre während des -5. und -4. Jhs.? Die sieggewohnten Römer mußten nicht jahrhundertlang immer wieder gegen bereits unterworfenene italische und etruskische Gegner kämpfen, denn der Zeitraum der Expansionskriege in Italien verkürzt und verschiebt sich zugleich in das -3. bis -1. Jh. Man darf der römischen Tradition wohl darin folgen, daß die Nachbarstämme Roms, vor allem Latiner und Sabiner, sich schon früh mit Rom vereinigten, wie alte kultische Bräuche zeigen. Roms Ausdehnung nach Süditalien beginnt wahrscheinlich ab -300. Da Rom dabei Tarents wirtschaftliche Interessen bedroht, kommt es -282 zum Tarentinischen Krieg und zum Hilferuf der Griechenstadt an Pyrrhus.

Der 'Befriedung' der Gebiete Italiens folgt der Straßenbau im -2. und -1. Jh. Da die Datierung der einzelnen Straßen ebenso unsicher ist [Radke 207f] wie die Abfolge und Datierung der italischen Eroberungen Roms bei Livius, bleibt nur festzustellen, daß am Ende des Bundesgenossenkrieges -89 große Teile Italiens das römische Bürgerrecht erhalten haben, doch erst nach der Vereinigung und Neuordnung Italiens unter Augustus (ca. 8-12) werden die inneritalischen Konflikte beendet.

Streicht man die 'Leerzeit' von ca. 140, 150 Jahren, so wird auch der "Ständekampf" verständlicher. Im frührepublikanischen Rom herrschte wahrscheinlich eine etruskisch-römische Adelsschicht über die Plebs, die überwiegend aus Italikern bestand. Eine ähnliche Situation lag in den etruskischen Städten vor. In Arretium (-302) und Volsinii (-265/64) gab es Aufstände der unterdrückten "größtenteils italischen Hintersassen" [Pfißig 1991, 44], die von der römischen Annalistik als "Sklavenaufstände" heruntergespielt wurden [X 3-5]. In den etruskischen Städten forderten die nichtadligen Bevölkerungsschichten politische und rechtliche Gleichstellung mit den herrschenden Familien, eben die Gleichberechtigung (civitas, conubium, commercium), die nach römischer Überlieferung die Plebejer seit ca. -500 zu erreichen suchten und erst -287 in der lex Hortensia erlangten. Der durch die Annalistik aufgeblähte Ständekampf der römischen Frühgeschichte wird glaubwürdiger, wenn er ohne die geschichtsleere Zeit statt über 200 Jahre nur etwa 30-50 Jahre gedauert hat. Falls das Datum der lex Hortensia stimmt, waren seit -287 die Beschlüsse der plebejischen Volksversammlung für den gesamten populus Romanus bindend. Die Verfassungsänderungen mit dem Erstarken der unteren Schichten lagen dann in Rom und in den etruskischen Städten zeitlich ebenso dicht beieinander, wie vorher die Ablösung der Könige durch Adelherrschaft.

### Schluß

Nachdem die Methode der Fälschung durch die Eingriffe der Annalisten schon lange bekannt ist, bleibt zum Schluß noch zu fragen, wann und warum die Geschichte der frühen Republik so erfolgreich gefälscht werden konnte.

Einen möglichen Zeitraum bestimmte schon Mommsen in seiner "*Römischen Geschichte*" [1854/56] in konsequenter a.u.c.-Datierung als "in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts", d.h. in der zweiten Hälfte des -3.

Jhs.<sup>12</sup>. Soltau [1909] folgte Mommsen: "Das dritte Jahrhundert v. Chr. ist die geschichtsbildende Epoche für Rom gewesen" [Beide Zitate bei Kornemann 75]. Plötz [1951, 161] findet für Rom "eine genaue Chronologie (erst) seit der Landung des Pyrrhus (280)". Und Flach bedauert:

"Zu spät begannen die Römer, der Vergangenheit ihres Volkes nachzuspüren. Zu viele Quellen waren schon versiegt, als sie im letzten Viertel des dritten Jahrhunderts damit anfangen, die Geschichte ihrer Stadt von den Ursprüngen bis zur Gegenwart aufzuzeichnen" [1994, 3f]. Wenn aber römische Geschichte sehr viel kürzer ist und erst im -3. Jh. eindeutig als römisch identifiziert werden kann, braucht man den "versiegten Quellen" nicht nachzutruern, denn es gab sie ohnehin nicht. Mommsens und Soltaus Vermutungen über das -3. Jh. als "geschichtsbildende Epoche" lassen sich erweitern: *Nicht nur fiktive Geschichte entsteht im -3. Jh., sondern erst nach -300 werden die Römer historisch greifbar. Direkt davor liegt die etruskische Phase der Stadt am Tiber.*

Militärische Macht und politischer Einfluß innerhalb und außerhalb Italiens im -3. Jh. und damit ein wachsendes Selbstbewußtsein der Römer führten, vor allem in der Auseinandersetzung mit den Griechen, zur Frage nach der eigenen Geschichte. Da ein so bedeutendes Volk auch eine bedeutende Vergangenheit haben mußte, schufen sich die Römer seit **Fabius Pictor** (um -200) ihre römische Frühgeschichte selbst.

Aber warum konnte diese Geschichtsfiktion so erfolgreich und überzeugend sein? Gutberlet [1985, 11] vertritt die These, die historischen Verhältnisse der frühen Republik seien denen des ausgehenden -2. Jh. so ähnlich gewesen, daß Probleme der Gracchenzeit in die Frühzeit versetzt werden konnten. Sicher gleichen die politischen und sozialen Spannungen des -5. und -4. Jhs. bei Livius den Auseinandersetzungen zwischen Optimaten und Popularen am Ende des -2. Jh. gelegentlich bis in die Wortwahl hinein [Gutberlet 69], aber doch nur deswegen, weil die Gracchenzeit auch als Vorlage für die fiktive Frühgeschichte diente. Wenn wirklich *römische* (nicht etruskische oder griechische) Zeugnisse aus der Frühzeit Roms vorgelegen hätten, wären sie von den Römern als Beispiele für "mos maiorum" ("Altvätersitte") zitiert und als Richtschnur oder Rechtfertigung für eigenes Verhalten gewertet worden, aber die traditionsbewußten Römer hätten sie sicher nicht durch zeitgenössische Beispiele überlagert oder gar ersetzt. Gerade das Fehlen solch früher römischer Belege war der Anlaß,

selbst 'Geschichte' zu schaffen und sich auf diese Pseudogeschichte als Präzedenzfall [Plötz 1951, 168] zu berufen. Es ist also der 'Zeitraum ohne Geschichte', den die römischen Historiker allmählich mit zeitgenössischen Fakten, erfundenen Erzählungen, Sagen, Verdopplungen, Spiegelungen aktueller Probleme, kunstvollen Reden und immer wieder mit eindrucksvollen Figuren füllten.

Fehling hat schon 1971 für den "Vater der Geschichte" nachgewiesen, daß **Herodot** sehr oft nichtgriechische Personen und Ereignisse mitsamt den Quellen und beglaubigenden Zitaten frei erfunden hat. Die *Historien* Herodots sind nach Fehling literarische Fiktion. Sie sind das Werk eines großen Erzählers, der sein Publikum abwechslungsreich und spannend unterhalten wollte und der seine Wirkung auch auf den heutigen Leser nicht verfehlt. Zwar gesteht Fehling Herodot auch "echte Informationen" [1971, 64] zu, aber als kritische Geschichtsschreibung sind die *Historien* Herodots "eher Forschungsroman als Forschung" [Fehling 1971, 176].

Sicher lassen sich Fehlings Ergebnisse nicht pauschal auf **Livius'** erste zehn Bücher von *ab urbe condita* übertragen. Die Ausgangslage ist verschieden: Während Herodot weitgehend auf seine eigene Erfindungsgabe angewiesen war, konnte Livius auf eine umfangreiche schriftliche Tradition zurückgreifen.

Vor Livius war fast 200 Jahre lang römische Frühgeschichte geschrieben worden, und obwohl er auf Unstimmigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten hinweist [VII 9,4-5], wäre Livius wohl nie der Gedanke gekommen, daß ein großer Teil seiner ersten Dekade auf 'Fakten' beruht, die binnen zweier Jahrhunderte in die frühe Geschichte hineingefälscht worden waren.

Hier ergeben sich Berührungspunkte mit Herodot. Beide Geschichtsschreiber arbeiten mit einer fast untrennbaren Mischung aus historischem und fiktivem Material, bei beiden steht - trotz Versicherung des Gegenteils - nicht die Erforschung der Vergangenheit im Vordergrund, sondern die Wirkung auf den Leser. Augusteische Historiker wie Livius oder Dionysios sahen es als ihre Aufgabe an, dem Publikum den wohlbekanntesten Stoff in zeitgenössisch-eleganter Form zu präsentieren. Wann und wie auch immer Römer sich politisch, militärisch oder moralisch bewährt hatten, es diente zum höheren Ruhm der Republik [*praef.* 9f] und galt damit als historisch.

Streich man die ca. 140, 150 Jahre "Phantomzeit" (ein von H.-U. Niemitz geprägter Begriff) zwischen ca. -450/440 und -300, so nimmt man damit der ersten Dekade des Livius ihre 'historische' Grundlage. Gleichzeitig gibt man aber dem Werk seinen literarischen Rang zurück, denn *ab urbe condita* I-X ist mehr als eine Geschichtsquelle von zweifelhaftem Wert. Livius verfaßte eine in sich geschlossene, stilistisch glänzende Darstellung in romantisch-heroisierender Manier der augusteischen Zeit über Ereignisse, in denen die Römer ihre Vergangenheit erkannten oder erkennen wollten.

So erweist sich die Geschichte des frührepublikanischen Rom bei Livius einerseits als eine umfangreiche Geschichtsklitterung durch seine Vorgänger, andererseits zeigt die erste Dekade mit großen Reden, einfühlsamer Charakterisierung und geschickt eingesetzten dramatischen Effekten Livius als augusteischen Schriftsteller und Historiker.

Als Grundlage für eine zuverlässige Chronologie und Geschichte der frühen römischen Republik jedoch sind die Bücher II-X von *ab urbe condita* nicht geeignet.

#### Anmerkungen:

- 1) Im folgenden beziehen sich Stellenangaben ohne Verfasseramen oder Werk-titel auf Livius' *ab urbe condita*.
- 2) J.W.v. Goethe: "Noten und Abhandlungen zum Divan", Cotta-Ausgabe, 2. Band der poetischen Werke, 227. Für das Zitat danke ich H. Illig.
- 3) Die Auseinandersetzung mit Vorgängern ist seit Herodot und besonders seit der Polemik des Polybios ein Topos der antiken Geschichtsschreibung und läßt nicht notwendig auf wissenschaftliche Arbeitsweise schließen.
- 4) Rechtssicherheit konnte den Plebejern nicht die Bekanntgabe von Buße oder Strafe für bestimmte Handlungen vermitteln - "If a man does X, he shall be subject to Y punishment" [Westbrook 75] - sondern nur die Kenntnis der Rechtsformeln, die Voraussetzung für die Prozeßführung ("legis actio") waren [ebd 78]. Vielleicht hat die römische Geschichtsschreibung (Livius nennt Licinius Maecr!) deshalb die Figur des Cn. Flavius erfunden, Schreiber, Sohn eines Freigelassenen, der unter der Protektion des Appius Claudius als Jurist und Senator Karriere machte [IX 46, 1-14]. Flavius soll -304 als erster die Prozeßformeln veröffentlicht haben ("ius Flavianum", nicht erhalten) und zugleich soll er den Kalender mit den

"dies fasti", den Tagen, an denen Gericht gehalten werden durfte, öffentlich ausgestellt haben. Hillen [1994, 574] hält Flavius für historisch, KIPauly [2, 569f] deutet Zweifel an Datierung und Person an. Früheste Quelle ist Cicero, *pro Murena* 11,25.

5) Cicero *de leg.* II 25,64ff (um -55): Bei seiner Abhandlung über Bestattungsgesetze bemerkte Cicero eine Ähnlichkeit zwischen der Forderung des Zwölf Tafelgesetzes, Aufwand und übermäßige Totenklage bei Bestattungen einzuschränken, und athenischen Gesetzen gegen Gräberluxus.

6) Waffenstillstandsabkommen zwischen Rom und Veji von 100, 40 oder 20 Jahren zeigen durch die Verwendung der runden Zahlen, daß sie vermutlich unhistorisch und Erfindungen der Geschichtsschreiber sind [Fehling 1971, 155ff].

7) Der Untergang der 306 Fabier ist nach Fehling [1971, 159] eine "offensichtliche Nachahmung" von drei Herodotstellen, die jeweils den Tod von 300 Kämpfern schildern, desgleichen bei Thukydides 2,2,1: 300 Thebaner fallen bei Plataiai [ebd 198]. Die 300 als "typische Zahl" soll als "306" ( $300 + 2 \times 3!$ ) glaubwürdiger wirken.

8) Fehling [1971, 124] führt die Liviusstelle als Beleg für die 'Dokumentation' einer Fiktion durch eine erfundene Inschrift an.

9) Vermutlich fand Polybios den Galliersynchronismus in der nicht erhaltenen *Geschichte Siziliens* des Timaios v. Tauromenion (= Taormina), wohl aus dem -3. Jh., den Polybios zwar heftig kritisiert, aber fleißig benutzt. Laut KIPauly schätzte Timaios "epochale Anordnung und - z.T. verfälschte - Synchronismen" [5, 836].

10) Nach Ogilvie [39ff, 167f] entstammt der von vier Schimmeln gezogene Triumphwagen (Götterattribut!) dem Triumph Caesars -46.

11) Vielleicht ist Appius Claudius nicht Erfindung, sondern Opfer der Annalisten? So könnte etwa Q. Claudius Quadrigarius (ältere Annalistik, um -100) einen Vorfahren mit allen guten Eigenschaften eines Patriziers ausgestattet haben, und der Popular Licinius Macer [IX 46,3] könnte ihn später (nach -78) zum Typ des herrschsüchtigen, arroganten Aristokraten verzerrt haben. Das könnte die Widersprüche in Livius' Darstellung erklären.

12) "...es ist auch ausdrücklich bezeugt, daß die Tafel der Pontifices das Gründungsjahr Roms angab. Danach darf angenommen werden, daß das Pontifikalkollegium, als es in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts [5. Jh. a.u.c. = -3. Jh.; G.A.] anstatt der bisherigen spärlichen [...] Aufzeichnungen zu der Anlegung einer förmlichen Jahreschronik fortschritt, auch die zu Anfang geplante Geschichte der Könige Roms und ihres Sturzes hinzufügte und, indem es auf den

Einweihungstag des kapitolinischen Tempels, den 13. Sept. 245 [245 a.u.c. = -509 nach Deißmann, 41], zugleich die Stiftung der Republik setzte, einen freilich nur scheinbaren Zusammenhang zwischen der zeitlosen und der annalistischen Erzählung herstellte" [*Röm. Gesch.* I, 465f, zit. bei Kornemann; ebenso Gjerstad 1962, 420].

## Literatur:

### I Textausgaben und Übersetzungen:

Cicero (1951): *Orationes*; ed. A.C. Clark; Oxford

- (1957): *Rhetorica II*; ed. A.S. Wilkins; Oxford

- (1964): *de re publica*; ed. K. Ziegler; Leipzig

Herodot (1971): *Historien*; übers. von A. Horneffer; Stuttgart

Livius (1955): *ab urbe condita*, Tom. I+II; ed. R.S. Conway/ C.F. Walters; Oxford

- (1991): *Die Anfänge Roms. Römische Geschichte I-V*; übers. von Hans Jürgen Hillen; München

- (1994): *Römische Geschichte VII-X*; lat. und deutsch, ed. Hans Jürgen Hillen; Darmstadt

Polybios (1978): *Geschichte*, Bd. I und II; ed. Hans Drexler; München

### II Sekundärliteratur

Behrends, Okko (1974): "Das 'nexum' im Manzipationsrecht oder die Unge-schichtlichkeit des Libraldarlehens"; in *Revue internationale des droits de l'anti-quité*, 3<sup>e</sup> sér. 21, 1974, 137-184

Bellen, Heinz (1994): *Grundzüge der römischen Geschichte. Erster Teil: Von der Königszeit bis zum Übergang der Republik in den Prinzipat*; Darmstadt

Blank, Helmut (1984): "'Was steckt dahinter?'" Feuilleton zu Ihering"; in *ZRG, Rom. Abt.* 100, 312-330

Bleicken, Jochen (1959): "Ursprung und Bedeutung der Provocation"; in *ZRG, Rom. Abt.* 76, 324-377

- (1976): "Rom und Italien"; in Bleicken, Jochen/ Heuss, Alfred/ Hoffmann, Wilhelm (1963): *Rom. Die römische Welt*; Propyläen Weltgeschichte, ed. Golo Mann und Alfred Heuß, 4. Band, 1. Halbband; Frankfurt/Main

- (1981): "Zum Begriff der römischen Amtsgewalt: *auspicium - potestas - imperium*"; in *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, I. Philo-logisch-historische Klasse* 1981, Nr. 9; Göttingen

Bloch, Raymond (1977): *Die Etrusker*; übers. von W. Zschietzschmann; München

- Burck, Erich (1966): "Wahl und Anordnung des Stoffes; Führung der Handlung";  
in Burck (Hg 1967) 331-351
- (Hg 1967): Wege zu Livius; Darmstadt
- Christ, Karl (1994): Römische Geschichte. Einführung, Quellenkunde, Bibliographie; Darmstadt
- Ciulei, Gheorge (1944): "Die XII Tafeln und die römische Gesandtschaft nach Griechenland"; in *ZRG, Rom. Abt.* 64, 350-354
- Deißmann, Marieluise (1990): Daten zur antiken Chronologie und Geschichte; Stuttgart
- Eder, Walter (Hg 1990): Staat und Staatlichkeit in der frühen römischen Republik; Stuttgart
- Fehling, Detlev (1971): Die Quellenangaben bei Herodot; Berlin
- (1985): Die sieben Weisen und die frühgriechische Chronologie; Bern · Ffm
- Flach, Dieter (1992): Einführung in die römische Geschichtsschreibung; Darmstadt (1985)
- (1994): Die Gesetze der frühen römischen Republik. Text und Kommentar; Darmstadt
- Gjerstad, Einar (1953-1960): Early Rome I - III; Lund
- (1962): "Legenden und Fakten der frühen römischen Geschichte"; in Pöschl 1969, 367-458
- Gutberlet, Dagmar (1985): Die erste Dekade des Livius als Quelle zur gracchischen und sullanischen Zeit; Diss. Göttingen 1983, Beiträge zur Altertumswissenschaft, Bd. 4; Hildesheim
- Hanell, Krister (1956): "Zur Problematik der älteren römischen Geschichtsschreibung"; in Pöschl 1969, 292-311
- Heinsohn, Gunnar (1988): Die Sumerer gab es nicht; Frankfurt/M.
- Illig, Heribert (1993): "Kalender und Astronomie"; in *VFG (= Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart)* V (3-4) 46-68
- (1994): "Verliert Italien sogar drei 'dark ages'?"; in *VFG* VI (3) 32-49
- KlPauly = Der Kleine Pauly (1979): Lexikon der Antike in 5 Bänden; München
- König, Angelika und Ingemar (1991): Der römische Festkalender der Republik. Feste, Organisation und Priesterschaften; Stuttgart
- Kornemann, Ernst (1911): "Die älteste Form der Pontificalannalen"; in Pöschl 1969, 59-76
- Martin, Paul C. (1994): "Wie stark erhellen Münzen die 'dark ages' in Italien?"; Teil I in *VFG* VI (4) 40-63
- Meyer, Jørgen Christian (1990): "From a Turkish Village to Republican Rome"; in Eder, W. ed.: *Staat und Staatlichkeit in der frühen römischen Republik*; Darmstadt, 258-277

- Momigliano, Arnaldo (1957): "Perizonius, Niebuhr und der Charakter der frühen römischen Tradition"; in Pöschl 1969, 312-339
- Mommsen, Theodor (1870): "Die Erzählung von Cn. Marcius Coriolanus"; in Pöschl 1969, 31-58
- Niebuhr, Barthold Georg (1846): "Quellen der römischen Geschichte"; in Pöschl 1969, 1-30
- Ogilvie, Robert M. (1988): *Das frühe Rom und die Etrusker*; München (engl. 1976)
- Peiser, Benny (1990): "Der Streit um Olympia"; in *VFG II* (1) 5
- Pfiffig, Ambros Josef (1961): "Eine etruskische Prophezeiung"; in *Gymnasium* Bd. 68 (1) 55-64
- (1964): "Zur Sittengeschichte der Etrusker"; in *Gymnasium* Bd. 71 (1) 17-36
  - (1968): "Zu den Bündnisverträgen zwischen Rom und den etruskischen Stadtstaaten"; in *Gymnasium* Bd. 75 (1/2) 110-123
  - (1991): Einführung in die Etruskologie; Darmstadt
- Ploetz, Karl (1951): Auszug aus der Geschichte; Bielefeld
- (1980): Auszug aus der Geschichte; Freiburg · Würzburg
- Pöschl, Viktor (Hg 1969): *Römische Geschichtsschreibung. Wege der Forschung*, Bd. 90; Darmstadt
- Radke, Gerhard (1964): "Die Erschließung Italiens durch römische Straßen"; in *Gymnasium* Bd. 71 (2/3) 204-235
- Riemann, Hans (1970, 1971): "Einar Gjerstad, Early Rome III"; in *Göttingische gelehrte Anzeigen* 222. Jg., 25-66, und 223. Jg., 33-86
- Siewert, Peter (1978): "Die angebliche Übernahme solonischer Gesetze in die Zwölf Tafeln. Ursprung und Ausgestaltung einer Legende"; in *Chiron: Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts*, 8, 331-334; München
- Ungern-Sternberg, Jürgen v. (1990): "Die Wahrnehmung des 'Ständekampfes' in der römischen Geschichtsschreibung"; in Eder 1990, 92-102
- Werner, Robert (1968): "Die Auseinandersetzung der frühromischen Republik mit ihren Nachbarvölkern in quellenkritischer Sicht"; in *Gymnasium* Bd. 75 (1/2) 45-73
- Westbrook, Raymond (1988): "The Nature and Origins of the Twelve Tables"; in *ZRG, Rom. Abt.* 105, 74-121
- ZRG = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung; Wien-Köln-Graz

Gisela Albrecht 49716 Meppen Buchenweg 16

# Wie stark erhellen Münzen die "dark ages" in Italien?

Numismatik versus Illigs Thesen

Teil III: Die Goldmünzen der römischen Republik

Paul C. Martin

Wir schließen den Test der Illigschen These mit den römischen Goldprägungen der "dark ages" ab.

AU-Münzen der Republik sind ungemein karg, obwohl die Münzmeister (III VIRI, s. Teil II) jederzeit in diesem Metall prägen durften. Gemünztes Gold ist in der Antike vor der Plünderung Ägyptens durch Augustus ohnehin selten. Die Prägungen der **Imperatoren**, die in die fragliche Zeit zurückreichen, kosten den Sammler ein Vermögen: Ein Aureus des Diktators **Sulla** (-82, Sear 275) rangiert bei 6.000 £; ein Aureus des Imperators **Gnaeus Pompeius** mit Umschrift MAGNUS (-71, Sear 334) bei 25.000 £!

Doch gleich begegnet uns die erste Überraschung: Das römische AU-Gepräge startet nicht etwa nach der Entdeckung eines "Eldorados" (wie bei den Spaniern nach der Eroberung des Inkareiches oder bei den Portugiesen nach der Entdeckung Brasiliens), nicht nach plötzlichen unerhörten Funden (wie bei Krösus oder 1848 in Kalifornien), nicht nach großen Feldzügen (Napoleon in Italien), nicht durch die Erbschaft eines großen Reiches (Augustus/Ägypten), nicht nach der Plünderung sagenhafter Tempel (Titus/Jerusalem). Sondern das römische AU startet als Surprise in Zeiten schwerster Not!

"Das Gold als Münzmetall bleibt im römischen Bereich zunächst eine **Notlösung**. 216 v. Chr., *in der schwierigsten Phase* des zweiten Punischen Krieges, erscheinen die *ersten* Goldprägungen mit der **Schwurszene** [...], an die **außerordentlichen militärischen Anstrengungen**, an die **coniuratio** des Jahres erinnernd" [R.-Alföldi, 150; Hvhg. hier und im weiteren von PCM].

Auf der Versteigerung der Sammlung der verstorbenen Mode-Königin Margaretha Ley ("Escada") im November 1994 bei Lanz, München, wurde so ein halber Schwurszenen-Stater (3,37 gr.) zum Schätzwert von 30.000 DM angeboten (**Abb. 52**). Der Katalog:



**Abb. 52:** 1/2 Goldstater, um -216. Vs. Doppelkopf der Dioskuren; Rs. die berühmte Schwurszene, auf der sich die am Abgrund stehenden Römer zum Kampf gegen Hannibal verpflichten. Woher aber hatten sie mitten in schwerster Not Gold?

**Abb. 53:** Golddrachme des Hieron II. von Syrakus (274-215). Warum schickte der Verbündete Roms diese herrlich gestylten Drachmen, die die Römer dann in andere, nicht minder hervorragend gestylte Goldstücke umprägen mußten?

**Abb. 54:** Tetradrachme aus Syrakus mit dem Biga-Motiv um -500. Hat sich das Motiv tatsächlich über 250 Jahre gehalten?

**Abb. 55:** Tetradrachme aus Syrakus um -415, diesmal mit dem Quadriga-Motiv.

**Abb. 56:** Eine Tridrachme mit Quadriga aus Syrakus, diesmal auf -285 datiert. Und die Stempelschneider haben sich auch 130 Jahre später weder im Stil vertan noch bei den Beinchen verzählt.

"Janusförmiger Doppelkopf der Dioscuren mit Lorbeerkranz. Rs: ROMA. **Schwurszene**: Zwei Soldaten mit Lanzen in ihren Linken stehen einander gegenüber und berühren mit ihren Kurzschwertern ein **Schwein**, das ein zwischen ihnen knieender Mann in seinen Armen hält" [Cr. 28/2, usw].

Woher hatten die Römer mitten in ihrer größten Existenzkrise auf einmal Gold? Sie pflegten bis dahin einen AR/AE-Standard, wobei sie das AE laufend abwerteten, um den Krieg gegen Karthago zu finanzieren (s. Teil I). Das Gold soll angeblich aus einem **Darlehen** stammen, das der 89jährige **Hieron II.** von Syrakus den Römern gab, jener Hieron II., der im selben Jahr -216 (-215?) verstarb.

Bei der Beschreibung einer AU-Drachme des Hieron (4,26 gr., Rs Biga mit griech. Schrift IEPONOE, **Abb. 53**), die in Zürich im Oktober 1993 versteigert wurde, erfahren wir Details des merkwürdigen Transfers (übersetzt, PCM):

"Die Mehrzahl von Hierons Golddrachmen [...] könnten im Zusammenhang stehen mit seiner großzügigen Unterstützung Roms während der dunkelsten Stunden des Zweiten Punischen Krieges. Nach Hannibals italienischer Invasion und seinem großen Sieg am Trasimer-See (-217) war Rom **in verzweifelter finanzieller Lage**. Hieron schickte tausend Söldner, eine halbe Million Modii (1 Modius = 8,754 l) Getreide und eine **goldene Nike**. Im folgenden Jahr, nach der Katastrophe von Cannae, schickte er den Getreidebedarf von sechs Monaten und zahlte die römischen Truppen in Sizilien - vielleicht in Form von **Gold-Drachmen** wie das vorliegende Stück" [Sotheby's 1993, Nr. 16; ähnliche Golddrachmen bei Hunt 1991, Nr. 132, 133].

Diese Deutung ist verwegen. Warum sollte ein Greis an der Schwelle des Todes eine vernichtend geschlagene Macht unterstützen? Vermögend soll **Hieron II.** immerhin gewesen sein. Er war mit **Philistis**, der Tochter von **Leptines** verheiratet, des reichsten Bürgers des Stadtstaats. Seine AU-Münzen zeigen den Kopf der Persephone (Demeter? Arethusa?).

Aber war der großzügige AU-Präger wirklich Hieron II.? Es gibt noch einen zweiten Syrakus-Chef, Namensvetter **Hieron I.** Der herrschte **erheblich früher**, nämlich im -5. Jh. Angeblich war er Tyrann zu Syrakus von -478 bis zu seinem Tod -467/466. Irgendwelche **ihm** zurechenbare Münzen

sind nicht auszumachen, wiewohl im -5. Jh. allenthalben fleißig geprägt wurde. Auf nicht-sizilianischen Münzen, die in diese frühe Zeit datiert werden, erscheint auf der Rs. das Biga-Motiv, wobei aus der Biga wenig später eine Quadriga wird [vgl. Hunt 1991, Nr. 86ff; **Abb. 54, 55**].

Vergleicht man den Stil der Biga/Quadriga-Darstellungen, so fällt es schwer, zu glauben, daß zwischen all diesen Stücken *mehr als zweieinhalb Jahrhunderte* liegen sollen. Außerdem hat noch ein dritter Syrakus-Herrscher, **Hiketas** (-287 bis -279) das gleiche Motiv (Persephone/Quadriga) verwendet [Garrett, 148; **Abb. 56**], das von dem der späteren Hieron II.-AU-Drachmen kaum zu unterscheiden ist (**Abb 53**).

Das Biga/Quadriga-Motiv hat auch in der römischen Münzgeschichte seinen festen Platz. So erscheinen Darstellungen, die faktisch von denen des/der Hieron(s) nicht zu unterscheiden sind, sowohl in der Vor-Denar-Ausmünzung als auch in Massen in den Münzmeister-Editionen, die in Teil II schon ausführlicher besprochen wurden (**Abb. 47 u. 50**).

*Klartext: Ausmünzungen, zwischen denen angeblich bis zu vier Jahrhunderte liegen, lassen sich stilistisch praktisch nicht voneinander unterscheiden. Sind da wirklich Jahrhunderte verstrichen oder handelt es sich um zeitgleiche Gepräge?*

### Der doppelte Hieron, der doppelte Gelon

Hieron I. soll der Bruder des Tyrannen **Gelon** gewesen sein. Auch vom Tyrannen Gelon aus dem frühen -5. Jh. gibt es keine Münzen. Dagegen existieren Münzen mit der Aufschrift ΓΕΛΟΝΟΣ (**Abb. 57**). Auf der Vs ist Gelon mit Diadem zu sehen, er muß also geherrscht haben. Nun behauptet aber die Numismatik, daß es sich bei diesen Stücken um Münzen Hierons II. handelt, die dieser "im Namen Gelons" prägen ließ [vgl. Hunt 1990, Nr. 293]. *Dieser* Gelon wiederum soll Hierons II. Sohn Gelon II. gewesen sein (gestorben -216 oder -215?).

**Hieron II.** selbst ist auch als Kopf auf Münzen erhalten, selten auf AR [vgl. Hunt 1990, Nr. 294, Aufschrift ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΙΕΡΟΝΥΜΟΥ], häufiger auf AE-Stücken [vgl. **Abb. 58**, Aufschrift ΙΕΡΟΝΟΣ; SS 1345]. Auf weiteren AE-Münzen des Hieron ist der Kopf des Poseidon zu sehen [SS 1348, Aufschrift ΙΕΡΟΝΟΣ].



**Abb. 57:** 8 Litrae des Hieron II. (274-215), die dieser aber nicht für sich, sondern mit Diadem-Porträt des Gelon und mit dessen Namen prägte.

**Abb. 58:** Hier nun Hieron II. selbst auf einer Münze mit seinem Namen (AE 34 mm)! Der Kopf ist mit dem seines "Bruders" Gelon identisch, auf der Rs. fährt eine fast gleiche Biga.

**Abb. 59:** Nun prägte Hieron II. aber auch noch mit Porträt und Namen der Königin Philistis. Hier ein 16-Litrae-Stück mit Quadriga.

**Abb. 60:** Denar um -90/88, Vs. mit Damenkopf und Umschrift *ITALIA*. Rs. mit der gleichen Schwurschweinszene wie schon in der Zeit von Cannae (s. Abb. 52).

Weitere Silbermünzen des Hieron II. existieren mit dem Kopf von Philistis, seiner Gattin [Aufschrift ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΠΗΛΙΑΣΤΙΔΟΣ, vgl. Hunt 1991, Nr. 134, 135; **Abb 59**]. Auch diese Münzen soll Hieron II. angeblich "im Namen" seiner Königin geprägt haben. Die Münzen der Königin wiegen ca. 13 bis 14 gr. (16 Litrae) und sind damit die größten AR-Münzen seiner Herrschaft. Die Münzen mit Kopf Gelons wiegen ca. 3,5 oder etwa 6 bis 7 gr. (4 bzw. 8 Litrae), die von Hieronymos, dem Basileus, ca. 8,5 gr. (10 Litrae).

Die Gold-Subsidien von Hieron II. werfen somit diverse Fragen auf:

1. Sind die Münzen mit der Aufschrift ΙΕΡΟΝΟΣ Münzen von Hieron II. oder von Hieron I.?

**Meine Hypothese:** Hieron I. und Hieron II., die *beide* mit Ko-Herrschern namens Gelon zu tun hatten und *beide* in Punische Kriege verwickelt waren, sind identisch. *Damit entfallen mehr als 250 Jahre.*

2. Warum steht auf den Münzen Hierons II. einmal ΙΕΡΟΝΟΣ, dann wieder ΙΕΡΟΝΨΜ(ΟΣ)?

**Meine Hypothese:** Hieron und Hieronymos, beide als "Basileus" bezeichnet, sind zwei verschiedene Herrscher des -3. Jh. Möglicherweise erklärt dies die herkömmliche Trennung in Hieron I. und II.

3. Ließ der ΙΕΡΟΝΟΣ der Golddrachmen wirklich Goldmünzen mit dem Kopf der harmlosen Hadestochter Persephone (oder der Demeter) zu Zeiten schlagen, als es für Hierons II. Alliierte, die Römer, um Sein und Nichtsein ging? Warum bezahlte er die Subsidien nicht einfach mit Goldbarren, nachdem er ohnehin bereits ein goldenes Nike-Standbild geschickt hatte, das die Römer ja nicht betrachten, sondern rasch einschmelzen und verprägen sollten? Warum machte er sich die Mühe, eigene Münzbilder zu prägen, noch dazu mit griechischer Aufschrift? Auch dieses Geld mußte erst in römische Statere umgeprägt werden.

**Meine Hypothese:** Die Nike-Story ist ein historisches Konstrukt, bei dem die Erinnerung an die Notprägung Athens -407/406 Pate stand. Damals soll die von Sparta bedrängte Stadt goldene Nike-Statuen von der Akropolis eingeschmolzen und zu "Notmünzen" geprägt haben [Fischer 1977].

4. Wenn Hieron II. schon Goldmünzen für die Römer schlug, warum dann als **Drachmen** (ca. 4,3 gr.)? Die Römer mußten die Münzen ja einschmelzen und neu ausprägen, um sie auf den bei ihnen geltenden **Stater**-Standard zu bringen (s.o. das 3,37 gr.-Stück der Auktion Lanz 70). Außerdem ist zu bedenken, daß die römische Goldprägung "bis in Caesars jüngste Zeit **nur außerhalb Roms** praktiziert [wurde]" [R.-Alföldi, 153]. Wozu diese extrem komplizierten und zeitaufwendigen Aktionen?

**Meine Hypothese:** Während der Entscheidung gegen Hannibal wurde selbstverständlich *kein* Gold geprägt! Denn abgesehen davon, daß niemand weiß, wo diese römischen Rätsel-Münzstätten lagen, in denen die Meister der Stempelschneidekunst in aller Ruhe werkten, wäre eine doppelte Prägung des gleichen Goldes eine unverzeihliche Verzögerung gewesen! Allein der Schnitt der Janus-Goldstatere, die künstlerisch höchst anspruchsvoll gestaltet sind, hätte Wochen gedauert - und das am Vorabend der Schlacht von Cannae!

5. Wie mächtig war Hieron II. eigentlich im Jahre -216, damals immerhin ein 89jähriger Greis? Hat er tatsächlich Bündnisse mit Rom geschlossen? Sein Sohn Gelon galt als Anhänger der Karthager.

**Meine Hypothese:** Die Story von Hieron II. ist frei erfunden.

### Der Januskopf im Krieg ?

Der Januskopf auf dem Schwurszenen-AU im Jahr -216 wirft die nächste Frage auf: Wieso wird der Gott **im Krieg** verehrt? Janus auf römischen Münzen ist ein alter Bekannter. Wir treffen ihn auf den AE-Gußstücken des frühen -3. Jh.(siehe Teil I), sowie auf den ersten Silber-Didrachmen. R.-Alföldi [149] schreibt:

"Um 235 erscheint ein **neues Münzbild** auf Didrachmen, das nach dem Viergespann auf der einen Seite Quadrigat heißt. Seltene Halbstücke - Drachmen - begleiten es. Auf der anderen Seite erscheint der **doppelte Janus-Kopf**. Das ergibt einen Hinweis auf die Einführung des neuen Bildtyps: 235 v. Chr. wurde der **Janus-Tempel** zum zweiten Mal in der Geschichte Roms zu Zeichen des **Friedens** [! PCM] überall im römischen Gebiet feierlich **geschlossen**."

Kurz gesagt: Janus-Prägung ist ein Friedensgeschäft. So erscheint eine Janus-Münze im Jahr -216 völlig deplaziert. Zu diesem Zeitpunkt war der

Janus-Tempel weit offen, Rom kämpfte um seine Existenz! Oder sollte der AU-Stater gar aus dem Jahr -235 stammen wie die dorthin verwiesenen AR-Stücke? Wieder fiel ein Stück römische Geschichte in Stücke.

### Schwein gehabt !

Auch die berühmte Schwurszene ist kein rührendes Unikum ("Jetzt geht's um alles!" "Ein einig Volk von Brüdern!", "Hannibal ad portas!" usw.). Denn man sieht die gleiche Szene "dann auf **Prägungen des Bundesgenossenkrieges** 91-89 v. Chr. wieder." [R.-Alföldi 150]. Auf der Hunt-Auktion wurden zwei solcher Schwurschwein-Denare verkauft, die so beschrieben werden:

"Youth kneeling at base of standard holding **pig**, at either side, four soldiers pointing their swords inward" [Hunt 1991, 647, 648; **Abb. 60**].

Und: "Bearded man kneeling, holding **pig**; to either side a soldier holding a spear, and pointing his sword inward" [ibid. Nr. 649; **Abb. 61**].

*Zwischen dem Schwur von Cannae und dem der Bundesgenossenkriege liegen aber ca. 136 Jahre!*

Aber es kommt noch toller! Die Schwurszene ist überhaupt keine römische Erfindung. Es gibt einen AE-Sextans (zwei 'Wertkugeln') aus **Attela**, der auf den Zeitraum 250-217 datiert wird [SS 340; **Abb. 62**]. Die Münzbeschreibung lautet:

"Zwei Krieger einander gegenüberstehend, jeder mit erhobenem Schwert auf ein **Schwein** schwörend. Oskische Legende."

*Das Schwein hoppelt demnach ganze 160 Jahre lang durch Italien! Wäre es nicht sinnvoll, auch diese Zeitspanne als "dark" zu benennen?*

### Am Abgrund prägt man fröhlich Gold !

Doch verfolgen wir die schlingernde Spur der römischen AU-Prägungen weiter. R.-Alföldi [150] schreibt:

"Dann [i.e. nach den Schwein-Stateren des Jahres -216; PCM] folgen Emissionen des im Werte abgestuften **Mars/Adler**-Goldes. Auf der Münze steht LX für 60, XXXX für 40 und XX für 20 Asses im Wert, also 3 bis 1 Scripulum Goldes. [...] Man versteht die Bilder immer noch



**Abb. 61:** Noch ein Schwurschwein-Denar um -90, diesmal behelmter Damenkopf und Umschrift *Mutil . Ebratur.* - in oskischer Schrift.

**Abb. 62:** Ein Sextans (AE), datiert -250/217, Rs. wieder Krieger auf ein Schwein schwörend, oskische Legende.

**Abb. 63:** 60 Goldasses um -210. Vs. Büste des Mars, Rs. Adler auf Blitzbündel

**Abb. 64:** Tetrachme des Ptolemaios I. als König (-305) mit seinem Kopf und klassischem makedonischem Blitzadler.

**Abb. 65:** Goldstater um -281, Vs. Zeuskopf, Rs. Blitzadler. Dieses schöne Stück ist aber aus Tarent, das nie etwas mit den Makedonen hatte. Beschriftung oskisch!

**Abb. 66:** Blitzadler auf einem AE-Stück (27 mm) vor -268 aus Capua, das auch nie etwas mit den Makedonen hatte.

als **Hinweis auf die kriegerische Lage** in der zweiten Hälfte des zweiten Punischen Krieges" [1 Scripulum = 1,137 gr.].

Das Exemplar Auktion Lanz 70 [Nr. 155, 3,34 gr.; **Abb. 63**] ist so ein Stück:  
"60 Goldasses, um 210. Drapierte Büste des Mars im korinthischen Helm rechts; Rs: ROMA. Adler mit ausgebreiteten Schwingen auf Blitzbündel" [Cr. 44/2, usw].

*Also wieder die Mär, die Römer hätten in größter Not kaltblütig Goldmünzen geschlagen!* Der Auktionator schreibt dazu:

"Ab 215 erschöpften sich [...] die finanziellen Mittel Roms, das durch das rasche Vordringen Hannibals am Rande einer Katastrophe stand, und die kriegsbedingte **Zerrüttung der Staatsfinanzen** führte in den folgenden Jahren schließlich zum völligen Zusammenbruch der Edelmetallwährung" [32; Beschreibung des 1/2 Goldstaters!].

*Wie kann zu Zeiten einer völlig (!) zusammengebrochenen Edelmetallwährung Gold geprägt werden, noch dazu in künstlerisch perfekter Form? Und warum hat ein solcher Unsinn historiographischen Bestand?*

### Wo landet der Adler ?

Wie aber könnte man das römische AU-Phänomen lösen? Meines Erachtens bietet sich auch dabei das Ende des Makedonen-Reiches als Lösung an.

Beim eben erwähnten AU-Stück der "Punischen Kriege" sehen wir als Rs.-Motiv nämlich just jenen **Adler über Blitzen**, der von Alexander III. auf AU eingeführt wurde [Plant 1539], der danach zum "Hausmotiv der **Ptolemäer**" wurde (**Abb. 64**, ab -305) und auch auf den Tetradrachmen des besiegten **Perseus** erscheint (**Abb. 26** in Teil II). Vermutung: Der römische Blitzadler stammt - wie sein Gold - nicht von -210, sondern aus den Jahren nach -168. Es ist eine **Siegprägung** mit dem Symbol der besiegten Makedonen und keine "**Notprägung**" ohne jede Logik.

Wir finden den Blitzadler immer wieder auf allerlei Geprägten, die im hellenistischen Einflußbereich liegen, freilich stets vage datiert: In Italien auf einem AU-Stater aus **Tarent** (um -281, **Abb. 65**, [ex Sammlung Ley, Lanz, Nr. 4]), dann auf einem AE-Stück (vor -268, 27 mm Durchmesser, oskische Legende) aus **Capua**, das im zweiten Punischen Krieg von Rom abfiel und Hannibal unterstützte [SS 350; **Abb. 66**]. Tarent und Capua - hatten beide



**Abb. 67:** Blitzadler auf einem römischen Denar -105. Vs. Kopf des Vulkan.

**Abb. 68:** Blitzadler auf einem römischen Denar -67. Vs. Kopf der Vacuna.

**Abb. 69:** Der weltberühmte Goldstater mit Kopf des römischen Feldherrn Quinctius Flaminius, um -196. Woher kommt bloß das Märchen, die Römer hätten etwas gegen Porträts auf Münzen gehabt?

**Abb. 70:** Nike wie beim Flamininus-Stater, diese aber ist von einem Goldstater Alexanders des Großen, datiert -328/323.

**Abb. 71:** Nike auf einem Victoriatus der Römer, datiert -211/208.

**Abb. 72:** Ein Denar des Quinctius Flaminius, datiert -126, daher nicht vom Makedonen-Sieger, sondern von einem "Nachfahren". Rs. mit Dioskuren, denen der 'richtige' Flamininus in Delphi geopfert hat. Die gleichen Dioskuren eilen allerdings schon ein Jahrhundert früher durch die römische Münzgeschichte...

am Ende überhaupt nichts mit Karthago zu tun, sondern vielmehr mit den Makedonen?

Der Blitzadler landet immer wieder im **Rom** der Republik: auf einem Cotta-Denar [ca. -105, **Abb. 67**; Seaby Aurelia, Nr. 21], auf einem Cestianus-Denar [-67; Hunt, 1991, Nr. 654; auch Seaby, Plaetoria Nr. 4]; auf einem Cassius-Denar [ca. -55; Seaby, Cassia, Nr. 7]. Weitere Adler sind auf Kleinmünzen, Quinaren und As 5 des Mn. Cordius Rufus aus ca. -46 zu sehen [Seaby Cordia, Nr. 5, 5b, 5c], schließlich auf einem Denar des Petillius Capitolinus (ca -43, **Abb. 68** [Seaby, Petillia, Nr. 4]).

Seltsam: Um -210 dürfen wir einen Adler einsam und allein auf einer römische Münze schauen und *danach* in Rom über 100 Jahre lang nicht mehr? Warum sollte der Adler schon 95 Jahre vor dem römischen seine Schwingen im Ptolemäer-Reich gereckt haben? Vorschlag: Der **Blitzadler** bleibt eine makedonische Erfindung - wie der **Flügelhelm** (s. Teil II). Alle italischen und römischen Blitzadler sind Kopien - vermutlich zeitgleich!

*Klartext: Wir müssen noch viele "dark decennia" aus der antiken Münzgeschichte streichen!*

### Der ach so rätselhafte Flamininus-Stater

Kommen wir nun zum dritten, vor Sulla letzten und mit Abstand seltensten republikanischen AU-Stück, dem Goldstater des römischen Konsuls (-198) **T. Quinctius Flamininus**. Ein Exemplar ex Sammlung Ley war zum Schätzpreis von 70.000 DM im Katalog Lanz (**Abb. 69**). Beschreibung:

"**T. QUINCTIUS FLAMININUS**. Goldstater, um 196, unbestimmte griechische Münzstätte. Bärtiger Kopf des Flamininus rechts. Rs: **T. QUINCTI**. Nike links, mit der ausgestreckten Rechten Namen bekränzend, in der Linken geschulterten Palmzweig haltend" [Lanz 65].

Flamininus besiegte -197 die Armee **Philipps V.** von Makedonien in Thesalien; im Frühsommer -196, bei der Eröffnung der Isthmischen Spiele, verkündigte er, zugleich im Namen des Senats, die Freiheit aller griechischen Städte, die vorher unter makedonischer Herrschaft gestanden hatten.

"Vor diesem Hintergrund ist die ungewöhnliche und einzigartige Emission von Goldstateren mit dem Porträt des Flamininus zu sehen, wobei **genaue Datierung und Prägeort, ja bisweilen selbst die Identität des**

**Dargestellten nach wie vor kontrovers diskutiert werden.** Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich jedoch bei dem abgebildeten Männerkopf mit den ausdrucksvollen und eigenwilligen Gesichtszügen um den in Griechenland mit Ehrungen überhäuft Makedonensieger und damit um das **erste Porträt eines römischen Politikers**, das zu seinen Lebzeiten auf Münzen gesetzt wurde" [Lanz 65].

Von dem Stater nach attischem Münzfuß (8,45 Gramm) sind 7 Exemplare bekannt, vier davon in den Sammlungen London, Paris, Berlin und Athen.

Die letzten in Makedonien geprägten AU-Statere **vor Flamininus** (ca. 227-174) sind solche des **Demetrios Poliorketes** (294-288), liegen also **ca. 90 Jahre früher** [SS 6933 u.a.; **Abb. 46**]. Die Darstellungen beider Statere ähneln einander sehr und stehen in der **Nike-Tradition**, die mit den Goldprägungen Alexanders III. d. Gr. beginnen [SS 6838ff; **Abb. 70**].

Von den zwischenzeitlichen Makedonen-Herrschern **Antigonos Gona-tas**, **Demetrios II.**, **Antigonos Dason** und **Philipp V.** ist wenig AU überliefert. Woher hatte der Römer das AU für seine Sieg-Prägung? Durfte etwa Philipp V. Thron und damit seine Schätze gar nicht behalten, wie erzählt wird? Oder siegte Flamininus in Wahrheit über **Perseus**, den letzten Makedonen-König?

Das Avers mit seinem **Porträt** steht in der Tradition der unmittelbar vorangegangenen hellenistischen Prägungen, vgl. die Tetradrachme des Perseus (**Abb. 26** in Teil II).

### **Nike, Victoria, Sieg !**

Im republikanischen Rom werden auch Münzen mit Darstellungen der Siegesgöttin geschlagen - allerdings nur AR (z.B. Abb 35, Rs. des "Karthago-Quinars", Teil II). Plinius [33, 42 ff] schreibt zum Thema Nike-Prägung:

"Jene Münzen, die man jetzt ["nunc", also um + 60, PCM] Victoriatus nennt, sind kraft Gesetzes des Clodius geschaffen worden; früher ["antea enim"] hat man nämlich solche Münzen **aus Illyricum** importiert und wie eine Ware gehandhabt. Das Münzbild ist eine **Victoria**, daher der Name. Die **zehn Asses** werte Münze wurde 51 Jahre später geschlagen als das Silberstück, [...] nachher beliebte es, 40 Stücke aus einem Pfund Gold zu schlagen [...]."

Welche Münzen aber meint Plinius? Der Karthago-Quinar mit Victoria kann es nicht sein - zu leicht. Die Didrachme mit Victoria (**Abb. 51**, Teil II, Rs.) ist es nicht - zu schwer! Auf den Victoriaten, die -211 bis -208 datiert sind, sehen wir auf der Vs. vor allem bärtige Männerköpfe [vgl. Seaby 36 ff; **Abb. 71**] und vor allem kein X, sondern andere Buchstaben, wie C, M, H, L oder N sowie LT, MP, MT usw. Sind es die massenhaft geprägten AR-Stücke, auf denen neben dem ROMA-Kopf ein X erscheint (= 10 Asses)? Ist gar ROMA die Victoria? In Standardlexika wird der **Victoriatus** so beschrieben:

"Antike römische Silbermünze der Römischen Republik im 3./2. v.u.Z. im Gewicht von 3 Scripula = 3,39 g und im Werte eines 3/4 Denars. Ihren Namen erhielt die Münze von der Rückseitendarstellung, bei der die Göttin Victoria ein Tropaeum (Siegesmal aus erbeuteten Waffen und Feldzeichen) errichtet" [Kahnt/Knorr 336].

Meint Plinius solche Victoriats, dann haut die Datierung der Einführung des Denars -211 nicht hin. Die Ausgräber von **Morgantina** (s. Teil II) fanden bekanntlich Denare (Plinius: "Silberstücke") **und** Victoriats, die laut Plinius aber "51 Jahre später" geschlagen wurden: also -160. Der zu feiernde Sieg wäre dann wieder der gegen Makedonien...

Die Alternativdeutung der "Silberstücke" als die ersten römischen Silbermünzen ("nach dem Sieg über Pyrrhus") haut auch nicht hin. Dann müßte gerechnet werden: -269 minus 51 = -218. Und da war nun alles andere zu feiern als ein Sieg!

Die AR-Victoriats haben nichts mit den hellenistischen AU-Stücken mit Nikedarstellung gemeinsam, die in einem Land mit AR-Standard wie Rom natürlich nur Ware waren. Aber wie ist es nun mit 40 Münzen aus einem Pfund AU (leichtes röm. Pfund = 272,88 gr, s. Teil I)? Daraus ließe sich auf eine ca. 6,8 gr. schwere Goldmünze schließen - wo ist sie?

Klare Antwort: Wir haben sie in den römischen AU-Stateren und -Halbstateren, die angeblich im Zweiten Punischen Krieg geprägt wurden (s.o.): die Münzen mit **Schwurschwein und Blitzadler**! Diese Münzen sind spätere Republik-Prägungen und schlagen den Bogen vom ersten römischen AU, dem Flamininus-Stater, der aus Makedonengold geprägt wurde, zu den Imperatoren-Aurei ab **Sulla**.

Der Hinweis "Illyricum" bestätigt überdies meine in Teil II geäußerte Vermutung: Das römische Münzmetall der Republik kam zunächst aus Makedonien und nicht aus westlichen Ländern (Spanien/Portugal), die nach Phantasie-Siegen gegen Karthago erobert wurden.

Daß es der Römer Flamininus wagen konnte, seinen Kopf auf eine Münze zu setzen - ein unerhörter Vorgang? Der große Caesar wurde für den gleichen Frevel erstochen. Doch Flamininus wirkte lebenslang in hohen Ämtern und wurde mit Auszeichnungen überhäuft. Ihm wurde sogar die Ehre zuteil, den nach Bithynien geflüchteten **Hannibal** zu verhaften, was dieser durch Selbstmord vereitelte.

Wie hat Flamininus das alles bloß geschafft? Ganz einfach: Die Story von den verbotenen Münz-Porträts ist ebenso ein Märchen, wie schon die Datierungsversuche der Victoriatae im -3. Jh. falsch sind.

Gleich nach Flamininus geht es mit Porträts auf AU und AR weiter. Übrigens: Auch ein AR-Gepräge von Quinctius Flamininus gibt es, um -126, also 70 Jahre später datiert (**Abb. 72**)! Für die traditionelle Numismatik ist diese Prägung natürlich nicht die des Makedonen-Bezwinger Flamininus, sondern wieder mal ein Münzmeister, der sich seines berühmten Vorfahren 'erinnert'...

### AR & AU: Zusammenfassung

1. Die AR-Prägung Roms kann nicht -269, nach Pyrrhus, begonnen haben, weil der kein Silber hatte. Dieser war vielmehr ein lokaler makedonischer Söldnerführer, der 60 bis 100 Jahre später lebte und dessen Rolle zu Propagandazwecken aufgebauscht wurde.
2. Das AR für die Republik-Drachmen kam aus Tarent (Eroberung -209), das für die Denare aus "Illyricum" (endgültig -168 erobert). Die Römer übernahmen als Trophäe das "Flügelhelm"-Motiv ("Roma") der Makedonen. Um den Edelmetallzustrom (Geldschwemme -186!) zu neutralisieren, werteten sie den neuen Denar gegen ihre alte Drachme auf.
3. Der "Quästor" Aesillas, der die Exporte (Kontributionen, Reparationen) ex Makedonien abwickelte, kann nicht -90 bis -75 agiert haben, weil damals

der dortige Bergbau bereits darniederlag, sondern wirkte ca. 70 bis 90 Jahre früher, wahrscheinlich als Clearing-Beamter für die 2.250 Talente (59 t) Kontributions-Prägungen nach Perseus.

4. Daß vor den Bürgerkriegen AR aus Gegenden kam, die angeblich den Karthagern abgenommen wurden (Spanien!), ist dubios. Dafür erscheint viel zu wenig AR aus den "unermeßlich reichen" Gruben im Westen. Tatsächlich wurde Spanien im -1. Jh. direkt den Kelten abgenommen, die bis dahin kaum geprägt hatten, und anschließend bergbautechnisch entwickelt. Dabei verschmelzen der eine M. Porcius Cato (234-149; Bergbau-Interessen in Spanien, daher auch anti-Karthago) und der andere M. Porcius Cato (95-46), der sich auch in Spanien herumtrieb und nördlich von Karthago Selbstmord beging.

5. Ob es die vielen Kriege gegen Karthago gegeben hat oder gar einen "Hannibal", ist aufgrund der römischen Münzbilder fraglich. Als kriegerische Großtaten der Republik werden auf Münzen nur die Siege gegen Makedonien und Antiochus von Syrien erwähnt. Auch von den großen Feldherren der frühen Republik oder gar den großen Scipiones Africani kündigt numismatisch nichts. Alle diese Herren sind vermutlich fiktiv.

6. Der Umfang der AR-Prägungen der Republik ist - bei aller Vielfalt der Prägetypen und Stempel - so minimal, daß Jahrhunderte aus der römischen Geschichte verschwinden müssen. Mit den bekannten Ausmünzungen war die tradierte römische Kriegsmaschinerie nicht zu finanzieren. Die minimalen AR-Prägungen verweisen die Massen an Kriegsentschädigungen (und damit möglicherweise die Kriege selbst) ins Reich der Fabeln.

7. Die zahlreichen Porträt-Prägungen der Republik zeigen nicht rätselhafte "Vorfahren" usw. (z.B. den Ur-Brutus), sondern höchst reale Feldherren aus der Zeit der Bürgerkriege, deren Taten der augusteische Propagandaschreiber Livius löschte, deren Münzen aber nicht zu eliminieren waren, so daß "graue Vorzeiten" erfunden wurden. Damit streckte sich die römische Geschichte um Jahrhunderte, die es schlicht nie gab.

8. Die Chronologie der Münzmeister ("IIIVIRI") ist abenteuerlich (z.B. sieben IIIVIRI in einem Jahr usw!). Die IIIVIRI hatten wahrscheinlich

Bergwerks-Monopole gepachtet (wie es auch Steuerpacht-Gesellschaften gab) und prägten bis zum +3. Jh.

9. Die AU-Subsidien des Römer-Helfers Hieron II. sind märchenhaft. Bei Hieron I. und II. handelt es sich um eine weitere der in der antiken Historie üblichen Dubletten.

10. Wichtige Republik-Münzbilder (Janus, Biga/Quadriga, Nike, vor allem der Blitzadler) erscheinen zum Teil schon Jahrhunderte vorher oder danach wieder mit rätselhaften dunklen Zwischenräumen. Gut 200 Jahre könnten entfallen.

11. Daß Rom auf dem Höhepunkt des Zweiten Punischen Krieges, unmittelbar vor oder während Cannae, in aller Ruhe stilistisch exzellente Goldmünzen geprägt hat, ist ein Märchen. Z.B. stammt das goldene Schwurschwein von Cannae aus dem Bundesgenossenkrieg, aus dem bildgleiche AR-Prägungen nachgewiesen sind. Damit entfallen mehr als 130 Jahre.

12. Der entscheidende republikanische Feldherr - und wahrscheinliche Gesamtsieger gegen Philipp V., Perseus, Antiochus (und/oder den fiktiven [?] Hannibal) - ist Quinctius Flamininus. Er durfte sein Porträt folgenlos auf zeitgenössischen Münzen zeigen. Diese Prägung steht nicht einsam in goldlosen Jahrhunderten, sondern eröffnet die Phase der durchlaufenden römischen AU-Prägungen, zunächst des 40 Stück/Pfund-Standards, den Plinius beschreibt, dann die der Bürgerkriege (Sulla, Pompeius usw.) und der Kaiserzeit.

13. Insgesamt schrumpft die Zeit der republikanischen Prägungen (angeblich -290/280/269 bis -44/40) und damit der Republik Rom auf wenige Jahrzehnte zusammen, wahrscheinlich auf vier bis maximal sechs.

### **Postskript: Das Münzwunder von Athen...**

Nachdem wir uns von den "dark ages" Roms auch numismatisch verabschieden müssen, wollen wir rasch noch die Frage stellen, wie denn die Münzgeschichte das Phänomen der Chronologie des zweiten Champions der Antike, des bedeutenden Stadtstaats Athen bewältigt.



Abb. 73: Original-Abbildungen aus der "Eulen"-Ausstellung der Ruhr-Universität Bochum. Tetradrachmen, alle fast gewichtsgleich. Datierung: -5. bis -2. Jh.! Zwischen Nr. 4 ("Augen nach vorn") und Nr. 5 ("neuer Stil") liegen allein gut 200 Jahre! Warum wurde dazwischen in Athen nicht geprägt?

Und siehe da: Wir entdecken dunkle Geheimnisse. Die Stadt hat numismatisch zwischen dem -4. und dem -2. Jh. nichts zu bieten.

Zur Eröffnung der Münzausstellung der Ruhr-Universität Bochum im November 1976 schreibt Thomas Fischer zu der unter **Abb. 73** wiedergegebenen Münzansicht:

"Ein Münzforscher unserer Zeit hat einmal die Münzen von Athen als **recht langweilig** bezeichnet. In der Tat halten die Athener aus währungs- und handelspsychologischen Gründen seit der frühklassischen Zeit an ihrem **Münzbild** fest, wie die Reihe der Vierdrachmenstücke zeigt (Abb. 1-4): Erst im 4. Jahrhundert v. Chr. wird das Auge der Göttin Athene im Profil gezeichnet. Die **einzige wirkliche Änderung** des Münzbildes erfolgt im zweiten vorchristlichen Jahrhundert (Abb. 5 und 6: Beispiele des "Neuen Stils"). Die altertümliche Ortsbezeichnung AΘE (für AΘHNAION) bewahren die Athener sogar bis ans Ende ihrer Silberprägung - **mehr als drei Jahrhunderte** nach der Schriftreform unter Eukleides (403/02 v. Chr.). Mit vier oder fünf Beispielen mag also die Entwicklung des Athener Vierdrachmenstücks **vom sechsten bis zum ersten Jahrhundert v. Chr. hinreichend dokumentiert sein**" [Fischer 165].

Auch der von John N. Svoronos, dem langjährigen Direktor des Athener Numismatischen Museums in den 1920er Jahren edierte Corpus der Athener Münzen ergibt dasselbe Bild: Wir sehen immer nur vier Typen von Athener Eulenmünzen ("archaisch"; Augen mandelförmig; Augen nach vorne blickend; "neuer Stil").

Aber es kommt noch mehr: **Die Tetradrachmen behalten das immer gleiche Standardgewicht von ca. 17 gr. bei!** So hat die Nr. 1 auf der *ersten* Tafel mit den ältesten "Eulen", von Svoronos in die "Period of Solon and until Pisistratus, 594-560 B.C." datiert, ein Gewicht von 16,82 gr. und die Nr. 21 auf der *letzten* Tafel der abgebildeten "New-Style"-Tetradrachmen, von Svoronos als mit "Sulla's two trophies" datiert, haargenau dasselbe Gewicht von 16,82 gr.!

*Wir dürfen also ein halbes Jahrtausend lang absolute monetäre Stabilität schauen. Keine Münzverschlechterung, keine Abwertung, keine Inflation, keine Deflation, kein Standardwechsel - welch ungeheure monetäre Sensation!*

**Warum wird das Studium der Athener Geldgeschichte nicht zum Pflichtfach für alle Finanzminister und Notenbank-Chefs der Gegenwart erklärt?**

Übrigens: Die Zeit zwischen dem "Augen-nach-vorn" und dem "New Style" überbrückt Svoronos mit fünf, völlig willkürlichen Collagen von altbekannten Eulen, die er so 'datiert': "Period from the Peloponnesian Wars to the rise of Philip II of Macedon"; "Minor bronze coins"; "Period from Philip II of Macedon to the Roman alliance"; Coins of the Athenian Clerouchies"; Finds of coins from the Macedonian Period".

Das Athener Münzwunder verschlägt einem dann doch die Sprache. Wir können nur noch stammeln: Streichen, streichen, streichen! Auch aus der griechischen Münzgeschichte sind Unmengen von "dark ages" zu entfernen - möglicherweise doppelt bis dreimal so viele Jahrhunderte, als sich Heribert Illig bei seinem römischen Ansatz jemals erträumt hat.

## Literatur

### Standardwerke:

- Bab. = Babelon, E. (1885/86): Description historique et chronologique des monnaies de la République romaine; Paris · London, 2 Bde.
- BMCRR = British Museum (1910): Coins of the Roman Republic in the British Museum; London
- Brunt, P.A. (1971): Italian Manpower 225 B.C. - A.D. 14; Oxford.
- Crawford, M.H. (1974): Roman Republic Coinage; Cambridge, 2 Bde.
- (1979): "Roman Numismatics. A. The Roman Republic"; in: *A Survey of Numismatic Research 1972-1977*; Bern
- Gar. = Garucci, R. (1885): Le monete dell'Italia antica; Rom
- Grue = Grueber, H.A. (1910): Coins of the Roman Republic in the British Museum; London. Reprinted with revisions, 1970, 3 Bde.
- Hae = Haeberlin, E.J. (1910): Aes Grave: Das Schwergeld Roms und Mittelitaliens; Frankfurt
- Hultsch, Fr. (1882): Griechische und römische Metrologie; Graz, 2. Bearbeitung
- Mattingly, H./ Sydenham, E.A. u.a. (1923): The Imperial Coinage; London
- Mommsen, Th. (1860): Geschichte des Römischen Münzwesens; Berlin
- Svoronos, J.N. (1957): Corpus of the Ancient Coins of Athens. Completed after the author's death by Behrendt Pick (Gotha). English Translation by L. W. Higgie; Chicago
- Syd. = Sydenham, E.A. (1952): The Coinage of the Roman Republic; London

Syd. AG = Sydenham, E.A. (1926): *Aes Grave: A Study of the Cast Coinage of Rome and Central Italy*; London

### **Sammler-Literatur (mit Preisangaben):**

Seaby, H.A. (1978): *Roman Silver Coins, Vol. I*; London

Sear, David S. (<sup>4</sup>1988): *Roman Coins and their Values*; London

SS = Szaivert, Eva u. Wolfgang/ Sear, David R. (1983): *Griechischer Münzkatalog, Band 1: Europa, Band 2: Asien und Afrika*; München

### **Weitere Literatur:**

Agricola, G. (1928): *Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen [...] In neuer deutscher Übersetzung*; Berlin (EA: *De re metallica libri XII*, 1556).

Albinus, P. (1590): *Meißnische Bergk Chronica: Darinnen fürnehmlich von den Bergwercken des Landes zu Meissen gehandelt wird [...] Mit welcher ursach und gelegenheit auch anderer benachbarten, und zum teil abgelegenen Bergwercken, fast in gantz Europa, etwas gedacht wird [...]*; Dresden

Augustus = Antikenmuseum Berlin, Staatliche Museen, Preußischer Kulturbesitz: *Kaiser Augustus und die verlorene Republik* (1988); Berlin.

Austin = Austin, M./ Vidal-Naquet, P. (1984): *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland*; München

Bellen, H. (1994): *Grundzüge der römischen Geschichte. 1. Teil. Von der Königszeit bis zum Übergang der Republik in den Prinzipat*; Darmstadt.

Bruckmann, F.E. (1728): *Magnalia Dei in Locis Subterraneis Oder: Unterirdische Schatzkammer Aller Königreiche und Länder, In Ausführlicher Beschreibung Aller, mehr als MDC. Bergwercke Durch Alle vier Welt-Theile, Welche Von Entdeckung derselben bis auf gegenwärtige Zeit gebauet worden [...]*; Braunschweig

Burns, A.R. (1927): *Money and Monetary Policy in Early Times*; New York

Crawford, M.H. (1985): *Coinage and Money under the Roman Republic*; London

Ferrero, G. (1908-1910): *Größe und Niedergang Roms*, 6 Bände; Stuttgart

Fischer, Th. (1976): "Die 'Eulen von Athen' in der Münzausstellung der Ruhr-Universität Bochum"; in: *hellenika* 1976, 165-171

- (1977): "Zu den Athener Goldmünzen von 406/407 v. Chr."; in: *Der Münzen- und Medaillensammler* XVII (100) Juli/August 1977; Freiburg/Brsg.

Franke, P.R./ Hirmer, Max (<sup>2</sup>1972): *Die griechische Münze*; München

Göbl, R. (1978): *Antike Numismatik, Band 1, 2*; München

Hildebrandt, H.J. (1992/93): "Die Metrologie der frühen römischen Münzen"; in: *Jb. f. Numismatik und Geldgeschichte* 42/43.

Huß, W. (1985): *Geschichte der Karthager*; München

- Huß, W. (1989): "Die Depositentbank von Karthago"; in: *Jb. f. Numismatik und Geldgeschichte* 39
- Kahnt, H./ Knorr, B. (1987): *Alte Maße, Münzen und Gewichte*; Mannheim  
Wien · Zürich
- Laum, B. (1924): *Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes*; Tübingen
- Lorber, C.C. (1990): *Amphipolis. The Civic Coinage in Silver and Gold*; Los Angeles
- Magnalia s. Bruckmann
- Mathesius, M.J. (1571): *Sarepta. Darinn von allerley Bergwerck und Metallen [...] guter Bericht gegeben [...] Samt der Jochimsthalischen kurtzen Chroniken*; Nürnberg
- Mattingly, H./ Robinson, E.S.G. (1970): *The Date of the Roman Denarius and other Landmarks in Early Roman Coinage*; Nachdruck Oak Park, Ill.
- Pekáry, Th. (1979): *Die Wirtschaft der griechisch-römischen Antike*; Wiesbaden
- Plant, R. (1979): *Greek Coin Types and their Identification*; London
- R.-Alföldi, Maria (1978): *Antike Numismatik. Teil I, Theorie und Praxis. Teil II, Bibliographie*; Mainz

#### **Kataloge:**

- Garrett = The Garrett Collection, Part II, Bank Leu & Numismatic Fine Arts, Oktober 1984; Zürich
- Gorny 59 = Giessener Münzhandlung, Dieter Gorny, Auktion April 1992; München
- Gorny 61 = dies., Auktion Oktober 1992; München
- Hunt 1990 = The Nelson Bunker Hunt Collection. Important Greek and Roman Coins, Sotheby's, Juni 1990; New York
- Hunt 1991 = dies., Sotheby's, Juni 1991; New York
- Lanz = Numismatik Lanz München, Auktion 70. Münzen der Antike. Sammlung Margarethe Ley, 21. November 1994
- Sotheby's 1993 = Important Greek and Roman Coins. Sotheby's Oktober 1993; Zürich

Dres. Paul C. Martin c/o BILD Chefredaktion 20350 Hamburg Brieffach 3410

# Rom bis Athen - was bleibt bestehen ?

Zeitkürzungen vor der Zeitenwende. Eine Skizze von Heribert Illig

Im Wissen um Paul C. Martins Trilogie numismatischen Scharfsinns und um Frau Albrechts Attacke gegen Livius lassen sich meine bisherigen Überlegungen zum Hellenismus erweitern und zusammenführen. Hilfestellung leistete auch Fomenko, der mit seiner Methodik drei römische Zeitabschnitte synchronisieren kann: -753 bis -500, -82 bis +217 und 300 bis 549 [Illig 1995b, 109]. Interessanterweise fehlt (von Sulla bis Augustus abgesehen) die römische Republik (-509 bis -30). Hierfür ließen sich offenbar keine Parallelzeiten finden, ein Grund für das Scheitern von Hans Heiner Maiers Ansatz [1989]. Sind aber deshalb diese 500 Jahre real?

Nun zeigt Gisela Albrecht sehr eindrücklich [1995; hier S. 222ff], daß die zentrale Säule römischer Geschichte, also Titus Livius, für das -5. und -4. Jh. in fast beliebigen Details von den Fachleuten widerlegt worden ist. Nur die Tragfähigkeit der Säule wollte keiner bezweifeln. Albrecht tat dies und folgert, daß Rom als römische Stadt und römischer Staat erst ab -300 virulent geworden ist. Davor erscheinen ihr 140, 150 Jahre streichenswert.

Dem stimme ich gerne zu, nicht aber ihrer Vermutung, daß ab -300 der Wahrheitsgehalt der Überlieferungen rapide ansteige [ebd 238]. Dagegen spricht die schon früher [Illig 1994] angesprochene Fundarmut Italiens (zwischen -425 und -50). Für sie stehe hier noch ein spezielles Beispiel: Pompeji darf dank eines realitätsbewahrenden Vulkans als Fundort gelten, der seit +79 keiner städtebaulichen Veränderung mehr unterworfen war.

## Das samnitische Pompeji

Seit wann war diese wohlhabende Provinzstadt eigentlich römisch? Die Antworten mögen manch einen erstaunen:

"Das Einführen des *opus caementicium* in den Jahren nach der Gründung der sullanischen Kolonie (80 v. Chr.), das vollständige Einbauen des von den Stadtmauern umgrenzten Gebietes, der Umbau der früheren öffentlichen Gebäude und vor allem eine ganze Reihe von neuen öffentlichen Bauten [...] verraten das endgültige Fußfassen der römischen Lebensweise und Bautechnik in Pompeji" [Castiglione 211].

"Beim Vesuvausbruch des Jahres 79 lag Pompejis samnitische Zeit, die

im wesentlichen mit der hellenistischen Epoche zusammenfällt, schon mehr als anderthalb Jahrhunderte zurück" [Lauter 147].

Also erst unter Sulla wird Pompeji eine römische (Kolonial-)Stadt, die dann rasch spezifisch römische Züge annimmt. Ist das nicht überraschend bei einer Ansiedlung, die nur 220 km von Rom entfernt liegt, und für eine Zeit, die nur 19 Jahre vor "Vollendung der Welteroberung" durch Rom [Bellen 196] bzw. schon 88 Jahre nach dem "Beginn der römischen Weltherrschaft" [Stein -168] liegt? Die Verblüffung darf sogar noch weiter gehen. Denn als sich die Stadt -81 gegen Sulla wappnet, werden unübersehbare Verteidigungshinweise in oskisch-samnitische Sprache auf die Wände gepinselt [Kraus 8]. Ihr öffentlicher Eichtisch wird erst im Jahre -3 von oskisch-samnitischen auf römische Maße umgestellt [Kraus 27]. Und noch +79 finden sich Hinweise auf den Gebrauch der oskischen Schrift und Sprache [dazu und zum Problem der Latein-Genese s. Marold].

Reicht die oskisch-samnitische Prägung bis über die Zeitenwende hinaus, war Pompeji vor -80 um so mehr eine samnitische Stadt, wie sich gut dokumentieren läßt:

"Dennoch ist es eher erstaunlich, nicht wieviel verloren ist, sondern wieviel an samnitischen Bauten noch auf uns gekommen ist" [Lauter 147].

Das wirklich Erstaunliche äußert sich erst bei näherer Betrachtung.

"Das eine sei noch eingefügt: unsere Überlegungen werden hier auf das 2. vorchristliche Jahrhundert eingeschränkt. Aus dem einfachen Grund, weil ältere Bauten im Weichbild der Stadt kaum erhalten sind, - wenn denn überhaupt eine frühere Datierung unbestritten ist" [ebd 148].

Nachdem derselbe Autor (s.o.) klarstellte, daß die samnitische und die hellenistische Zeit grosso modo zusammenfallen, hieße das nichts anderes, als daß der Hellenismus hier erst um -200 einsetzt - also **130 Jahre später** als andernorts. Wir können sogar noch einen Schritt weiter zurückgehen, bis ins -5. Jh.:

"Zu dieser Zeit setzen sich die Samniten in Bewegung, deren Gebiet im gebirgigen Binnenlande der Abruzzen lag. In wenigen Jahren bemächtigen sie sich ganz Campaniens. 423 fällt ihnen Capua in die Hand, 420 Kyme. Damals muß auch Pompeji samnitisch geworden sein, ohne daß wir freilich aufs Jahr genau wissen, wann dies geschah noch wie es vor sich ging" [Kraus 7].

Demnach bleiben sogar **220 Jahre samnitischer Geschichte** in Pompeji praktisch ohne Beleg!

Die berühmte pompejanische Wandmalerei fügt sich in diese Schlußfolgerung. Ihr Erster Stil tritt doch - "zuerst in Palästen und Gräbern" - "seit dem vierten Jahrhundert v. Chr." auf [Braunfels 1964, 224]. Nur elf Forschungsjahre später sah das in Pompeji ganz anders aus:

"So können alle Elemente des Ersten Stils aus dem pompejanischen Haus des Fauns verglichen werden mit einem Beispiel - anerkanntermaßen aus einer latinischen Kolonie [Cosa] 90 km nördlich von Rom -, bei dem es fast ausgeschlossen ist, daß es vor dem ersten Jahrhundert v. Chr. gemalt worden ist. Deshalb vermute ich stark, daß wenn überhaupt, dann nur sehr wenige der erhaltenen Wände des Ersten Stils in Pompeji viel früher als das Cosaner Beispiel datiert werden können" [Laidlaw 45; Übersetzung HI].

Statt im -4. Jh. wird die einschlägige Wanddekoration erst - großzügig gerechnet - Mitte des -2. Jhs. nachweisbar, ein **Vakuum von 200 und wohl noch mehr Jahren**.

Ergänzend ist zu bemerken, daß noch gegen -100 Rom im Vergleich mit seinen Nachbarn ausgesprochen rückständig wirkt. Denn das samnitische Pompeji erhielt schon im späten -2. Jh. sein steinernes Theater als Teil eines viel größer geplanten Gebäudekomplexes (während Pompeius erst -55 das von ihm gestiftete erste steinerne Theater Roms einweihte); das latinsche Praeneste (Palestrina) erhielt gegen -100 ein großes Heiligtum, dem in Rom nichts Vergleichbares gegenüberstand [Crawford 149].

Spätestens jetzt ist die numismatische Beweisführung von Paul C. Martin zu beachten, die im vorliegenden Heft für Rom zum Abschluß kommt. Ich greife auf seine Schlußfolgerungen 10 und 13 zurück. Danach reduziert sich die römische Republik dramatisch: die **Präzeit** von -290 bis -40 schrumpelt auf vier bis sechs Jahrzehnte, insgesamt also auf jeden Fall um **rund 200 Jahre** zusammen [Martin 1995c, 263; 1995a, 156].

Archäologischer Befund und kritische Numismatik kommen also zu einem kompatiblen Ergebnis. Kann aber jemals das römische Weltreich entstanden sein, wenn ausgerechnet die spätere, ungeheuer expansive Republikzeit dramatisch verkürzt wird? Polybius, der die Zeit der Puni-

Italiker (Latiner, Aequer, Herniker, Sabiner, Volsker):					
	496	486	340-338		83-82 49-30
Samniten	343-341	327-304	298-290	272	91-87 82
Gallier	387	295	225-222	191	
Etrusker (allg.):	358-351	311-308	295	292---205	87 83-77 40
Veji	485-474	445-435	408-396		
Tarquinia	387	351			
Falerii	352	241			
Volterra					79
Perugia	309				41-40
Mittel-/Unter-It.	282-266				79
Griechenland	272	167	146		86
Karthago	264-41	218-01	185	149-46	129 46
Sizilien, Sardinien, Korsika	254-241	238/7			
Illyrien	229	219			33 12 6-9 +12
Seeräuber	229	101			67
Norditalien	222-176				77
Spanien	218-201	154-133			77-72 61 45 25
Africa	204				88 79
Ätolien	200-197	192-188			86
Makedonien	200-197	171-168	146		86
Pergamon	200	133-129			
Seleukidenreich	189				64
Galater	187				
Skklaven, unterit.	185	132	101		73-71 36
Syrien, Pontus	133				66
Asia	129				88
Gallien	121				57 52-50
Numidien	111-105				46
Germanen	105-101				57 12-9 4-6 9-12
Parther					88 53 36 20
Kreta / Zypern (Erbschaften)					67 58
Palästina					66 +6
Armenien					63 34 +1
"Welteroberung"					61
Dann: Ägypten, Nordafrika, Alpen- und Donauländer, Mösien, Britannien, Dacien, Thrakien, Ostkleinasien, Mesopotamien, Arabien, Mauretanien.					

schen Kriege (264-241, 219-201, 149-146) beschreibt, spricht davon, daß binnen 53 Jahren (220-168) die Weltherrschaft von den Makedonen an die Römer übergang [Polyb. 1, 1,5; Walbank 17].

### **Kriege, Kriege, Kriege**

Läßt sich die Idee vertreten, eine derartig dramatische Zeit einfach zu streichen? Wann dann hätten Rom diese Eroberungen gelingen sollen? Auf unserem Jahrestreffen konnte ich veranschaulichen, daß die Römer wie beim Pilgerschrittverfahren fast alle ihrer Eroberungen mindestens zweimal, wenn nicht noch öfters durchgeführt haben (s.S. 272).

Der Trennungsstrich vor dem Bundesgenossen- und Bürgerkrieg verdeutlicht mit drei Ausnahmen, daß Rom praktisch alle sein Eroberungen im -1. Jh. noch einmal macht, ungeachtet aller früheren Kriege, Erbschaften und sonstiger Wege zur Macht. Dieses -1. Jh. ist sein Eroberungsjahrhundert par excellence, in dem gleichermaßen vor der Haustür wie in Armenien oder Portugal gekämpft worden ist. Polybius' 53 Jahre würden sich so auf 30 Kriegsjahre (91-61) reduzieren, wenn man das Intervall nicht sinnvollerweise auf 78 Jahre erweiterte, bis hin zur Errichtung von Augustus' Friedensaltars (ab -13), vor der die römischen Adler über den Rhein, über die Alpen bis zur Donau, nach Ägypten und selbst nach Äthiopien getragen worden sind. (Es wird sich unten zeigen, daß auch bei kritischer Gesichtssicht Rom deutlich mehr Zeit für seinen Weg zur Weltherrschaft 'zugestanden' werden kann).

Damit kommen wir zu den drei Ausnahmen. Nach -100 herrscht Ruhe in Pergamon. Doch dieses Königreich kam per Erbschaft an Rom, ein auch später vorstellbarer Rechtsakt, der unter dem Blickwinkel der Plastikevolution [Illig 1995a] geprüft werden sollte. Nicht wiederholt wurde der Sprung zu den drei nächsten Inseln im tyrrhenischen Meer, der aber - als noch 'lokalitalienisches Ereignis' - auch früher wie später passiert sein kann. Gewichtiger ist der 'Fall' Karthago.

### **Punische Rätsel und Rom**

Den legendenumrankten Punischen Kriegen folgt nach -91 kein entsprechendes völkermordendes Kriegsgetümmel mehr, liegt doch seit -146 römisches Salz auf den Ruinen von Karthago. Trotzdem sollte man nicht Caesars

dortigen Sieg von -46 (pikanterweise gegen einen Scipio) übersehen, der zur Neugründung Karthagos samt Veteranenansiedlung führte [Bellen 142, 145]. Zentrale Beachtung verdient hier der numismatische Befund. Zum einen kennen wir vom karthagischen Händlervolk überhaupt keine Münzen, allenfalls Ledergeld, dessen abstrahierter Form eigentlich Münzen vorausgegangen sein sollten [Martin 1994, 47, 50].

Zum anderen haben sich diese berühmten Kriege und noch berühmteren Siege auf römischen Münzen - mit zwei kümmerlichen Ausnahmen - praktisch nicht niedergeschlagen, wie auch Sieger Scipio Africanus niemals zur 'Ehre der polierten Platte' gelangt ist [Martin 1995a, 162]. Und als Staat in höchster Bedrängnis kann sich vielleicht Absurdistan, nicht aber Rom den Luxus einer Goldwährung gegönnt haben [Martin 1995c, 254ff].

Aber auch frühere Begegnungen zwischen Karthago und Rom sind seltsam genug verlaufen. Rom hat erst -260 seine erste Flotte gebaut, die prompt gegen die Punier siegt. Warum aber wären bereits -507 und -348 Verträge über Sperrzonen bis hin nach Gibraltar geschlossen worden [Bellen 53]? Was hatte die stärkste Seemacht mit einer bedeutungslosen Regionalmacht zu regeln, der sie noch -260 nicht zutraute, daß sie ohne punischen Willen ihre Hände im Meer waschen könne [Diodor laut Bellen 55]? Und wie wäre Rom im 'maritimen Handumdrehen' eine so starke Seemacht geworden, daß Hannibal -218 nicht 600 km von Karthago nach Rom-Ostia segelt, sondern lieber 1.200 km nach Neu-Karthago schifft, um von dort 2.300 km zu Fuß via Pyrenäen, Alpen und Apennin nach Rom zu 'pilgern'?

Hat Paul C. Martin die Punischen Kriege für fraglich erklärt [Martin 1995a, 162; 1995c, 262], nennen wir sie (mit dem Dritten als mögliche Ausnahme) und ihre großen Helden - allen voran Hannibal - jetzt eine blanke Erfindung. Glänzend in Szene gesetzt hat sie Polybios. Dieser Schriftsteller deckt die römische Zeit von 264-146 praktisch alleine ab, weil die einschlägigen Bücher des Livius verschollen sind [vgl. Albrecht 238].

Kern meiner Ausführungen bleibt, daß Rom sein unbezweifelbares Imperium auch dann errichtet haben kann, wenn zwischen -450 (dem Ende des etruskischen Roms) und -100 massive Zeitkürzungen vorgenommen werden. Denn dieser Geschichtsabschnitt wirkt in keiner Weise vertrauenswürdig, zumal weitere einschlägige Indizien vorzutragen sind.

## Etruskisches Dauersiechtum und Roms Kornkammern

Die Etrusker erleben einen langen und langsamen Verfall, der schwer beschreibbar scheint. Einigkeit besteht darüber, daß eine Niederlage gegen die Griechen (-474 bei Cumae) ihre Stadtstaaten erschüttert und eine wirtschaftliche Krise zeitigt, die ab -450 fast alle etruskischen Städte erfaßt. Den damit verbundenen Niedergang der Kunst zu datieren, scheint weniger leicht. So bezeichnen Hess und Paschinger sowohl die Zeit um -390 wie das anfängliche -3. Jh. wie die Zeit um -200 als Beginn ihres Niedergangs [Hess/Paschinger 30, 32, 378]. Dies rührt daher, daß eben nach -450, nach der höchsten Blütezeit, die Zahl der Funde stark zurückgeht und ihre Datierungen mangels griechischer Synchronismen höchst vage bleiben.

Und es liegt paradoxerweise auch an der etruskischen Forschung, die sich in den letzten Jahrzehnten sehr bemüht hat, die Merkwürdigkeiten etruskischer Geschichte zu beheben, doch dabei ursprünglich klare Trennungslinien verwischt und übertüncht hat. So wollte sich der führende Etruskologe Pallottino im Alter nicht mehr festlegen [vgl. Pallottino 1992, 33], während er dies 36 Jahre früher sehr wohl getan hat. Damals war ihm klar: "Kultureller Verfall besonders in den Küstenstädten" kurz vor -400 und "Niedergang" um -400 [Pallottino 1956, 34]. Somit entspricht der etruskische Kulturbruch ( $\approx 410$ ) der samnitischen Eroberung von Pompeji (ca. -420).

Auch die politische Situation ist nicht leicht klärbar. So werden -295 die Etrusker "endgültig Rom untertan" [Stein -295]; dasselbe gilt um -272 für die Samniten, Lukaner, Bruttier und sonstige Völker. Gleichwohl gehen zumindest die etruskisch-römischen Gefechte in Intervallen bis -205 weiter. Erst dann scheint Friedhofsruhe oder Assimilation zu herrschen.

Alle diese Völker erheben im Bundesgenossenkrieg (90-88) nicht nur ihr Haupt, sondern gründen sogar mit "Italia" (Italica, Corfinium) eine feindliche Hauptstadt, lächerliche 125 km von Rom entfernt. Sie müssen also die Römerherrschaft unbeschadet und ohne Verlust an Volksidentität 'ausgesessen' haben. Erst das Streichen eines größeren Zeitintervalls könnte klären, warum die Samniten noch zu Beginn des -1. Jhs. so gar nicht romanisiert wirken, obwohl sie nun wirklich wie im römischen Vestibül lebten (bis 80 km vor Rom). Erst dann würde auch klar, warum die Etrusker, die doch seit -450 dahinsiechen, im -1. Jh. wieder präsent sind und im +1. Jh. so gut erinnert werden, daß Kaiser Claudius ihre Geschichte

(*Tyrrheniká*) darstellen kann. Erst danach setzte sich endgültig eine etruskerfeindliche Haltung durch, deren Wirkung für das spätere Europa einer Gehirnwäsche gleichkam.

Wieviel 'Luft' kann und muß aus der italischen Geschichte entweichen? Nach dem hier entwickelten Gedankengang wird das Maximum eingegrenzt durch den Bruch innerhalb der etruskischen Funde und den samnitischen Eroberungen auf der einen Seite und dem Bundesgenossenkrieg auf der anderen Seite, d.h.

410 - 90 = **320 Jahre**

Und das Minimum? Lassen wir die Etruskerblüte bis -390 reichen, und die samnitische Kunst (Bauten) wie die Dekorationsmalerei sehr früh entstehen, so ergeben sich

390 - 200 = **190 Jahre.**

Innerhalb dieses Rahmens bewegen sich auch unsere Überlegungen zu samnitischer Baukunst (220 Jahre) und pompejanischer Malerei (>200 Jahre). P.C. Martin [1994; 1995a,b,c] hat darüberhinaus zahlreiche Diskrepanzen beim Vergleich römischer und sonstiger Münzen festgestellt, die auf nötige Kürzungen von 200 und mehr Jahren hindeuten.

Unklar blieb im bisherigen Zeitraster ein weiteres, ökonomisches Detail. -229 überwindet Rom erstmals die Adria, um die Illyrer zu attackieren. Dieses Landungsunternehmen beflügelt sie. Bis zum Jahr -200 erreichen sie die Küsten von Spanien, Nordafrika, Makedonien und Griechenland. -190 betreten sie erstmals asiatischen Boden [Bellen 70] und schlagen schon ein Jahr später die Seleukiden entscheidend, die sich dann 'irgendwie' bis -64 weiterfretten. Erst nach diesen Kämpfen auf bereits drei Kontinenten fällt Rom auf, daß eigentlich 'nebenan' in der Poebene die nächstliegende aller Kornkammern bereitstünde.

Die systematische Eroberung der gesamten "gallia cisalpina", also Poebene, Voralpengebiet und Ligurien, ist erst -176 abgeschlossen [Bellen 73]. Nachdem Rom schon vorher um die existentiell notwendige, nordafrikanische Kornkammer genauso gekämpft hat, wie es später um die ägyptische kämpfen wird, muß man sich doch sehr verwundern, warum das lediglich 300 km vom Kapitol entfernte Norditalien so lange dem strategischen Feldherrnblick entgangen sein sollte.

## Bürgerrechte und Bevölkerungsstatistik

Die nächste Seltsamkeit stellt die Bevölkerungspolitik der Römer dar. Obwohl sie für ihre permanenten Kriege dringend Bundesgenossen brauchen, sollen sie gar nicht daran gedacht haben, ihre Kombattanden auch rechtlich zu akzeptieren. So wird Pisa erst -190 Kolonie, werden die längst eroberten kleinasiatischen Gebiete erst -129 zur Provinz Asia zusammengefaßt, erhält die Padana, also das Po-Gebiet erst -89 das Bürgerrecht, kommt das -202 eroberte Tripolitaniien erst -46 zum Provinzstatus.

Das nötigt dazu, sich der Entwicklung der römischen Bevölkerung zuzuwenden. Überliefert sind uns fast ausschließlich die Anzahl der waffenpflichtigen Römer, also ohne Frauen, Kinder und Sklaven:

- 225 273.000 [Bellen 67]
- 204 214.000  $\therefore$  21 % als Folge der Punischen Kriege [Bellen 67]
- 169 312.000 +45 %, obwohl eine schwere Seuche Italien von 182-180 heimsucht [Bellen 72, 76]; vielleicht weil Kampaner dazugezählt wurden [Crawford 114]
- 164 337.000 +8 % [Bellen 90]
- 136 317.000  $\therefore$  6 % wegen Geburtenrückgangs bei den Bauern [Bellen 90]
- 134 Menschenmangel läßt keine Aushebung zu [Bellen 81]
- 125 394.000 Binnen 11 Jahren ist die Bevölkerung um 24 % gewachsen, weswegen der Senat einen Antrag abschmettert, durch den Bundesgenossen das römische Bürgerrecht erhalten hätten [Bellen 96]. Ein Grund dafür wird im Meldeverhalten der Ärmsten gesucht [Crawford 115].

Diesen Zahlen fehlt nach -200 die Plausibilität. Ganz egal, welche Gründe für diese Resultate der Volkszählungen gegeben werden - überall sonst braucht es 18 Jahre Zeit, bis waffenfähige Männer nachgewachsen sind, auch wenn so viele Kinder geboren werden, daß man sich keine Namen für sie ausdenken kann (Quintus, Sextus, Decimus etc). Bizarr wird es, wenn wir dagegenhalten, wieviele Kämpfer Rom in seine Schlachten schickt.

### Das römische Kriegerpotential

Den Römern gelang es "innerhalb eines Jahres", "eine Kontinental- in eine Seemacht umzuwandeln" und schon -256, vier Jahre später, eine Flotte von rund 140.000 Mann einzusetzen [Mommsen 206, 209].

Als wieder einmal, -225, die **Gallier** nach Italien ziehen, stehen laut Polybius 800.000 Mann im gesamten Bund unter Waffen [Fischer 338], eine wahnwitzig hohe Zahl, selbst wenn sämtliche italischen Bundesgenossen miterfaßt sein sollten. Denn nur sieben Jahre später, -218, zieht Hannibal mit 59.000 Mann in Spanien los und kommt mit lediglich 26.000 Soldaten in Italien an [Fischer 341f]. War Hannibal ein triebhafter Selbstmörder, der sich gar nichts schöneres vorstellen konnte, als Elefanten über verschneite Pässe zu führen, um daraufhin vor die Hunde zu gehen? Oder wußte er, daß römische Heerführer zu Kriegsbeginn prinzipiell für "unglaubliche Ungeschicklichkeiten" [Fischer 343] gut sind? Seine mögliche Hoffnung auf riesige Hilfsbataillone aus italischen Gebieten hat sich nicht sonderlich erfüllt, wenn er bei Cannae insgesamt etwa 50.000 Mann in die Schlacht schicken konnte [Bellen 62].

Die Römer, die wegen ihm ein Heer nach Spanien übersetzt hatten, die erst am Ticinus, dann an der Trebia (vielleicht 20.000 Gefallene von ursprünglich 40.000 Mann) und am Trasimenischen See (15.000 Gefallene, 15.000 Gefangene [Mommsen 272, 276]) furchtbare Verluste erlitten hatten, boten bei Cannae 80.000 Mann auf, um 70.000 zu verlieren [Bellen 62]. So verwundert es nicht, wenn Hannibal -205 einen Tatenbericht aufstellt, wonach er 300.000 Menschen in den Schlachten getötet habe. Gleichwohl und selbstverständlich gewinnt Rom in weiteren schweren Schlachten den Krieg, wobei (s.o.) seine männliche Bevölkerung von -225 bis -204 lediglich um 59.000 Mann zurückgegangen sein soll.

Wie emsig die Daheimgebliebenen auch Kinder gezeugt haben mögen, die Römer lernten auf alle Fälle wenig dazu. Denn als die **Kimbern und Teutonen** nahten, fanden sie es wieder richtig, furchtbare Niederlagen zu kassieren, um erst in der Schlußrunde dann so präsent zu sein, daß sie ohne Verzögerung in den nächsten Krieg - diesmal einen Bürgerkrieg - stolpern konnten.

Da wälzen sich also Germanen heran, "ein ungeheures Knäuel mannigfaltigen Volkes" [Mommsen 516], aber so strategisch denkend, daß sie einen Zangenangriff planen, der die gesamten Alpen von Nizza bis Wien umgreift. (Höchst erstaunlich, daß der nächste Germanentrupp 33 Jahre später schon froh ist, wenigstens den Rhein in Richtung Gallien überschreiten zu können). Das erste römische Heer wird -113 in Österreich (Noricum) nur durch ein Unwetter vor seiner vollständigen Niederlage bewahrt, das zweite

wird **-109** an der Rhone vollständig geschlagen, worauf bereits große Schwierigkeiten bei den Aushebungen entstehen [Mommsen 517]. **-107** wird an der Garonne das nächste Heer von den Helvetiern großteils vernichtet [Mommsen 518]. **-105** bleiben bei Arausio (Orange) sogar zwei Heere mit insgesamt 80.000 römischen Soldaten, dazu 40.000 Mann an Troß auf der Walstatt [Mommsen 519]. Da zeitgleich Marius in Numidien obsiegt, erinnert sich Rom "der Unüberwindlichkeit der römischen Waffen" [Mommsen 519]. **-102** bei Aquae Sextiae (Aix-en-Provence) und **-101** bei Vercellae (nahe Ferrara) werden unter Marius 340.000 Feinde erschlagen und 140.000 von ihnen gefangengenommen [Bellen 101f], während die eigenen Armee 50.000 Mann zählte [Mommsen 528].

Obwohl also gegen die Germanen weit mehr als 100.000 Mann gefallen sind, ein Viertel aller verfügbaren Männlichkeit, können die Römer zehn Jahre später gegen 100.000 Marser und Samniten eine gleichstarke Streitmacht aufstellen, wobei **-89** allein bei Asculum 75.000 Mann zum Einsatz kommen, nur zum geringen Teil aus den Reihen der letzten Bundesgenossen rekrutiert [Bellen 106].

**-83** können schon wieder 100.000 Römer gegen 40.000 verfeindete Römer antreten [Bellen 111f]. **-61** wird Pompeius dafür gefeiert, daß er 12.183.000 Menschen bezwungen oder getötet habe [Bellen 124] - nicht zuletzt Römer. Und die Kriege gehen weiter. Unsere Statistik aber verliert ab ca. **-89** ihre rechnerische Bezugsbasis, weil das römische Bürgergebiet bis zum Po ausgeweitet wird und Bundesgenossen das römische Bürgerrecht erlangen können. In Erinnerung bleibt, daß römische Knaben wohl ohne Zeugung wie am Fließband geboren wurden und binnen ein, zwei Jahren zur Waffenfähigkeit gediehen.

### **Römische Geschichtserfindung**

Hannibal wirkt im Vergleich mit römischen Kommandeuren wie ein Fähnleinsführer; Pompejus hat 40 Mal mehr Menschen gemeuchelt als er, dessen Feldherrngenie den Römern weniger Verluste brachte als ein Germanenhau fen, der mit Kind und Kegel, Frau und Vieh nach Ackerland suchte.

Ziehen wir noch den Vergleich zur Alexandersage. Der Große soll mit 37.000 Mann nach Asien übersetzt sein, im Verlauf seines Feldzuges 60.000 Söldner angeworben und in Babylon schließlich sein asiatisches

Heer auf 15.000 Mann reduziert haben [Walbank 30, 45]. Diese Kontingente sollen bis nach Indien ausgereicht haben, während die dahergelaufenen Germanen den Römern Verluste zufügten, die wohl das Vierfache von Alexanders Anfangsarmee ausmachten.

Nach meinem Dafürhalten läßt sich nur eines schließen: Die uns tradierten Zahlen sind nach Lust und Laune aufgestellt worden, meistens um den wohlbedachten Wechsel von Niederlagen und Siegen ins Grandiose zu steigern. Die römische Geschichte scheint in zwei Etappen eingeteilt worden zu sein, die jeweils mit einer Invasion beginnen: -387 die Kelten, -113 die Germanen. Wie der Kelteneinfall im Vergleich mit den sonstigen keltischen Expansionen viel zu früh kommt und von den römischen Schreibern nach gusto verändert worden ist [vgl. Albrecht 234ff], so kommt der Germaneneinfall zu früh und nimmt wahrhaft fabulöse Ausmaße an. Es scheint deshalb der Schluß gerechtfertigt, daß wir den antiken (und damit heutigen) Darstellungen römischer Geschichte erst nach -100 trauen sollten. Ihren Zahlen sollte man wohl stets mißtrauisch begegnen.

### Spurensuche bei Griechen und Juden

Nachdem Rom vor -100 schwer greifbar ist und das Ende der etruskischen wie der Beginn der samnitischen Epoche ausschließlich mittels griechischer Importwaren datiert wird, versuchen wir weitere Klärung aus dem Befund im östlichen Mittelmeerraum zu gewinnen.

Hier hat nun Martin auf unserem Jahrestreffen eine numismatische Richtschnur gespannt: Die Prüfung griechischer, seleukidischer, ptolemäischer und anderer Münzen ergab u.a., daß **Athen** für die Zeit zwischen -420/404 (Peloponnesischer Krieg) und -180 in einem münzlosen Zustand dahinvegetiert haben mußte [Martin 1995b]. Daraus ergeben sich unmittelbar **220 bis 240 Phantomjahre**, so man die geschlagenen Athener nicht zur Tauschwirtschaft zurückkehren läßt.

Allerdings ist hier auch mehr 'Schlupf' möglich. Denn die athenischen Münzen bewahren gemäß Th. Fischer 500 Jahre lang identisches Aussehen und dieselbe Wertstellung [Martin 1995c, 265]. Insofern sind zwar nicht gerade die 500 Jahre die Obergrenze, denn eine gewisse Zeit müssen die Münzen ja im Umlauf gewesen sein, aber mehr als 240 Phantomjahre sind nicht auszuschließen.

Martins Material kann zur Klärung dieser Frage keine präziseren Zahlen bieten. Das darf auch nicht verwundern: Wenn römische Geschichtsschreiber nach (kaiserlicher?) Willkür einen künstlich eingefügten Zeitraum mit fiktiven Geschehnissen gefüllt haben, die häufig Verdopplungen realer Geschehnisse waren, dann haben sie das eben nicht in immer gleichen Abständen getan. Insofern kann kritische Münzkunde 'nur' Ungeheimheiten und Unmöglichkeiten in der römischen Geschichte aufspüren.

Nun hat schon 1921 Simon Dubnow bedauert, daß die **jüdischen Schriften** zwischen -400 und -200 so gänzlich verstummt sind [Heinsohn 1991]. Wir haben hier also mitten im schriftfreundlichsten Milieu einen **Leerraum von 200 Jahren**. Dimensionsmäßig dazwischen liegt der Befund zum samnitischen Pompeji mit **220 Jahren**. **Diesen Mittelwert wählen wir als vorläufige Dauer unseres Streichintervalls.**

Alle drei Leerräume beginnen zwischen -420 und -400. Wir wollen nun prüfen, ob in der politischen Geschichte des Osten (Griechenland, Persien, Ägypten) eine Zäsur zu diesem Zeitpunkt vorstellbar ist. Für Rom braucht dies nicht versucht zu werden, da dessen Zeit zwischen -450 und -300 ohnehin streichenswert erscheint.

### **Sparta, Persien und das Jahr -401**

Der Peloponnesische Krieg (431-421, 413-404) endet mit der Eroberung Athens durch **Sparta**. Dieses genießt von -404 bis -370 eine seltsame Suprematie, endet sie doch im praktischen Verschwinden. Denn Sparta darf im Gegensatz zu Rom aussterben, aber weiterleben: Bei Plataiai (-479) kämpfen 5.000 Spartiaten, die wohl 8.000 insgesamt repräsentieren [Hooker 155]. Bei Leuktra (-371) werden lediglich 700 aufgeboten, von denen 400 fallen, worauf nur noch rund 1.000 Spartiaten insgesamt übrigbleiben, die jetzt erstmals ohne den Nimbus der Unbesiegbarkeit auskommen müssen [Hooker 168f, 273]. -222 wird bei Sellasia wieder einmal "beinahe die gesamte spartanische Streitmacht vernichtet" [Walbank 179], so daß die Zahl der Spartiaten "in hellenistischer Zeit durch Kriegsverluste und Wirtschaftsrückgang wenige Hundert" betrug [KIPauly V, 298]. Anno -146 wurde Sparta ein Freistaat innerhalb römischer Grenzen, um zur Kaiserzeit in der Art von San Marino "in antiquarischer Spielerei die alte Verfassung ohne Könige" zu pflegen [KIPauly V, 297].

Dies erinnert an die Sage von Tithonos. Seine Gattin Eos erbat für ihn bei Zeus die Unsterblichkeit. Weil sie aber die Zusatzbitte nach ewiger Jugend vergaß, schrumpelte Tithonos zu einem Nichts zusammen - aber immer präsent als geiles Gekichere eines zahnlosen Greises. So motivierten die Griechen das unentwegte Gelärme der Zikaden.<sup>1</sup> Aber Spartas ständige Präsenz als mächtiges Nichts könnte genauso beschrieben werden; an ihr wird die künstliche Aufspreizung der Antike förmlich greifbar.

Kunst und archäologisches Substrat Spartas endigen dagegen schon im frühen -5. Jh. fast völlig [Hooker 105]. Es wird also zu prüfen sein, wann sich Sparta aus der Geschichte verabschiedet, ja, ob es je bestanden hat, nachdem "es unendlich lange Zeit dauerte" [Hooker 94], bis die Forschung überhaupt spartanisch-lakonische Keramikunst akzeptierte.

**Persien** wiederum, der eigentliche Kriegsgewinnler von -404, versinkt in einer dunklen Zeit. Persische Überlieferung wie Archäologie weiß kaum etwas über sie. Die Bibel kennt als letzten Perserkönig Darius II. (424-404) [vgl. Illig 1993]. An persischen Königsgräbern besitzen wir, wie M. Zeller immer wieder betont, nur das Mausoleum des Kyros und die nebeneinanderliegenden Felsgräber von Darius I., Xerxes I., Artaxerxes I. und Darius II. Wenn nicht Darius III., sondern Darius II. der letzte Perserkönig wäre, müssen erneut Heinsohns *Sargonidica* befragt werden. Führte die Gleichsetzung der letzten Achämeniden (404-330) mit den letzten Sargoniden (680-612) [Heinsohn 1992, 44] vielleicht nur den Nachweis, daß die letzten Sargoniden als Vorbilder für zusätzliche Achämeniden benutzt worden sind, um eine künstliche chronologische Leerzeit zu füllen? Dann bräuchte nirgends nach Assyrsuren *über* Persersuren gesucht zu werden, und Heinsohns Meinungen zu Persern *und* Juden (S. 281) wären in Gleichklang.

**Von da her scheint auch im Osten der streichenswerte Zeitabschnitt am Ende des -5. Jhs., vielleicht sogar genau bei -401 zu beginnen.**

Für das nachfolgende Jahrhundert habe ich bereits postuliert, daß die Alexanderzeit (336-323) nur ein begeisterndes Märchen ist [Illig 1994b], ein inzwischen wegen fehlender Münzen bekräftigter Verdacht [Martin 1995b].

-----  
1. Die einprägsame Geschichte erzählte mir Dr. Wolfgang Höllriegel, Stuttgart, vor 20 Jahren auf Aegina, im schrillen Gezirp während der Mittagshitze.

Deshalb bietet sich folgendes **Szenario für das Ende der Perserzeit** an: Nach Darius II. († -404) kämpfen Kyros und Artaxerxes um den Thron. Als Kyros -401 fällt, stehen griechische Söldnertruppen (u.a. "Xenophons Zehntausend"), Führer wie Klearchos oder Menon und echte griechische Condottieri (u.a. Proxenos, Sokrates, Sophainetos) im Land [Meyer 8,174]. Wenn sie damals Artaxerxes den Thron (und das Königsgrab) verwehrt und sich dabei zerstritten hätten, dann wären wir direkt in den Diadochenkriegen gelandet. Weil Putsch, vielleicht Königsmord und niedrige Abstammung keine Zierde waren, bot es sich an, einen 'Superman' zu kreieren, der mit göttlicher Energie Perserreich und -könig unterworfen hätte. So entfielen rund **80 Jahre** zwischen -401 und -323. Möglicherweise sind sogar **89 Phantomjahre** bis zur Seleukidenära zu rechnen (Startpunkt 1.10.-312).

### **Phantomzeit: sowohl am Stück wie zweigeteilt**

Mit Beginn der Diadochenzeit spaltet sich die Entwicklung auf. Denn während wir in Rom und Athen ein durchgehendes Phantomzeitintervall von  $\approx 220$  Jahren aufgespürt haben, das relativ einheitlich bei -180 endigt, müssen wir für Vorderasien und Ägypten ein geteiltes erwarten. Das legen bereits meine Gedanken zum Zusammenhang zwischen Laokoon und rhodisch-pergamensischer Kunst nahe [Illig 1995a]. Die Zeit von ca. -160/150 scheint dort direkt an die frühe Kaiserzeit anzugrenzen, womit bis zu dieser weit mehr als 100 überflüssige Jahre entfielen; ich präferiere  $\approx 140$  Jahre.

Schon ein erster Blick auf Seleukiden und Ptolemäer zeigt, daß ihre große Zeit samt imponierender Herrscher in die erste Epochenhälfte fällt. Die zweite Hälfte wirkt viel streichungsbedrohter. Makedonien wird -168 von den Römern besiegt. Die Ptolemäer siechen seit -181 dahin und stehen von -168 bis -30 unter römischem Kuratel [Stein -181]. Und die Seleukiden verabschieden sich de facto als erste:

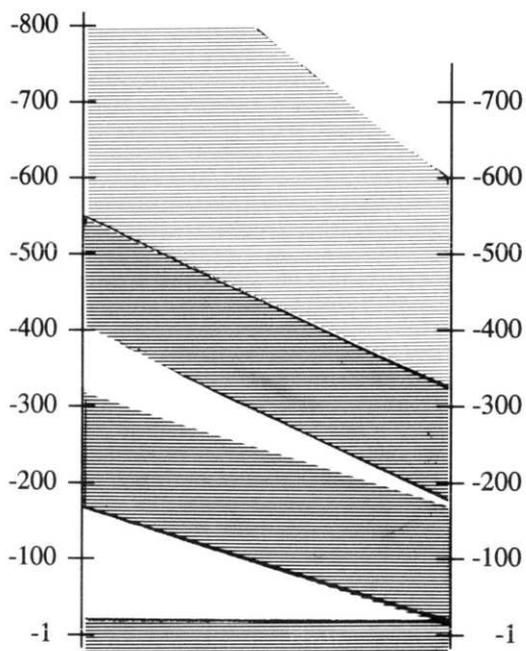
"Mit dem Sieg Roms über Kg. Antiochos III. des syrischen Reiches der Seleukiden (gest. -187) setzt der endgültige Abstieg dieser Dynastie ein (-64 von Rom beseitigt)" [Stein -189].

Nachdem die politische Großwetterlage von -168 der von -30 ähnelt, läßt sich zwischen -181/168 und -30/"0" **überzählige Zeit von wiederum 140 Jahren** vorstellen. Damit haben wir im Osten tatsächlich eine zweigeteilte Phantomzeit zu erwarten, die mit  $140 + 80 = 220$  Jahren den überzähligen

gen Jahren Athens, Pompejis und Etruriens entspräche. Selbstverständlich handelt es sich hier um einen ersten Schätzwert (vager: 200 - 260 Jahre).

### Das gesamte Panorama

Wenn wir zunächst von 220 Phantomjahren im -4., -3. und -2. Jh. ausgehen, dann verjüngen sich Hochkulturen und ihr Beginn noch einmal - und wie ich hoffe, ein letztes Mal. In Athen rückt die Lebenszeit von Perikles ( $\approx 500-429$ ; Athens Kampf gegen Persien und die darauffolgende Hochblüte, Stichwort Akropolis) auf  $\langle 280-209 \rangle$  (diese neuen Zahlen beziehen sich auf die Zeitenwende, ohne weitere 297 Jahre an Mittelalter-Kürzungen zu berücksichtigen). Die dadurch drohenden Verluste an Regenten, Künstlern und Philosophen müssen selbstverständlich 'kompensiert' werden. Im nächsten Heft wird deshalb zumindest der 'doppelte' Aristoteles behandelt, der längst bekannt, aber unverstanden ist.



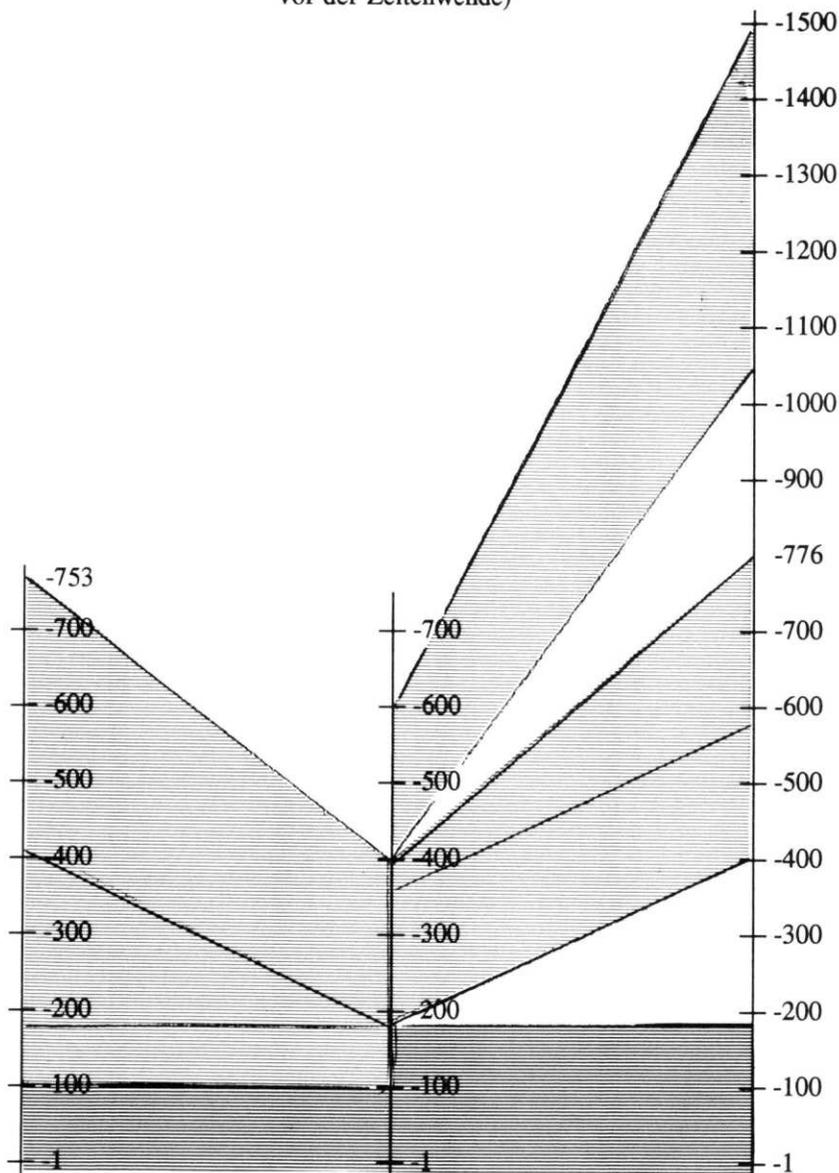
Vorderasien

Neue Chronologie (verbleibende Zeitachse vor der Zeitenwende)

Italien  
(Rom)

Neue Chronologie  
(verbleibende Zeitachse  
vor der Zeitenwende)

Griechenland  
(Athen)



Die griechische Kultur wäre nicht -776 entstanden, auch nicht am Beginn des -6. Jhs., wie Peiser [1993] nach Velikovsky bekräftigte, sondern nunmehr - dank einfacher Subtraktion - am Beginn des «-4. Jhs.». Die mykenisch-minoische Hochkultur würde ihr - gemäß Velikovsky und wiederum Peiser - unmittelbar vorausgehen und viell. bei «-600» einsetzen.

Roms 'römische' Geschichte würde etwa bei «-180» beginnen. Vielleicht ist ein Richtmaß dadurch gegeben, daß ab -189 zahllose "Rhomaia" zu Ehren Roms gefeiert wurden [Walbank 152]. Noch unklar ist, ob die Zeitspanne von «-180» bis -90 und Sulla durch die bisherige Geschichte korrekt beschrieben wird oder ob nicht andere Ereignisse einzuschieben sind. Zeitlich analog setzt der Niedergang etruskischer Kunst zwischen «-200» und «-160» ein. Ihre an Griechenland gekoppelten Anfänge wären ebenfalls zu Beginn des «-4. Jhs.» anzusetzen.

Für die frühen mesopotamischen Kulturen ergäben sich - mit Ausnahme der strittigen letzten Perserkönige - kaum Probleme, da kein Verkürzungsvorschlag bis in den Hellenismus hineingegriffen hat. Ägypten verlöre die zweite Hälfte der Ptolemäerzeit und die ohnehin dunkle zweite Perserherrschaft, bekäme aber jetzt als Basis die weiterhin gültige römische Kaiserzeit, auf der die eigentliche, durchlaufende Pharaonenreihe fußen muß.

## Literatur

- Albrecht, Gisela (1995): "Livius und die frühe römische Republik (*ab urbe condita* II-X)"; in: *Zeitensprünge* VII (3) 222 (d.h. hier in diesem Heft)
- Andreae, Bernard/ Kyrieleis, Helmut (Hg 1975): Neue Forschungen in Pompeji und den anderen vom Vesuvausbruch 79 n.Chr. verschütteten Städten; Recklinghausen, (Deutsches Archäologisches Institut)
- Bellen, Heinz (1994): Grundzüge der römischen Geschichte. Erster Teil: Von der Königszeit bis zum Übergang der Republik in den Prinzipat; Darmstadt
- Castiglione, László (1975): "Zur Plastik von Pompeji in der frühkolonialen Zeit"; in: Andreae/Kyrieleis 211-225
- Crawford, Michael (<sup>1</sup>1990): Die römische Republik; München
- Fischer Weltgeschichte (1993): Der Hellenismus und der Aufstieg Roms. Die Mittelmeerwelt im Altertum II; Frankfurt/Main (<sup>1</sup>1965)
- Heinsohn, Gunnar (1991): "Jüdische Geschichte und die Illig-Niemitzsche Verkürzung der christlichen Chronologie des Mittelalters"; in: *VFG* III (5) 35f
- (1992): Perserherrscher gleich Assyrer Könige? Assyrien ist auch in seiner persischen Blütezeit nicht ohne Schrift und Städte; Gräfelding

- Hess, Robert/ Paschinger, Elfriede (<sup>6</sup>1986): Das etruskische Italien; Köln
- Hooker, J.T. (1982): Sparta. Geschichte und Kultur; Stuttgart
- Illig, Heribert (1993): "Juda und seine persischen Könige"; in: *VFG V* (1) 52ff
- (1994a): "Verliert Italien sogar drei 'dark ages'? Ein Rundgang durch italienische Städte und Stätten"; in: *VFG VI* (3) 32-50
  - (1994b): "Abschied vom großen Alexander oder Der eigentliche Alexanderroman"; in: *VFG VI* (4) 24-40
  - (1995a): "Laokoon - wahrlich ein Findling. Gehört der erratische Block ins -5., -4., -3., -2., -1., +1. oder ins 16. Jh.?" in: *Zeitensprünge VII* (1) 6-31
  - (1995b): Fomenko - der große, statistische Wurf?"; in: *Zeitensprünge VII* (2) 104-122
- KlPauly = Der Kleine Pauly. Band 5 (1979); München
- Kraus, Theodor (197): Lebendiges Pompeji. Pompeji und Herculaneum. Antlitz und Schicksal zweier antiker Städte; Köln (Fotos von Leonard v. Matt)
- Laidlaw, Anne (1975): "A Reconstruction of the First Style Decoration in the Alexander Exedra of the House of the Faun"; in: *Andrae/Kyrieleis* 39-52
- Lauter, Hans (1975): "Zur Siedlungsstruktur Pompejis in samnitischer Zeit"; in: *Andrae/Kyrieleis* 147-154
- Maier, Hans Heiner (1989): "Auch Rom ist nicht ewig"; in: *VFG I* (3) 40
- Marold, Winni (1993): "Das lateinische Mirakel. Wurzelprobleme der Romanistik"; in: *VFG V* (2) 29
- Martin, Paul C. (1994): "Wie stark erhellen Münzen die "dark ages" in Italien? Numismatik versus Illigs Thesen. Teil I"; in: *VFG VI* (4) 40-64
- (1995a): "Wie stark [...]. Teil II: Die Silbermünzen der römischen Republik"; in: *Zeitensprünge VII* (2) 145-168
  - (1995b): "Griechisch-hellenistische Münzen von Alexander bis zu den Ptolemäern als Kronzeugen für einen zu langen Hellenismus"; Vortrag beim *Zeitensprünge-Jahrestreffen* am 27.5.95, Gräfelfing
  - (1995c): "Wie stark [...] Teil III: Die Goldmünzen der römischen Republik"; in: *Zeitensprünge VII* (3) 247 (d.h. hier in diesem Heft)
- Meyer, Eduard (o.J.): Geschichte des Altertums. Band 8; Essen
- Pallottino, Massimo (Hg 1956): Etruskische Kunst; Berlin · Darmstadt
- (Hg 1992): Die Etrusker und Europa; Katalog zur Ausstellung, Berlin; Mailand
- Peiser, Benny (1993): Das Dunkle Zeitalter Olympias; Frankfurt/Main
- Schefold, Karl (1964): "Die Kunst der Antike"; in Wolfgang Braunfels: *Weltkunstgeschichte*. 1. Band; Berlin
- Stein, Werner (1987): Der große Kulturfahrplan; München · Berlin (<sup>1</sup>1946)
- Walbank, Frank W. (<sup>4</sup>1994): Die hellenistische Welt; München

# Alles Schwindel - oder was ?

Rezension von Heribert Illig

Lucas Brasi: *Der große Schwindel. Bausteine für eine wahre Geschichte der Antike*; 123 S., 1995 bei Utopia Boulevard, o.O., ISBN 3-9804324-0-8

Wer Fomenkos Tabellen studiert und Wilhelm Kammeiers Entlarvungen aller möglichen Fälschungen gelesen hat, ist ja nicht mehr so leicht aus der Fassung zu bringen. Insofern prüfen wir gefaßt eine neue Schrift, die uns die Antike als großen, wohlbereiteten Schwindel vor Augen stellt.

Die Negativa gleich vorweg: Das eigenwillige Schriftbild ist dem Auge ein Greuel; der Autor ist nicht bereit, den vorhandenen Bestand an Kritiken zur Kenntnis zu nehmen, sondern erfindet so manches Rädchen neu oder ignoriert manchen Fortgang, der parallel zu seiner eigenen Arbeit läuft. Und gelegentlich bräuchte er einen verständigen Lektor - so entdeckt er z.B. bei der Suche nach der Herkunft des Lateinischen die Aussage aus dem 16. Jh., "daß die Sprache des Papstes Spanisch (!) sei" [112]. Bevor Latein in zusätzlichen Mißkredit gerät, sollte man sich erinnern, daß Borgia-Papst Alexander VI. als Rodrigo de Borja bei Valencia geboren worden ist ...

Schade auch, daß der Autor zwar andernorts dankenswerterweise mein Karlsbuch propagiert, aber in seinem eigenen Werk auf die karolingische Renaissance nicht verzichten will [13f]. Aber wir übergehen ohnehin die nichtantike Einleitung über die Antikenproduktion der europäischen Renaissance (weil da Kammeier vor 60 Jahren genausoweit war), sondern suchen lieber die versprochenen Bausteine der Antike zusammen.

Dr. Brasi wandelt in den Spuren von Martin Bernal und den von diesem aufgespurten afroasiatischen Wurzeln der griechischen Antike (dessen Hauptwerk er zwar aufführt, aber leider nirgends zitiert oder referiert). Deshalb sucht er die griechischen Wurzeln in Ägypten und Vorderasien: So könnten seiner Meinung nach Athens Eulenmünzen, die mit phönizischen Münzen kompatibel waren, aus Ägypten stammen [24f]. Troja könnte mit Tyrus besser identifiziert sein als mit dem Hügel von Hissarlik [25], die Überlieferungsgeschichte der griechischen Literatur beginnt erst im ägyptischen Alexandria [31]; Alexander d. Gr. sollte gemäß ägyptischen

Quellen ein Ägypter bleiben [33f], sein Lehrer Aristoteles in Alexandria gelehrt haben [48], Zeus wie die Jungfrau Maria sollen nicht nur ägyptische Pendants haben, sondern ägyptischen Ursprungs sein [43]. Oder besser formuliert: "Die kulturelle Identität" von Griechen, Juden und Ägyptern führt uns in eine einheitliche Welt zurück, die später auseinandergedriftet ist [46]. So lassen sich z.B. die Geschichten von Sargon und Moses als ein und dieselbe erkennen, Nachweis für ein einheitliches religiöses Milieu, das dem Christentum rasche Entfaltung sicherte [55f].

Brasi weiß um G. Heinsohns Sumerer-Buch, das ihn so zufriedengestellt hat, daß er die nachfolgenden Bände übersah. Er weiß deshalb auch, daß wir im Fruchtbaren Halbmond mehr Völkernamen haben als stratigraphisch gesicherte Völker. Besonders stört ihn - wohl von Haus aus Philologe -, daß sowohl Assyrer wie Babylonier wie Perser lieber Aramäisch sprechen und schreiben als ihre eigenen Sprachen. Wieso befeißigen sich selbst Indogermanen einer semitischen Sprache? Warum wiederum läßt Darius seine Inschriften in Persisch, Akkadisch und Elamisch auf den Felsen von Behistun verewigen, doch nicht in 'seinem' Aramäisch? [64f] Brasi schließt daraus, daß wir es nicht mit Völkern zu tun haben, sondern mit regionalen Königstümern derselben ethnischen Gemengelage, von denen mal das eine, mal das andere die Oberhand behielt [66f].

Hat Aramäisch nur als "Syrisch" weitergelebt oder vielleicht auch als Griechisch, das ohnehin in seiner Schrift eine weiterentwickelte semitische Schrift ist (Phönizier = Aramäer/Althebräer)? "Plausibler wäre da doch die Vorstellung, daß das sogenannte Griechische in Schrift *und* Sprache eine Weiterentwicklung des Reichsaramäischen ist. Das würde die rasche Verbreitung der Koine besser erklären als die militaristischen Expansionsphantasien byzantinischer Historiker, die von unseren Gelehrten nacherzählt werden" [73f].

Anschließend geht Brasi noch einen zeitlichen Schritt zurück. Ihn beschäftigt auch die minoisch-mykenische Kultur, insbesondere wieder die Sprache. Daß sie noch im -3. Jh. in Ostkreta gesprochen worden sein soll, erscheint ihm zu Recht sehr auffällig. Außerdem übernehmen wieder einmal Indogermanen, diesmal die Dorer, keineswegs die indogermanische Schrift der Minoer (Linear B), sondern die semitische Schrift der Phönizier oder Aramäer [75f]. Brasi kann sich vorstellen, daß das damalige Griechenland

eine Provinz des Nahen Ostens war. Er muß nun mit dem Scheinproblem kämpfen, daß im sogenannten Alteuropa Schriftzeichen bis zu 3.000 Jahre früher als in Mesopotamien erschienen seien. Statt nun Vinča (nahe Belgrad) zu einer Dependence besonders alter sumerischer Fallensteller zu erklären [79], wäre es doch einfacher gewesen, die *Veraltete Vorzeit* wegen des sagenhaften Alters von Alteuropa zu konsultieren.

Sehr interessant sind die anschließenden ketzerischen Gedanken zu Herodot [83ff], der - cum grano salis - alles kennt mit Ausnahme von Griechenland. Wieso hatte er intimeren Umgang mit persischen Despoten als mit den Leitern griechischer Stadtstaaten? Wieso liegt ihm Anatolien näher als Athen und das Festlandsgriechenland? Wieso schreibt er außerdem so, als hätten Phönizier zur Führungsschicht Athens gehört? Brasi steigert die Zweifel noch dadurch, daß Herodot ja keine Zeile über Israel notiert, während die biblischen Texte nichts über Griechenland verlauten lassen. Das gemeinsame Bindeglied zwischen beiden Ländern ist Kyros der Große, dessen Name Brasi an das Wort Christos erinnert ("der Gesalbte", der doch korrekterweise "der Getaufte" heißen müßte).

Genauso rätselhaft und widersprüchlich wirken für ihn die Bezüge zwischen entstehendem Christentum und Rom. Auffällig genug, daß die Qumran-Rollen ausgerechnet jene Römer, die Qumran erobern, nie erwähnt haben. Könnte Rom eine ägyptische Provinz gewesen sein, die das (entstehungsgeschichtlich) rätselhafte Latein verwendete? Mit dem Christentum schreitet Brasi seinen Kreis aus: übers frühe und hohe Mittelalter zurück zur Renaissance, deren Autoren er es zutraut, ohne Kenntnis antiker Texte selbst ein "klassisches" Latein entworfen zu haben.

Der Leser dieser Zeilen hat verstanden, daß Brasi (noch) keine Bausteine für eine wahre Geschichte der Antike bereitstellt, sondern vorwiegend Fragen aufwirft, die dem so fest gefügten Gebäude antiker Geschichte unter den Putz gehen. Wen das Thema dieses vorliegenden Heftes - Rom, Athen und Hellenismus - interessiert, der wird sich auch von Brasi anregen lassen, der mit lockerer Sprache ohne viele Zitate und mühselige Chronologien den Zugang zu seinem Text erleichtert. Ob aber deshalb den "alten Griechen" wie den "alten Römern" bereits der Garaus gemacht ist? Natürlich nicht, aber der Skeptiker des 20. Jh., etwa Walter Hueck in *Die Polarität der Wahrheit*, meint: Dubito, ergo sum...

# Die "magic dates" und "secret procedures" der Dendrochronologie

Hans-Ulrich Niemitz

**Abstract:** *Die Geschichte der Dendrochronologie in Deutschland von 1960 bis 1991 wird dargestellt. Besondere Berücksichtigung finden die Arbeiten von Ernst Hollstein und Bernd Becker. Fünf Probleme werden benannt, die beim Aufbau einer Dendrochronologie für das erste Jahrtausend n. Chr. hätten auftreten müssen bei Annahme, daß in der heute geltenden Chronologie die Jahre 614 bis 911 fiktiv sind. Genau mit diesen fünf Problemen hatten die west- und süddeutschen Dendrochronologen in den 70er Jahren zu kämpfen. Heute stehen französische und ostdeutsche Dendrochronologen wieder vor denselben Problemen. Die methodische und empirische Basis der Dendrochronologie ist entgegen den Beteuerungen der Experten keineswegs gesichert.*

## 'C14' als Relativverfahren, Dendrochronologie als Absolutverfahren

Mit naturwissenschaftlichen Methoden der Altersbestimmung lassen sich alte Kunstwerke, Bauten, Artefakte und andere archäologische Funde datieren, ohne daß die Historiker auf ihre traditionellen Methoden zurückgreifen müssen. Datierungen gelingen also ohne fälschungsgefährdete Urkunden und ohne subjektive Stilvergleiche. Das jedenfalls behaupten die Experten.

Am bekanntesten ist die Radiocarbon-Methode (C<sup>14</sup>-Methode). Fast ebenso berühmt ist das Verfahren der Baumringdatierung (Dendrochronologie). Beide Methoden entwickelten sich seit den 50er Jahren in enger Verzahnung. Die Dendrochronologie errang dabei die Priorität. Heute werden Dendro-Datierungen benutzt, um die C<sup>14</sup>-Daten zu korrigieren. So gilt, wie Horst Willkomm 1988 erklärt:

"Die <sup>14</sup>C-Methode dient nur noch dazu, eine kohlenstoffhaltige Probe zu einem bestimmten Jahresring zu korrelieren. Sie ist - zumindest für das Postglazial - zu einem Relativverfahren geworden" [Willkomm 1988, 176].

Wenn es gelingt zu zeigen, daß die Dendrochronologie auf einer nicht sicheren methodischen Basis steht, dann sind auch schwerste Bedenken gegen die C<sup>14</sup>-Methode angebracht [s.a. Illig 1991].

## Zur Geschichte der Dendrochronologie

Um die Jahrhundertwende untersuchte der amerikanische Astronom A.E. Douglass (1867-1962) die fünf damals verfügbaren, über 3.000 Jahrringe zählenden Baumscheiben des Mammutbaumes (*Sequoia gigantea*) auf Schwankungen ihrer Jahrringbreite. Er wollte wissen, ob diese die Schwankungen der Sonnenflecken-Häufigkeiten widerspiegeln. Dabei fiel ihm die geschichtliche Einmaligkeit gewisser Jahrring-Breiten-Schwankungen auf. Er folgerte daraus, daß solche einmaligen Ringfolgen die Datierung von anderen Holzproben unbekanntem Alters ermöglichen müßten; denn für benachbart aufgewachsene Bäume müßten die Ringfolgen sehr ähnliche Muster zeigen und eine Zuordnung erlauben. Douglass erfand damit die Dendrochronologie. Sein erster großer Erfolg gelang ihm mit der Absolutdatierung einer Indianersiedlung im Colorado-Becken [Huber 1968; Schwabedissen 1983, 276].

1938 erfuhr der deutsche Professor für Forstbotanik, Bruno Huber (1899-1969), von diesem Verfahren. Er und seine Mitarbeiter(innen) entwickelten seit den 40er Jahren ein auf europäische Verhältnisse zugeschnittenes dendrochronologisches Verfahren. Da in Europa die Bäume nicht so alt werden wie in Amerika - in Amerika bis zu 3.000 Jahre und in Europa maximal 400 Jahre -, mußte ein sicheres Verfahren gefunden werden, um sich mit Hilfe vieler Holzfunde weit in die Vergangenheit zurückarbeiten zu können. Die Entwicklung der deutschen Dendrochronologie ist mit den Namen Bruno Huber, Veronika Giertz, H. Schwabedissen, Ernst Hollstein, Bernd Becker, Dieter Eckstein, Burghard Schmidt und Axel Delorme verbunden.

### Was ist und wie funktioniert Dendrochronologie?

Das Dickenwachstum der (jahr)ringbildenden Bäume verläuft nicht gleichmäßig. Bedingt durch die klimatisch verschieden ablaufenden Jahre entstehen in einmaliger historischer Folge wechselnde Ringbreiten (historisches Prinzip).

Bringt man die Bilder zweier Ringbreitenfolgen von Bäumen derselben Art, die gleichzeitig im gleichen oder in ähnlichen Klimagebieten herangewachsen sind, in richtiger Zeitlage zur Deckung, so zeigt sich im allgemeinen eine Ähnlichkeit im Wuchsverlauf. Umgekehrt gilt auch: Sind zwei

Ringbreitenfolgen ähnlich, so ist die Zeitlage der einen Ringfolge durch die andere auf das Jahr genau datiert bzw. synchronisiert (Synchronisationsprinzip).

Der zeitliche Abstand zweier Ringbreitenfolgen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden, kann durch eine Überbrückung mit Hilfe einer dritten Ringbreitenfolge bestimmt werden. Diese dritte Folge muß von einem Baum stammen, der so aufwuchs, daß seine Ringbreitenfolge die der beiden anderen zeitlich überlappt. Damit ist es möglich, eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Chronologie aufzubauen (Überbrückungsprinzip, englisch: Crossdating).

In der Praxis werden nicht die Ringbreitenfolgen bzw. deren Muster miteinander verglichen, sondern aus ihnen erstellte Kurven. Die Dicke jedes Jahrringes wird gemessen und - den Jahren zugeordnet - aufgezeichnet. So entstehen Fieberkurven ähnliche Kurvenzüge (Abb. 1). Die Dendrochronologen arbeiten nur mit diesen Jahrringkurven. Das Überbrückungsverfahren stellt sich dann schematisch so dar wie in der Abb. 2. Vor dem Einsatz von Computern arbeiteten die Dendrochronologen nur an großen Lichttischen und schoben ihre auf transparentes Papier übertragenen Jahrringkurven so lange hin und her, bis die Synchronisation gelang.

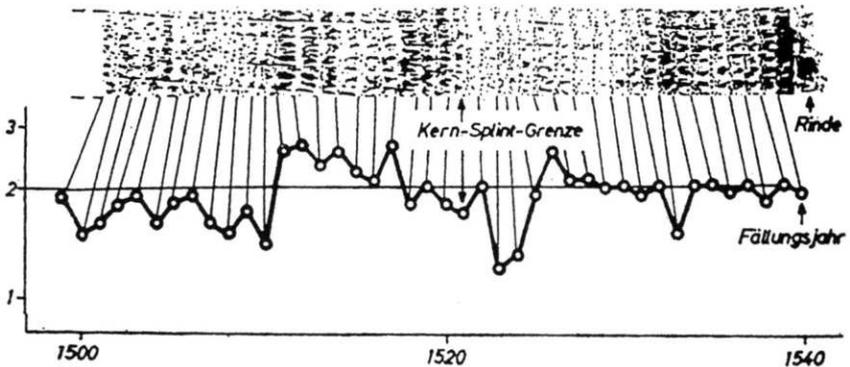


Abb. 1: Vom Ringmuster zur Jahrringkurve [Eckstein/Bedal 1973/74, 228]

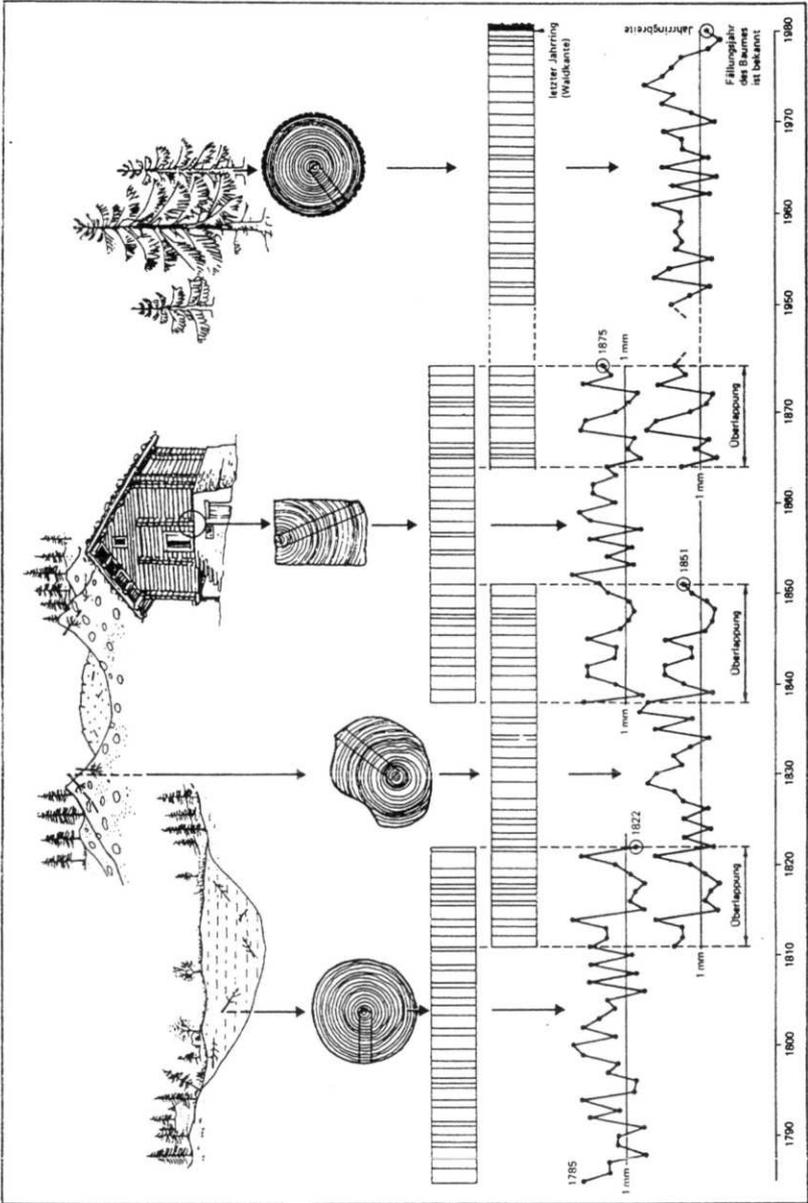


Abb. 2: Das Überbrückungsverfahren mit Jahrringkurven [Schweingruber 85]

Wie schon bei der Erklärung des Synchronisationsprinzipes angedeutet, sind die Jahrringkurven verschiedener Bäume nicht identisch, sondern nur ähnlich. Jeder Baum hat seinen eigenen Standort mit eigenen lokalen Verhältnissen (Erde, Wasser, Mikroklima) und dementsprechend auch eine individuell geprägte Jahrringkurve. Die einzelnen zeitgleichen Jahrringkurven sind also nur mehr oder weniger ähnlich und nicht so idealisiert gleich wie in der Abb. 2 dargestellt; die "Wirklichkeit [ist] deutlich rauher" sagt der Göttinger Dendrochronologe Hans-Hubert Leuschner [Leuschner 1994, 124]. Die Kurven sind um so ähnlicher, je näher die Bäume beieinander standen bzw. je ähnlicher die Standorte von ihrem Typ her waren. Deshalb baut man regional- und baumartspezifische Chronologien auf.

"Generell sind in Mitteleuropa die Chronologien für die Eiche (als bevorzugtes Bauholz) flächendeckend ausgebaut, während für Nadelhölzer und Buchen nur regionale Chronologien existieren" [Leuschner 1994, 124].

Die Dendrochronologen bauen für Regionen aus vielen Einzelkurven durch Überlagerung und Mittelwertbildung sogenannte Standardchronologien (auch Standardsequenzen oder 'master' genannt) auf. Diese Standardsequenzen dämpfen die individuellen Ausschläge. Sie sind damit typischer als die darin enthaltenen Einzelkurven. Allerdings gilt das nur für die optimale Größe einer Region; wählt man die Region zu groß, so verliert man wieder die regionalspezifischen Informationen. Die Standardsequenzen erlauben leichter und öfter eine Synchronisation neuer Funde als nur die Vergleiche von Einzelkurven untereinander. Abb. 3 zeigt die Regionen in Deutschland, für die Mitte der 70er Jahre Standardsequenzen für Eichen existierten. Diese hat Hollstein später zu einer Region mit sechs Unterregionen zusammengefaßt.

Prinzipiell gilt, daß eine Synchronisation nicht immer gelingt, sondern nur, wenn die Jahrringkurven signifikant ähnlich genug sind. Mit Hilfe wahrscheinlichkeitstheoretischer Berechnungen muß also entschieden werden, ob Signifikanz, d.h. eine überzeugende Ähnlichkeit, vorliegt. Oft muß zwischen mehreren Möglichkeiten der Zuordnung entschieden werden. Dabei können sich die Dendrochronologen durchaus irren - und haben das auch getan! Das hat schon immer Anlaß zu Mißtrauen und Kontroversen gegeben.

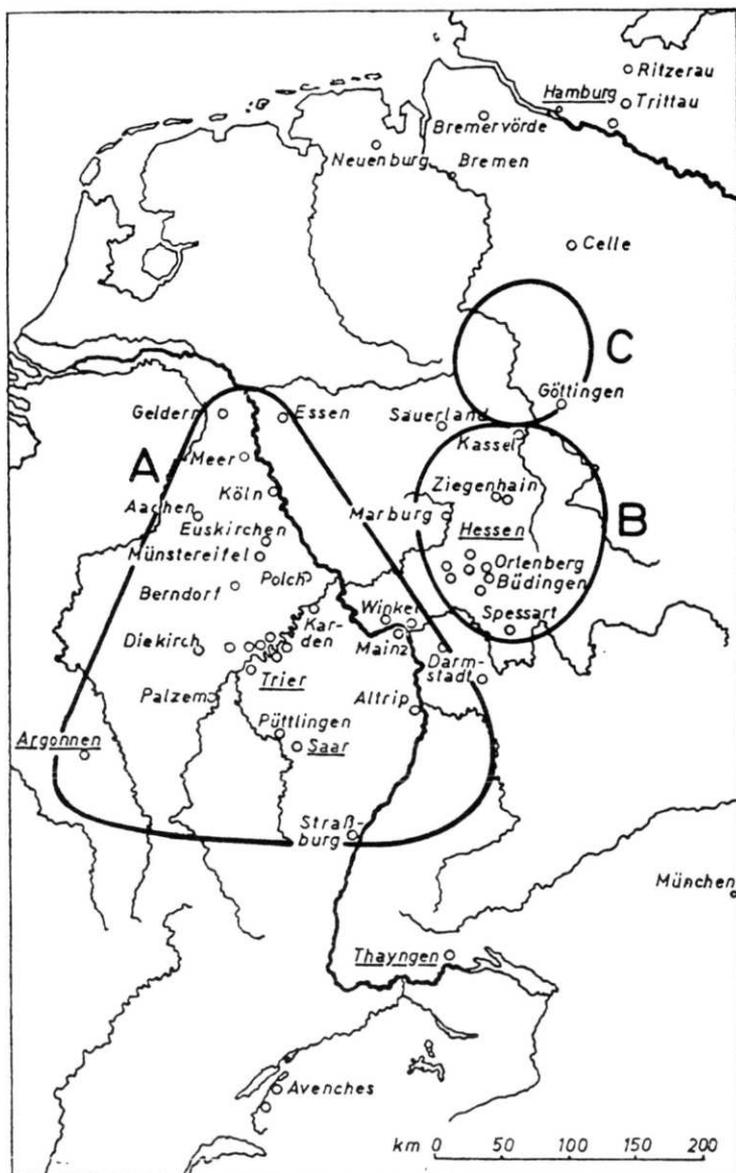


Abb. 3: Karte der Regionen [nach Huber und Giertz-Siebenlist 1978]

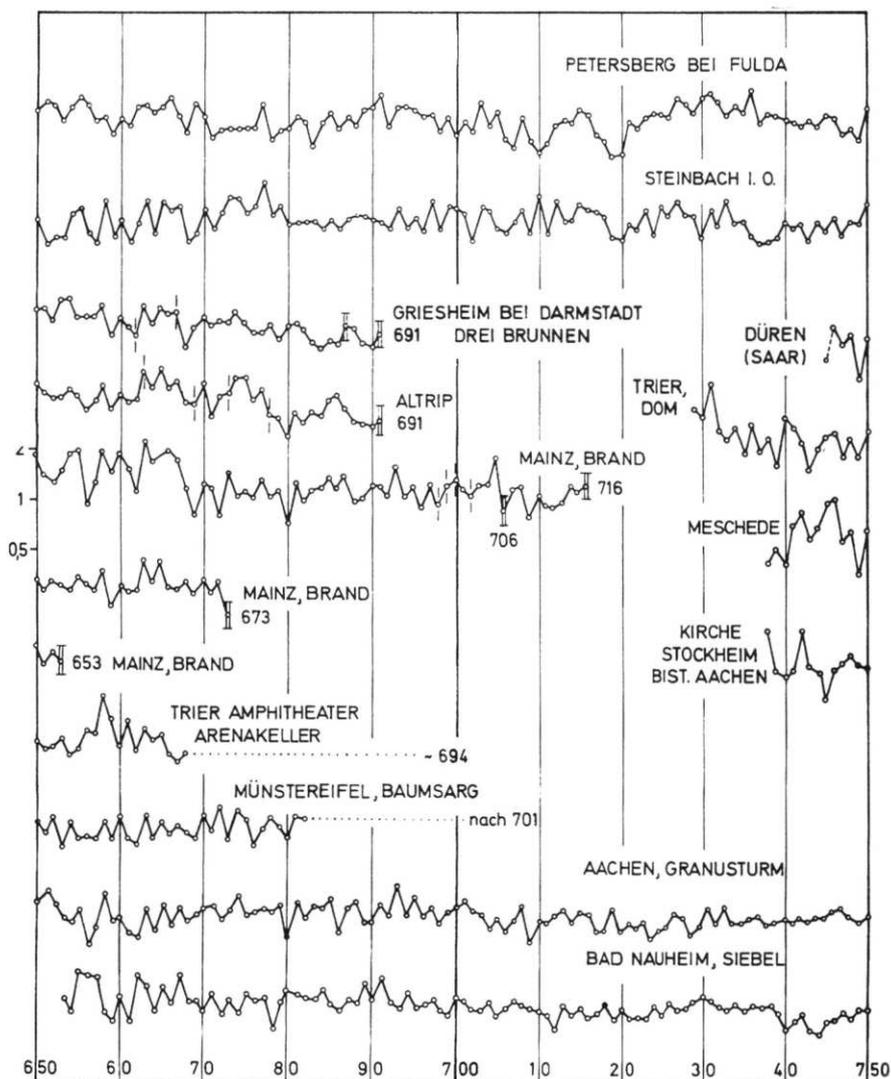


Abb. 4: Jahrringkurven für 650 bis 750 [Hollstein 1980]

Abbildung 4 zeigt - hier beispielsweise für die Jahre 650 bis 750 - typische Kurvenverläufe aus Hollsteins Mitteleuropäischer (ursprünglich Westdeutscher) Eichenchronologie. Aus jeder Fundgruppe von Hölzern wie z.B. "Mainz, Brand" hat Hollstein eine Mittelwertkurve (sozusagen eine Mini-Standardsequenz) erzeugt, die er versucht, mit den Kurven anderer Fundgruppen so zur Deckung zu bringen, daß maximale Übereinstimmung in den Kurvenverläufen vorliegt. Der Erkennbarkeit wegen sind die Kurven auseinandergesogen.

### Was wäre, wenn die Chronologie von 614 bis 911 fiktiv wäre?

Welche Probleme hätten sich in der Geschichte der Dendrochronologie beim Aufbau von Standardsequenzen zeigen müssen, wenn drei Jahrhunderte zuviel in der heute akzeptierten Chronologie stecken würden? Nimmt man an, daß es die Jahre von 614 bis 911 nicht gegeben hat [Illig 1992] und nimmt man an, daß man für Römerzeiten (die Zeit vor etwa 450) und das Mittelalter um 1000 schon Standardsequenzen besitzt, dann läßt sich postulieren, was hätte geschehen müssen.

*Erstens* gäbe es einen großen Mangel an Holzfunden für diesen Zeitraum - und das würde bis heute gelten. In nicht existierenden Zeiten können keine Bäume wachsen. Die dennoch in diese Zeit eingeordneten Hölzer dürften irrtümlich zugeordnet worden sein. Man würde generell ein 'Lückenproblem' haben.

*Zweitens* ergäben sich gerade für diesen Zeitraum besonders große Probleme in der Datierung bzw. Synchronisation. Anlässlich dieser Probleme werden die Dendrochronologen ihre Methoden anzweifeln und ändern bzw. verbessern wollen.

*Drittens* wiederholten sich im Abstand von 300 Jahren Baumringfolgen bzw. würden sehr ähnlich sein. Örtlich dicht beieinanderliegende Holzproben würde man zeitlich etwa 300 Jahre auseinanderdatieren.

*Viertens* träten an zwei Stellen der aufzustellenden Standardsequenzen extreme Probleme auf. Diese Stellen befänden sich nur grob in der Nähe von 600 und 900 und ihr Abstand betrüge ungefähr 300 Jahre. An diesen zwei Stellen müßten die Dendrochronologen 'geschummelt' haben.

*Fünftens* klafften an dieser Stelle die C<sup>14</sup>-Daten und Dendro-Daten stärker als sonst auseinander. Die Forscher würden sich über das 'C<sup>14</sup>-Verhalten' im Mittelalter wundern.

Geschah das eben Postulierte (Punkt 1 - 5) wirklich? Betrachten wir die Forschungen der beiden bekanntesten deutschen Dendrochronologen: Ernst Hollstein und Bernd Becker.

### **Ernst Hollstein und die Westdeutsche Eichenchronologie**

Ernst Hollstein (1918-1988), von 1969 bis 1983 Obermuseumsrat am Rheinischen Landesmuseum in Trier, beschäftigte sich seit Ende der 50er Jahre privat (dabei im Schuldienst tätig), ab 1968 DFG-gefördert, ab 1969 professionell mit der Dendrochronologie. Er ist der Dendrochronologe, der als erster anmeldete, ihm sei die Verbindung der zwei Standardsequenzen der Römerzeit und des Mittelalters für die Westdeutsche Eichenchronologie gelungen [Hollstein 1970]. Die Menge der Holzfunde hatte zuvor nur die Konstruktion einer römerzeitlichen, schwimmenden Chronologie und einer absoluten Chronologie, die von der Gegenwart gut 1000 Jahre zurückreichte, erlaubt. D.h. die Funde der "Römerzeit" waren zwar untereinander, aber noch nicht absolut synchronisiert, weil die Verbindung zum Mittelalter und damit zur Gegenwart fehlte.

Hollstein hatte anfangs zur Überbrückung sehr wenig Material. Als er erste Datierungsvorschläge unterbreitete, stieß er auf heftigen Widerstand von Archäologen. 1968 gab es auf einer gemeinsamen Tagung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte und des Forstbotanischen Instituts der Universität München zum Thema *Dendrochronologische Untersuchungen an Objekten mittelalterlicher Kunst* eine heftige Diskussion zwischen Hollstein und dem Völkerwanderungs- und Merowingerzeitspezialisten Joachim Werner (1910-1994). Hollstein hatte die Baumsärge von Oberflacht auf ca. 650 datiert und sich Werners Meinung nach dabei mindestens um 100 Jahre geirrt. Werner fragte nach den möglichen Fehlerquellen der dendrochronologischen Datierung. Er sah diese in der kleinen Zahl der Holzproben; er wünschte und erwartete, daß

"die völkerwanderungszeitliche Lücke von der Dendrochronologie auf einer sehr viel breiteren Materialbasis geschlossen werden kann."

"Gerade wenn er sich vor Augen halte, daß die Voraussetzungen für die großen Erfolge bei den Trierer Untersuchungen wohl die Fülle an verfügbaren Proben gewesen sei, müsse man bedauernd feststellen, daß die Lücke zwischen dem datierten römischen Material und dem mittel-

terlichen doch offenbar vorerst nicht durch eine ausreichende Menge von Proben zu schließen sei" [Kunstchronik 1968, 188, 190].

Das waren deutliche Worte und eine genaue Beschreibung der Situation.

Hollstein war schon vor dieser Diskussion in eine zentrale Rolle innerhalb der dendrochronologischen Forschung gekommen. Wie Huber 1966 an die DFG schrieb, müsse man nun verstärkt daran arbeiten, "möglichst lange Jahrringchronologien zur Eichung (calibration) säkularer Schwankungen des  $C^{14}$ -Gehaltes" aufzubauen; die Physiker hätten zur Zeit, weil die amerikanischen Dendrochronologen schon  $C^{14}$ -Daten korrigiert hätten, einen Primat der Dendrochronologie anerkannt. Er weist in diesem Schreiben Hollstein die Aufgabe zu, die Völkerwanderungslücke zu schließen. "Wir lassen ihm auf diesem Gebiet den Vortritt und übermitteln ihm uns zugehende Proben zur Bearbeitung" [Huber 1966, 2f]. Alles Fundmaterial ging nun zu Hollstein.

1970 meldete er den lang erwarteten Erfolg. Er habe das Problem gelöst - das Frühmittelalter und die Völkerwanderungszeit sei überbrückt und damit seien die römischen Holzfunde absolut datiert. Allerdings zahlte er dafür einen (zu) hohen Preis: Er wechselte die Methode, und er wich für die kritische Zeit auf anderes Holz aus. Statt Eichenholz mußte das Holz einer Rotbuchenprobe die Lücke füllen. Zehn Jahre später allerdings - nach drei Datierungskorrekturen und widersprüchlichem Verhalten [Batz 1983] - griff er in seiner Monographie von 1980 nicht mehr auf Buchenholz zurück. Aber er hatte sich 1970 unwiderruflich festgelegt, daß die Synchronisation **prinzipiell** gelingen mußte. Diese Festlegung geschah unwissenschaftlich und auch nur mit einem schlechten Gefühl. Ernst Hollstein soll jetzt selber zu Wort kommen:

"Das Verfahren ist objektiv und seinem Wesen nach unanschaulich, da sehr viele Rechenoperationen miteinander verknüpft werden müssen, und zwar um so mehr, je weiter sich das Datierungsproblem von der Gegenwart und von historisch gesicherten Vergleichsdaten entfernt. Im Grenzfall der völligen Ablösung von der Historie - wenn also zwei Holzproben, von denen man gar nichts weiß, auf vermutete Gleichzeitigkeit untersucht werden sollen -, kann allerdings die a-priori-Wahrscheinlichkeit für das Auffinden des richtigen Datums so klein werden, daß wenig Aussicht besteht, es auch wirklich zu finden: bei Bäumen der Nacheiszeit etwa 1/10000. [...] Aus diesen Andeutungen wird wohl zu

Genüge deutlich, worin die größte Schwierigkeit der dendrochronologischen Methode besteht" [Hollstein 1970, 147].

Man lese dagegen, was Hollstein fünf Jahre zuvor über die Methode geschrieben hatte:

"Die Kurven der [...] genannten Objekte schmiegen sich [...] ineinander, etwa wie die gezackten Bruchränder von Scherben, die der Archäologe zusammensetzt, oder wie die Zacken eines Sicherheitsschlüssels, der nur in ein bestimmtes Schloß paßt" [Hollstein 1965, 8].

Überhaupt wurde vor 1970 immer die Anschaulichkeit der Methode hervorgehoben [so schon Huber 1943, 263].

Hollstein erklärte, warum er die Methode wechseln mußte, und man erkennt noch die Nachwirkungen der Diskussion von 1968 mit Joachim Werner.

"Die Fehldatierung der Hüfinger und Oberflachter Särge, die auf das sorgsamste nach den bisher gültigen Regeln [sic!] errechnet worden war, bewies schlagartig, daß die statistische Prüfmethode in dem Maß verschärft werden muß, wie sich das Datierungsproblem von der Ausgangsbasis entfernt. Das ist bisher versäumt, nun aber korrigiert worden. [...] Dieses [neue] Prüfverfahren ist je nach den beteiligten Größen unter Umständen hundertmal schärfer, aber auch sicherer als das bisherige" [Hollstein 1970, 148f].

Einen (zweifelhaften) Methodenwechsel preist er hier als Verbesserung an! Hollsteins zentrale Stellung und der damit verbundene Erwartungsdruck wird in folgendem Zitat deutlich:

"Da ich jedoch immer wieder um Herausgabe der neuen Daten gebeten werde, sehe ich mich verpflichtet, sie vorweg und ohne Beweisführung bekanntzugeben, wenn dies auch der wissenschaftlichen Tradition widersprechen mag" [Hollstein 1970, 149].

Der Mangel an Holzproben wird in folgenden Zitaten von 1970 deutlich:

"Alle Bemühungen, ausreichende Ringfolgen aus Gebälken karolingischer Zeit zu erlangen, sind bisher fehlgeschlagen [...]" [Hollstein 1970, 148].

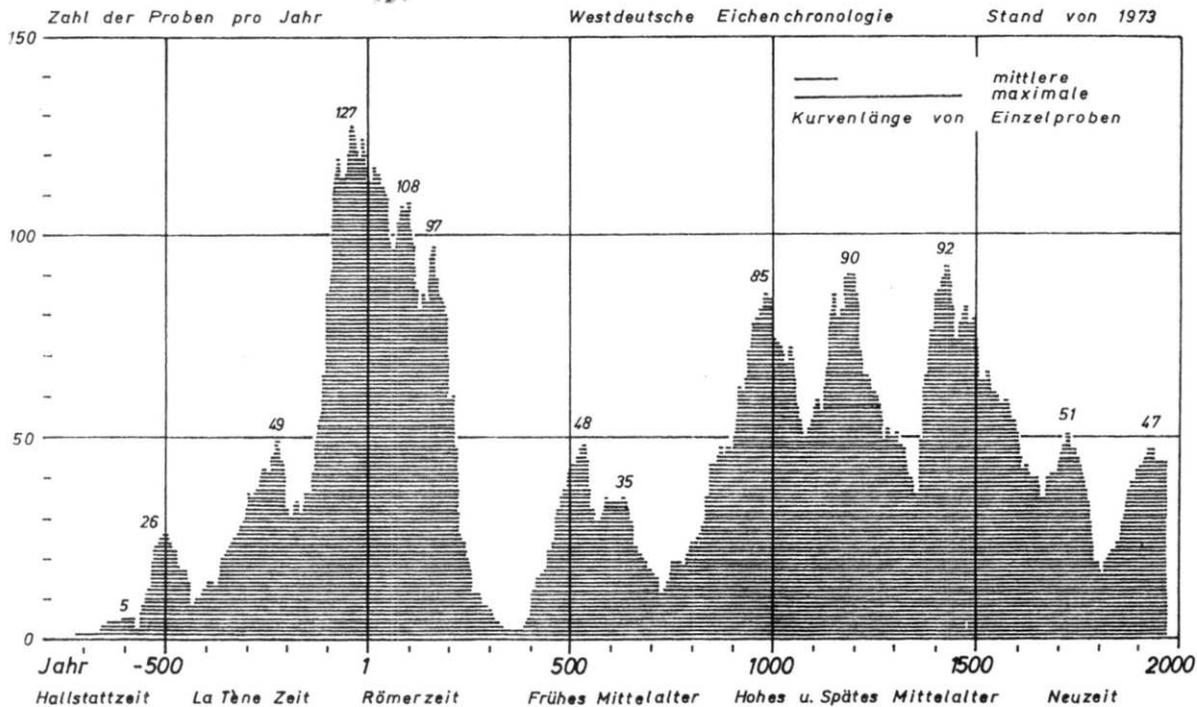


Abb. 5: Zeitliche Belegdichte der Mitteleuropäischen Eichenchronologie

[Hollstein 1980, 111]

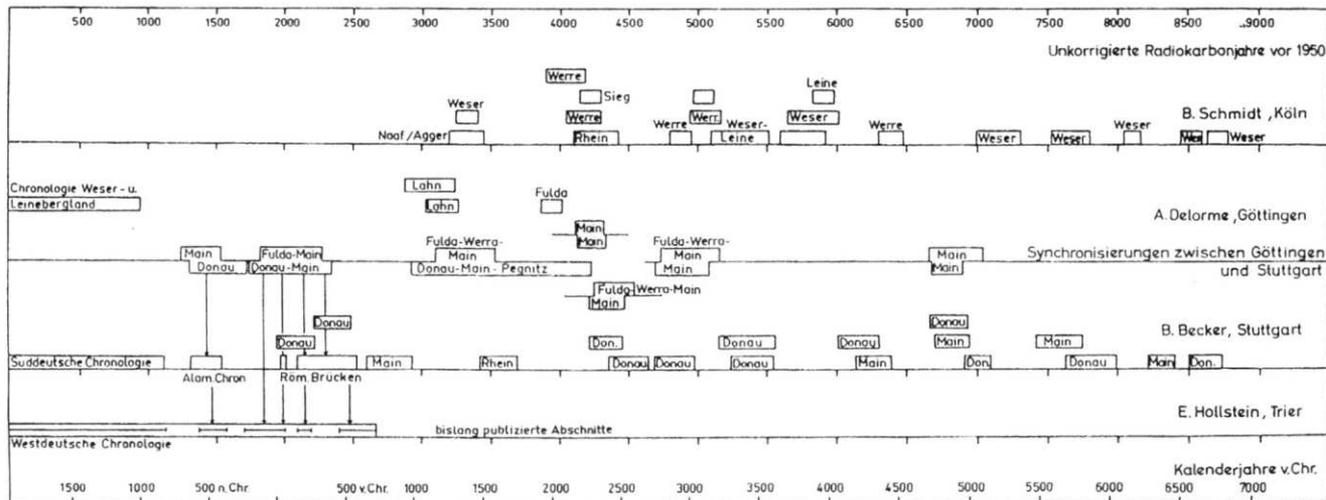


Abb. 6: Stand der postglazialen Eichenjahrhingenchronologie in den Labors Köln, Göttingen, Stuttgart-Hohenheim und Trier [Becker/Delorme/Schmidt 1977, 146]

Das war fatal und führte zu folgender Notmaßnahme, um die kritische Stelle des 8. Jahrhunderts zu überbrücken:

"Da entdeckte Dr. R. Gensen auf dem Christenberg bei Marburg an der Lahn einen Brunnen aus karolingischer Zeit, dessen schwere Kanthölzer eine 339jährige Kurve lieferten! Zwar handelte es sich um Rotbuchenholz, eine Holzart mit gelegentlicher Neigung zu Ringausfällen, aber im entscheidenden und gesicherten Teil des 7., 8. und 9. Jahrhunderts stimmt die Marburger Kurve so gut mit [... anderen Kurven ...] überein, daß die frühmittelalterlichen Holzfunde nunmehr als datiert angesehen werden können" [Hollstein 1970, 150f].

Hollstein sagt hier, daß er in seiner Not einfach das Holz gewechselt hat! Er nahm devot ein nur historisch und damit durchaus ungesichert datiertes Holz als Beweisstück. Als zusätzlichen Erfolg sah Hollstein, daß er nun - wie vom Historiker und Archäologen Werner verlangt - seine umstrittenen Datierungen denen der herrschenden Historie anpassen konnte.

Noch zweimal - 1972 und 1975 - erfolgten weitere Korrekturen von 10 bzw. 27 Jahren, mit denen er sich seinen Mitstreitern und Konkurrenten Becker, Schmidt und Schwabedissen anpaßte.<sup>1</sup>

Trotz allem im Jahre 1970 vorgestellten Optimismus oder gerade wegen der vielen "Ungereimtheiten" blieb Hollstein mißtrauisch - und gab (wenn auch unbewußt), als guter Wissenschaftler in Not entsprechende Signale. Nachdem er seine "bisher ältesten mit jahrgenauer urkundlicher

-----

1. Starkes Mißtrauen gegenüber Hollsteins Datierungskünsten äußerte schon 1983 Dietwulf Baatz. In seiner Rezension zur *Mitteuropäischen Eichenchronologie* wunderte sich Baatz, daß Hollstein nach der erkannten Fehldatierung von 27 Jahren nicht alle vorgeschichtlichen und römischerzeitlichen Daten um diesen Betrag verschob; er zählte drei Datierungen auf, die wegen bekannter Schriftquellen sicher datiert zu sein schienen, und die Hollstein entweder gar nicht oder um weniger als 27 Jahre verschob. Zu einer dieser Datierungen fragte er verdutzt: Hatte "dieses [aus einer Schriftquelle bekannte] Datum etwa Einfluß auf die Probedatierung?" [Baatz 1983, 720]. Aber das Undenkbare zu denken wagte auch D. Baatz nicht. Die Dendrochronologie gänzlich zu verwerfen - und das wäre das Naheliegendste gewesen -, war auch ihm als schärfstem Kritiker der Dendrochronologie (leider!) nicht gegeben.

Sicherung" versehenen Jahrringdaten aufgezählt hatte (Trierer Datierungen von ca. 1040 bis 810/860), schrieb er:

"Es ist schon gut zu wissen, daß die Westdeutsche Eichenchronologie über fast ein Jahrtausend hinweg genau auf das Jahr unter Kontrolle ist. Beim Eintritt in die früheren Jahrtausende muß aber die nun fehlende urkundliche Kritik durch eine wesentliche Verschärfung des Korrelationsvergleiches ersetzt werden" [Hollstein 1970, 152].

Man könnte es auch so sagen: Es ist schon beunruhigend, daß für die Zeit vor 1000 die Daten wegen fehlender urkundlicher Sicherungen nicht mehr unter Kontrolle sind.

Im Jahre 1980 veröffentlichte Hollstein seine Monographie *Mitteleuropäische Eichenchronologie*. In ihr kommt er nun ohne das Buchenholz aus. Aber ein anderes Grundproblem bestand immer noch: Holzprobenmangel für die Nachkarolingerzeit und für "das fünfte, das 'dunkle' Jahrhundert". Die von ihm 1980 in einer Graphik präsentierte zeitliche Belegdichte der Mitteleuropäischen Eichenchronologie 'spricht Bände'. Sie zeigt zwei Minima (Abb. 7): um 380 das eine und um 720 das andere. Für 380 müssen zwei Proben, für 720 vier Proben die Brücke schlagen. Genau das war ja als zu erwartendes Problem postuliert worden: Holzmangel und an zwei Stellen - den 'Schimmelstellen' - extrem wenig Holzproben. (Die Graphik - Stand 1974 - zeigt für 720 eine größere Zahl als vier, aber in den Jahrringtafeln - Stand 1980 - sind es nur vier Proben; s.a. Abb. 5.)

Die vier Jahrringfolgen, die um 720 die Brücke schlagen, bewertet Hollstein folgendermaßen. Die Jahrringfolge von *Bad Nauheim* (Saline) hat 140 Jahrringe. Sie ist aus verkohlten Bruchstücken zusammengesetzt. Die Ringe sind extrem eng, weshalb "die Sequenz flau und schlecht synchronisierbar" ist [Hollstein 1980, 49]. An diesen Hölzern hat Hollstein sozusagen ein Mini-Crossdating für sehr kurze Holzproben durchgeführt, um sie dann als eine lange gesicherte Folge auszugeben. Die Sargholzprobe aus der *Peterskirche in Petersberg* (Kreis Fulda) von 669 bis 832 bedarf der 'historischen' Absicherung: "Die Erbauungszeit [der Kirche] fällt daher mit Sicherheit zwischen 832 und 836 in völliger Übereinstimmung mit der literarischen Überlieferung" [Hollstein 1980, 109]. Die "Untersuchung der karolingischen Bauhölzer" vom *Granusturm in Aachen* war "wegen starker

Wurmschäden sehr schwierig" [Hollstein 1980, 44]. Und daß die Holzproben vom Dachstuhl der *Einhardsbasilika in Steinbach* im Odenwald (Kreis Erbach) karolingisch sein müssen, versteht sich ja von selbst - auch wenn man nur "nach längerer Suche" zwei (!) Holzproben für die kritische Zeit fand, während die anderen Proben rund 300 und 600 Jahre später datieren [Hollstein 1980, 121f].

Die zwei Jahrringfolgen, die um 380 die Brücke schlugen, 'leiden' in ihrer Vertrauenswürdigkeit an großer geographischer Entfernung (*Köln - Beerlegem* mit gut 230 Kilometern), wobei die zwei Kölner Holzproben zusätzlich sehr engringig sind ... [Hollstein 1980, 49, 75].

Andere Gruppen von Holzfunden trennen verdächtige 300 Jahre. In *Altrip* (Kastellgrabung) muß man zwei Fällzeiten der Bäume annehmen: eine um ca. 350 und eine um ca. 690. Es gibt dort eine historisch bezeugte Bautätigkeit Valentians vom Jahre 369 - und merkwürdigerweise gibt es dann noch eine *aus derselben Fundgruppe* erschlossene Bautätigkeit von Pippin II., diese jedoch im Jahre 691! In *Mainz* wundert man sich über Hölzer, die eine typische römische Form (des quadratischen senkrechten Zapfenloches) aufweisen, obwohl sie doch 300 Jahre später datiert sind; "Die Datierung um 730 steht jedoch fest [sic!]" [Hollstein 1980, 91].

Hollstein stieß also auf vier Schwierigkeiten, die - hätte man von dem chronologischen Fehler zuvor gewußt - zu erwarten gewesen wären: Erstens Holz-mangel, zweitens Datierungsschwankungen in der Forschungsarbeit gerade für diese Epoche (Fehler erst um etwa 100, dann 10 und bzw. 27 Jahre und zuvor der Methodenwechsel), drittens dicht beieinander gefundene Hölzer mit einem Datierungsabstand von etwa 300 Jahren (*Mainz, Altrip, Einhardsbasilika in Steinbach*) und viertens extreme Probleme an zwei Stellen (den 'Schummelstellen') - genau hier ist auch die Belegdichte minimal und erschreckend gering (380 und 720, Abstand also 340 Jahre).

### **Bernd Becker und die Süddeutsche Eichenchronologie**

Als zweitem deutschen Dendrochronologen gelang Bernd Becker (1940-1994), einem seit 1970 in Stuttgart-Hohenheim arbeitenden Forscher und Huber-Schüler, die Überbrückung zwischen Mittelalter und Römerzeit [Becker 1981]. Er verzahnte schon sehr früh die C<sup>14</sup>-Methode und die Dendrochronologie. Er dachte - ganz im Gegensatz zu Hollstein, der nur 'histo-

rische Zeiten' bzw. Daten absichern wollte - in ganz anderen Größenordnungen. Becker, der sich hauptsächlich auf subfossiles Holz aus Flußuferfunden stützte, arbeitete weitgehend losgelöst von archäologischen Zusammenhängen. Sein Ansatz erfaßte 1977 schon das ganze Postglazial, wie Abb. 6 zeigt; hier drang er schon mit Hilfe  $C^{14}$ -datierter Holzproben bis -7.000 vor. Auch synchronisierte er über weite Entfernungen - und dies war seine neue Methode und ist übrigens heute die auch aller anderen Dendrochronologen (z.B. Baillie in Irland) -, um trotz jeweils problematischer Chronologien doch noch das Ziel absoluter Datierung zu erreichen.

1971 fanden sich noch zwei Lücken in Beckers Chronologie, und zwar von 832 bis 626 und 411 bis 100 [Becker 1971]. 1977 klafften diese Lücken immer noch, wie Abb. 6 zeigt. Auffällig ist, daß Becker suggerierte, Hollstein sei die Überbrückung schon gelungen. Er drückte das durch eine kompromißlerische Darstellung aus: Er zeichnete den 'Balken', aber nur die Linien innerhalb des Balkens konnten als sicher gelten. Damit reichten 1977 alle Chronologien absolut nur bis etwa +850. Aber die  $C^{14}$ -Methode machte es eben möglich - man kann und konnte alles vordatieren und damit weit vorgreifen.

Vor allem aber konnten sich die Forscher untereinander 'absichern'. Sie synchronisierten gerade für die kritische Zeit um 500 über große Distanzen, weil sie in der Nähe kein Holz fanden. Abb. 8 zeigt, wie die neue Methode des Synchronisierens über weite Entfernungen, d.h. hier auf dem Umweg über Irland, doch noch absolute Datierungen in Deutschland ermöglichte: Schon weit vor der Zeitenwende befindlich, muß Becker seine um 550 'gebrochene' süddeutsche Eichenchronologie "South central Germany" auf dem Umweg über "West Germany", "BRD9", "Swan Carr (England)", "N. Ireland" und "North Germany" flicken.

Doch zurück zu den Mittelalterproblemen Beckers. Er setzte - wie schon erwähnt - stark auf die  $C^{14}$ -Methode. Für das frühe Mittelalter mußte er sich 1977 wundern. Zwei seiner Donau-Holzproben unterschieden sich in  $C^{14}$ -und Dendro-Datierung.  $C^{14}$  machte die Proben um 230 bzw. 500 Jahre zu alt, so daß er bei dem Versuch scheiterte, die Hölzer an dieser chronologischen Position in die Standardsequenzen einzufügen. Erst nachdem er anderswo zu suchen begonnen hatte, gelang eine Einordnung. Becker schlußfolgerte:

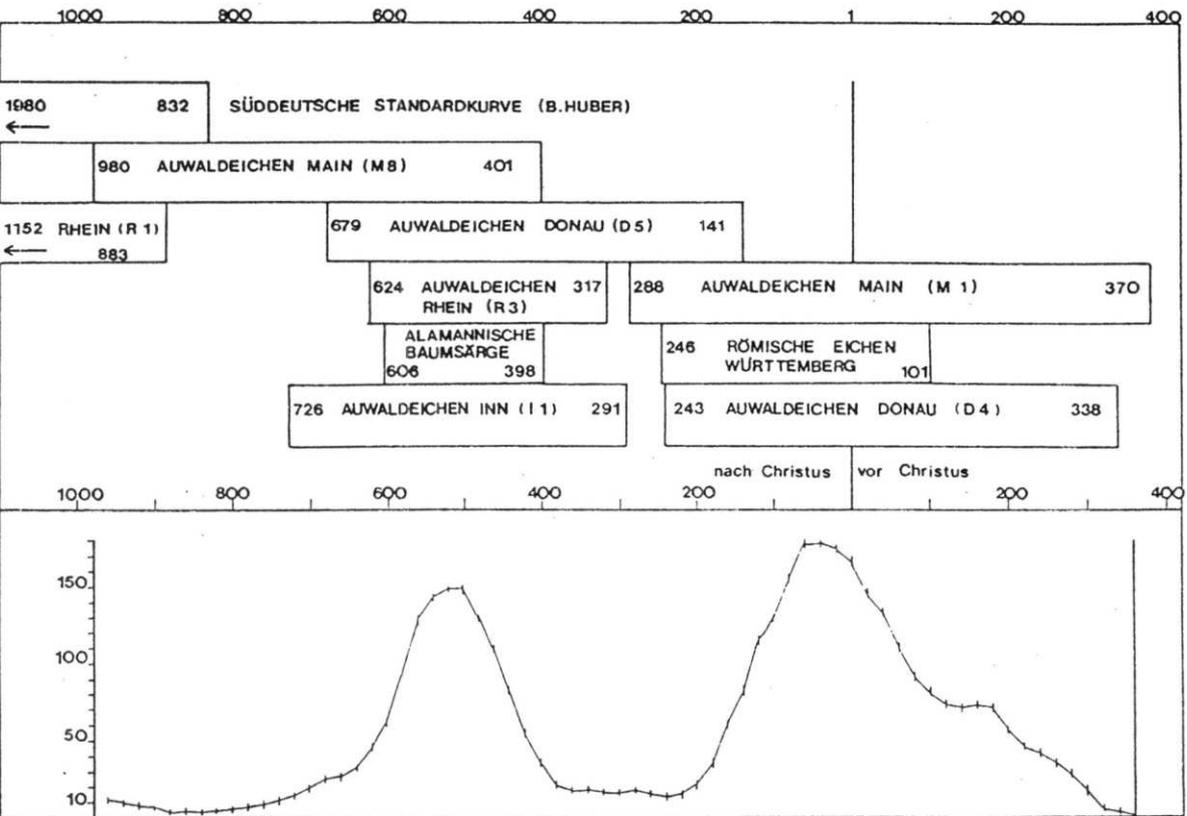


Abb. 7: Bausteine der süddeutschen Eichenchronologie zwischen -370 und +1000 [Becker 1981]

"Möglicherweise muß im Frühmittelalter mit einer ganz erheblichen  $^{14}\text{C}$ -Schwankung gerechnet werden, die bisher noch nicht bekannt war" [Becker, Frenzel 1977, 60].

Ich weiß nicht, wie Becker oder andere mit dieser vermuteten  $\text{C}^{14}$ -Schwankung weiterhin umgegangen sind.

Im Jahre 1981 gelang Bernd Becker das, was Hollstein 1980 vorge-macht hatte, nämlich die Überbrückung, d.h. die lange Chronologie [Becker 1981, hier Abb. 7]. Man sieht unter dem Balkendiagramm die Belegkurve, die verblüffend vertraut erscheint. Er hat bei etwa 800 mit Hilfe eines einzigen Baumes und bei etwa 300 mit 20 Bäumen, die eng beieinander standen, die Lücken geschlossen. Die problematische Struktur mit den 'dünnen' Stellen bei der Belegdichte wie beim Balkendiagramm sind noch immer zu sehen.

Becker stand also, ähnlich wie Hollstein, vor typischen Problemen, die von der Warte eines den chronologischen Fehler Kennenden zu erwarten gewesen wären: Holz-mangel, Datierungsschwankungen, Methodenwechsel (Synchronisierung über europaweite Entfernungen) und speziell hier Auseinanderklaffen von  $\text{C}^{14}$ - und Dendro-Daten im Frühmittelalter.

### **Die heutigen Probleme in Frankreich und Ostdeutschland**

Im Jahre 1991 berichten die beiden französischen Dendrochronologen Georges Lambert und Catherine Lavier in der Zeitschrift *dendrochronologia* über ihre Arbeiten an einer Regionalkurve ('master chronology') für Ostfrankreich. Ihre Region schließt geographisch an das von Hollstein untersuchte Gebiet an. Von welchen Problemen berichten sie?

"Es ist wirklich schwierig, Holz zu finden, das aus merowingischer und karolingischer Zeit stammt" [Lambert/Lavier 1991, 167; übers. HUN].

Die von Lambert und Lavier als Graphik präsentierte zeitliche Belegdichte [vgl. Hollstein; hier Abb. 5] zeigt das bekannte Problem überdeutlich: vor 876 gibt es im Grunde genommen keine Proben.

Obendrein haben die beiden methodische Probleme. Sie können Hollsteins Chronologie, die sie als Referenz benutzen wollen, nicht verstehen und zweifeln deren Zuverlässigkeit und methodische Korrektheit an. Hollstein habe, da er nur "Wuchswerte", also relative Änderungen in den

Ringbreiten, veröffentlicht habe [s.a. Baatz 1983, 720], eine Rückrechnung auf absolute Ringbreiten unmöglich gemacht [Lambert/Lavier 1991, 169]. Die beiden Forscher kommen bei Analyse der deutschen Methoden ins Grübeln:

"Wir meinen, daß sich unsere Art der Darstellung von der anderer Labors in Frankreich, der Schweiz und besonders Deutschland unterscheidet. Diese erzeugen Zauberdaten ['magic dates'], die nur auf ihren eigenen Überzeugungen beruhen - auf der Grundlage von geheimen Verfahren und Standardsequenzen ['secret procedures and masters'] (d.h. nicht genau festgelegt, nicht diskutiert und nicht publiziert). Also: Wie können wir denn die Glaubwürdigkeit der von diesen Labors erstellten Daten prüfen?" [Lambert/Lavier 1991, 176; übers. HUN]

Bekannte Probleme sind zu erkennen: Mangel an Proben für Merowinger- und Karolingerzeit, Lücken bzw. schwimmende (und minimal belegte!) Chronologien für diese Zeiten, und - und das ist neu - eine gehörige Portion Mißtrauen gegenüber der Arbeit ihrer Vorgänger, deren Daten und Verfahren in ihrer Glaubwürdigkeit kaum zu beurteilen waren.

Übrigens empfand ich bei meinen Forschungen auch, daß die Methoden (procedures) und Chronologien (masters) deutscher Dendrochronologen geheim zu sein scheinen. Als ich Ende 1994 einen Dendrochronologen nach jüngerer Literatur fragte, die dieselbe Art der gründlichen Darstellung zeigt wie die Monographie Hollsteins, also auch versucht, die Daten bzw. Baumringkurven allen zugänglich zu machen, antwortete er mir, heute würden keine Kurven und Daten mehr veröffentlicht. Man wolle Mißbrauch vorbeugen. Mit diesen Daten hätten sich nämlich Hobby-Dendrochronologen ein Zubrot verdient und ihren Privatkunden das Alter ihrer Fachwerkholzbalken bestimmt - und das mit unseriösen Methoden. Deshalb würden heute die verschiedenen Laboratorien europa- bzw. weltweit nur noch untereinander ihre Daten austauschen. Das sei Kontrolle genug.

Im Jahre 1991 berichteten auch Joachim Herrmann und Karl-Uwe Heußner über ihre Forschungsergebnisse zum Thema: *Dendrochronologie, Archäologie und Frühgeschichte vom 6. bis 12. Jh. in den Gebieten zwischen Saale, Elbe und Oder*. Sie versuchten in ihrer materialreichen Veröffentlichung einen Abgleich dendrochronologischer Ergebnisse mit der Geschichte der Slawen. Dies - um es vorweg zu sagen - mißlingt völlig. Nur ein Zitat soll das Scheitern dokumentieren:

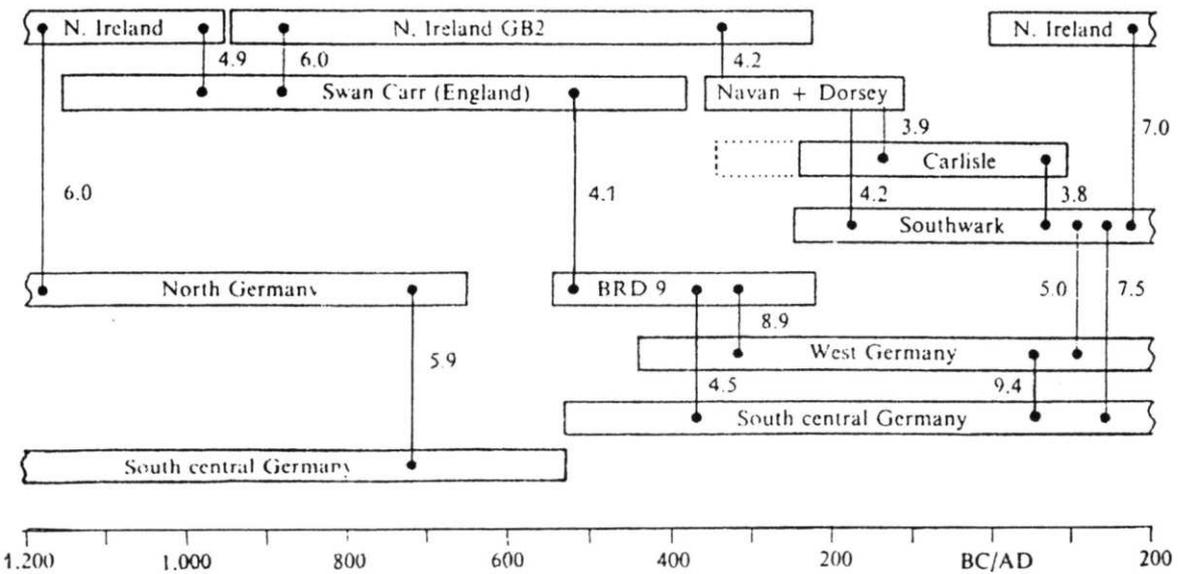


Abb. 8: Kritische Verbindungen zwischen Chronologien von Irland, England und Nord- und Süddeutschland [Picher/Baillie/Schmid/Becker 1984]

"Aus der Zusammenstellung der Daten ergibt sich, daß die Siedlungsstrukturen des 6. Jh. durch die Dendrochronologie nicht erfaßt werden. [...] In den Dendrodaten aus Burgen findet [eine aus schriftlichen Quellen bekannte ausgeprägte politisch-militärische Organisation der Wilzen und Obodriten in der 2. Hälfte des 8. Jh.; ...] keine Widerspiegelung. Die Angaben der schriftlichen Quellen sind nicht zu bezweifeln - die auf naturwissenschaftlicher und begrenzter Analysengrundlage gewonnenen Daten würden - für sich genommen - völlig andere geschichtliche Zusammenhänge suggerieren, als sie tatsächlich [sic!] bestanden" [Herrmann/Heußner 1991, 285f].

Die französischen und deutschen Forscher unterscheiden sich hier: Die französische Skepsis erfreut, und die deutsche 'Historiker'-Gläubigkeit, die jeden Zweifel verbietet, erschreckt. Dennoch ist es grundsätzlich erstaunlich und bedenklich, wie sehr sich die naturwissenschaftlich ausgebildeten Dendrochronologen mitsamt ihren Kritikern [Baatz 1983] kritiklos den geisteswissenschaftlich ausgebildeten Historikern unterwerfen. Das reicht bis zum Denkverbot und Verbiegen von Logik und Naturgesetzen. Ihnen kommt überhaupt nicht in den Sinn, daß generell etwas mit der Chronologie nicht stimmen könnte. Allerdings läßt sich auch in anderen Bereichen ähnliches beobachten - sei es nun in der Stadtarchäologie [Stamm 1962, Niemitz 1993], der historischen Astronomie [Newton 1977, Blöss 1995], der historischen Kalenderforschung [Coyne 1983, Illig 1993, Marx 1993] oder - ganz wichtig und später noch einmal an anderer Stelle zu behandeln - der C<sup>14</sup>-Forschung.

Die Dendrochronologie steht, das ist wohl deutlich geworden, damals wie heute entgegen den Beteuerungen der Experten auf keiner theoretisch wie empirisch sicheren Grundlage [s.a. Illig 1991]. Hollstein richtig interpretierend und Lambert und Lavier folgend, kann es gegenüber den Datierungen der Dendrochronologen nur heißen: "Trau keinem jenseits 1000"!

### Literatur

- Baatz, Dietwulf (1983): "Besprechung von Ernst Hollsteins *Mitteleuropäischer Eichenchronologie*, 1980"; in: *Bonner Jahrbücher* 183 718-720
- Becker, Bernd (1971): "Übersicht aller bisher durch C<sup>14</sup>-Daten bzw. archäologischer Befunde näherungsweise datierbarer Eichenchronologien"; in: *Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur*

- Becker, Bernd (1981): "Fällungsdaten römischer Bauhölzer anhand einer 2350-jährigen süddeutschen Eichen-Jahrringchronologie"; in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 6 369-386
- (1983): "The Long-Term Radiocarbon Trend of the Absolute German Oak Tree-Ring Chronology, 2800 to 800 BC"; in: *Radiocarbon* 25 197-203
- Becker, Bernd/ Delorme, A./ Schmidt, B. (1977): "Koordination der Jahrringforschung beim Aufbau einer postglazialen Eichenchronologie. Ein Arbeitsbericht der Jahrringlabors Stuttgart-Hohenheim, Göttingen und Köln"; in: Frenzel 1977, 143-146
- Becker, B./ Delorme, A. (1978): "Oak Chronologies for Central Europe. Their extension from medieval to prehistoric times"; in: Fletcher 1978, 59-64
- Becker, B./ Frenzel, B. (1977): "Paläoökologische Befunde zur Geschichte postglazialer Flußauen im südlichen Mitteleuropa"; in: Frenzel 1977
- Blöss, Christian (1995): "Zu Originalbeobachtungen von Sonnenfinsternissen in Europa in der Zeit von 500 bis 1000 A.D. - Eine Analyse auf der Basis des Buches 'Medieval Chronicles and the Rotation of the Earth' von Robert Newton. Vortrag auf dem Zeitensprünge-Jahrestreffen 26./27.5. 1995 in Gräfelting
- Coyne, G.V./ Hoskin, M.A./ Pedersen, O. (1983): Gregorian Reform of the Calendar, Proceedings of the Vatican Conference to Commemorate its 400th Anniversary 1582-1982; Città del Vaticano
- Eckstein, D./ Bedal, K. (1973/74): "Dendrochronologie und Gefügeforschung. Zu neuen Datierungsergebnissen im ländlichen Hausbau Schleswig-Holsteins des 15.-17. Jahrhunderts"; in: *Ethnologia Europaea* VII (2) 223-245
- Fletcher, J. (Hg, 1978): Dendrochronology in Europe. BAR Internationales, Series 51; Oxford
- Frenzel, Burkhard (Hg, 1977): Dendrochronologie und postglaziale Klimaschwankungen in Europa. Verhandlungen des Symposiums über die Dendrochronologie des Postglazials, Grundlagen und Ergebnisse, 13. bis 16. Juni 1974; Wiesbaden
- Herrmann, Joachim/ Heußner, Karl-Uwe (1991): "Dendrochronologie, Archäologie und Frühgeschichte vom 6. bis 12. Jh. in den Gebieten zwischen Saale, Elbe und Oder"; in: *Ausgrabungen und Funde* 36 (6) 255-290
- Hollstein, Ernst (1965): "Jahrringchronologische Datierung von Eichenhölzern ohne Waldkante"; in: *Bonner Jahrbücher* 165 12-27
- (1970): "Dendrochronologische Untersuchungen an Hölzern des frühen Mittelalters"; in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* I 147-156
- (1980): Mitteleuropäische Eichenchronologie; Mainz
- Huber, Bruno (1943): "Über die Sicherheit jahrringchronologischer Datierung"; in: *Holz* VI (10/12) Oktober/Dezember, 263-268
- (1966): Bericht über das Jahr 1966 an die Deutsche Forschungsgemeinschaft - 21. Nov. 1966

- Huber, Bruno (1968): "Dendrochronologie"; in: *Kunstchronik* XXI (6) 142-143
- Huber, B./ Giertz-Siebenlist, V. (1978): "Our 1000 Year Oak Annual-Ring Chronology (Translated extracts from Sitzungsberichte der Österr. Akademie der Wissenschaften), 178 (1969)"; in: Frenzel 1978, 27-32
- Illig, Heribert (1991): "Dendrochronologische Zirkelschlüsse"; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (3-4) 125-129
- (1992): "614/911. Europas direkter Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert"; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (4-5) 79-103
- (1993): "Kalender und Astronomie - Marginalien zu antiker und mittelalterlicher Chronologie"; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (3-4) 46-68
- Kunstchronik (1968): "Dendrochronologische Untersuchungen an Objekten mittelalterlicher Kunst. Bericht über die vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte und vom Forstbotanischen Institut der Universität München veranstalteten wissenschaftlichen Arbeitstagung (1.-2. März 1968)"; in: *Kunstchronik* XXI (6) 141-199
- Lambert, Georges/ Lavier, Catherine (1991): "A New Historical Master Chronology for Dendrochronology of the Oak in the East of France. Questions about the Dating in a Large Geographical Area"; in: *dendrochronologia* 9 165-179
- Leuschner, Hans-Hubert (1994): "Jahrringanalysen"; in Herrmann, Bernd (Hg): *Archäometrie*; Berlin
- Marx, Christoph (1993): "Datieren vor der Gregorianischen Kalenderreform"; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (3-4) 38-45
- Newton, Robert (1977): *Medieval Chronicles and the Rotation of the Earth*; Baltimore
- Niemitz, Hans-Ulrich (1993): "Eine frühmittelalterliche Phantomzeit - nachgewiesen in Frankfurter Stratigraphien"; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (3-4) 111-122
- Pilcher, J.R./ Baillie, M.G.L./ Schmidt, B./ Becker, B. (1984): "A 7272-year tree-ring chronology for western Europe"; in: *Nature* 312, 8. November, 150-152
- Schwabedissen, Hermann (1983): "Ur- und Frühgeschichte und Dendrochronologie"; in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 13 275-286
- Schweingruber, F.H. (1983): *Der Jahrring. Standort, Methodik, Zeit und Klima in der Dendrochronologie*; Bern · Stuttgart
- Stamm, Otto (1962): *Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main* (Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte); Frankfurt am Main
- Willkomm, H. (1988): "Kalibrierung von Radiokohlenstoff-Daten"; in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 20 173-181

Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz 10557 Berlin Klopstockstr. 18

# Sonnenfinsternisbeobachtungen in Mitteleuropa von 600 bis 900 n. Chr.

Christian Blöss

## Robert R. Newtons Forschungen

Wesentliche Inhalte dieses Beitrags wurden auf dem Jahrestreffen 1995 in Gräfelfing vorgestellt. Der Anhang zur Finsternis vom 11.2. 807 geht auf eine Diskussion mit Heribert Illig über die Authentizität dieser berühmten Finsternisbeobachtung zurück.

Ursprünglich stand keineswegs eine gezielte Beschäftigung mit chronologischen Problemen des Mittelalters im Vordergrund, sondern vielmehr die Absicht, einige Ursachen für die Änderung der Geschwindigkeit der Tagesdrehung der Erde zu diskutieren. (Zu diesem Thema wird in einer der nächsten Ausgaben von *Zeitensprünge* ein entsprechender Artikel veröffentlicht.) In zahlreichen Büchern und Artikeln hat Robert R. Newton versucht, insbesondere für den Zeitpunkt 700 das Phänomen der Verlangsamung der Erdrotation bzw. der Änderung der Mondbahn nachzuweisen. Die Tatsache, daß er dazu nahezu alle verfügbaren mittelalterlichen Quelle heranzog, macht seine Arbeit nun in chronologiekritischer Hinsicht besonders wertvoll.

Newton arbeitete für die Navy, um die Genauigkeit von Standortbestimmungen zu verbessern, die letztlich auf einer Vermessung der Lage eines Schiffes etc. gegenüber einem oder mehrerer sich bewogender Satelliten fußen. Je präziser die Satellitenbahnen vorausberechnet werden können, desto genauer ist natürlich auch die Rückrechnung der empfangenen Signale in die eigene Position. Insbesondere die Verformung der Erde durch den Mond macht einen nennenswerten Beitrag bei der gravitativen Wechselwirkung eines Satelliten mit der Erde aus. Seine Bahn wird dadurch so stark beeinflusst, daß Diskrepanzen in den Standortbestimmungen entstehen, wenn diese Verwerfung nicht in das Bewegungsmodell für den Satelliten miteinbezogen wird.

Neben der kurzfristigen Beeinflussung der Flugbahn von Satelliten wirkt die Gezeitenverformung der Erde durch den Mond längerfristig als

Bremse auf die tägliche Umdrehung der Erde. Um nun seine Theorie der Verformung mit ihren Konsequenzen für die Beeinflussung der Satellitenbahnen zu überprüfen, zog Newton historische Beobachtungen von Sonnenfinsternissen heran, die in irgendeiner Form Aufschluß über eine Veränderung der Erdrotation widerspiegeln konnten. Newton erkannte aus seiner Analyse eine deutliche Änderung in der Umlaufzeit des Mondes bzw. der Erde im 7. Jahrhundert. Die Ursache dafür sah er u.a. in einem unterschiedlichen Verhältnis von Wasser/Eis (unterschiedliche Viskositäten und damit unterschiedliche Dissipationsmöglichkeiten), das z.B. von einer "Kleinen Eiszeit" hervorgerufen worden sein konnte.

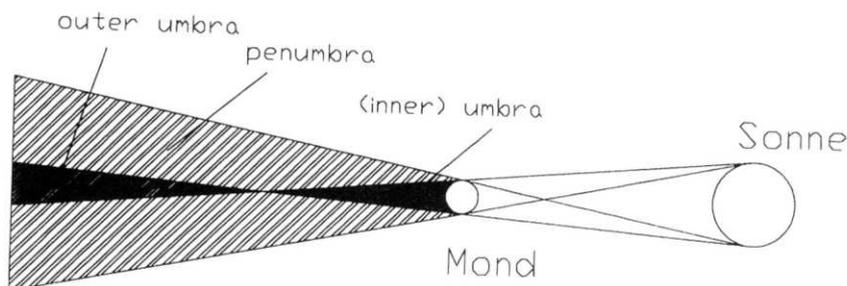
An dieser Stelle soll auf die möglichen naturgeschichtlichen Ursachen für eine Änderung der Erdrotation nicht eingegangen werden. Wir wenden uns stattdessen dem Beobachtungsmaterial zu, das Newton ausgewertet hat. Zweifellos war Newton bei seiner Arbeit frei von tiefergehenden Skrupeln hinsichtlich der absoluten Datierung seiner Quellen. Mit Hilfe eines statistischen Kalküls konnte er Zweifel an der Glaubwürdigkeit oder an der Originalität der in Frage stehenden Daten zum Guten wenden. War eine Quelle korrupt oder als Kopie (von was auch immer) zu vermuten, so erhielt sie einen entsprechend geringen Zuverlässigkeits-Koeffizienten. Einer grundsätzlichen Diskussion kulminierter Fragwürdigkeiten konnte mit der Vergabe von jeweils niedrigen Glaubwürdigkeitskoeffizienten aus dem Wege gegangen werden.

Der Gewinn für eine kritische Würdigung des Chronologieproblems besteht natürlich in einer gnadenlosen Offenlegung der gewissermaßen statistisch immunisierten Unzuverlässigkeit der Quellen in dem fraglichen Zeitraum. Was Newton als Zuverlässigkeit mit dem Minimalkoeffizienten 0,1 unbeschwert und zugleich akribisch in die summarische Bewertung aufnahm, muß von dem um eine zuverlässige Chronologie bemühten Nutzniesser seiner immensen Rechercharbeit als unbedingt unzuverlässig gewertet werden.

Die hier aufgeführten Daten und die Diskussion der Authentizität ihrer Quellen sind sämtlich Newtons Buch *Medieval Chronicles and the Rotation of the Earth* (1972) entnommen. Die Seitenzahlen für Zitate bzw. Bezüge auf dieses Buch sind in eckigen Klammern aufgeführt.

## Was ist eine Sonnenfinsternis?

Eine Sonnenfinsternis kann beobachtet werden, wenn der Mond zwischen die Sonne und den irdischen Beobachter tritt. Eine vollkommene (absolute) Finsternis, d.h. eine vollkommene Bedeckung der Sonne durch den Mond erscheint, wenn der Beobachter in der inneren "umbra" plaziert ist. Ist er hingegen in der "penumbra" oder der "outer umbra" plaziert, so nimmt er eine partielle Sonnenfinsternis wahr. Die Erde liegt im Übergangsbereich von "inner/outer umbra" (vgl. Diagramm). Falls ein Teil der Erde doch in der "inner umbra" liegt, so nimmt dieser Bereich der beobachtbaren totalen Finsternis typischerweise einige hundert Kilometer Durchmesser an [64].



## Das Datenmaterial

Newton stellt eingangs seines Buches über die verwendeten Quellen Folgendes fest:

- Die meisten Finsternisbeobachtungen stammen aus Aufzeichnungen und Annalen kirchlicher Institutionen [7].
- Die meisten klösterlichen Einrichtungen sahen sich offensichtlich genötigt, eigene Chroniken, Annalen und geschichtliche Aufzeichnungen zu führen, möglicherweise zu Unterrichtszwecken für ihre Novizen [7].

- Die wenigsten gaben sich mit dem Gründungsdatum ihrer Einrichtung als Startpunkt der Chroniken etc. zufrieden; die meisten starteten mit der christlichen Ära oder gar mit der Genesis [8].
- Wenn eine neue Institution gegründet wurde, so kopierte diese für gewöhnlich von einer Schwestergemeinschaft oder einer benachbarten Einrichtung die Chronik, um sie - unter Umständen - von da an unabhängig weiterzuführen [8].
- Es scheint, daß die einzelnen Einrichtungen ihre Chronik und sonstige Aufzeichnungen keineswegs ab dem Datum ihrer Gründung unabhängig führen [8].

### Was macht eine Sonnenfinsternisbeobachtung aus?

Idealerweise sollte eine Beobachtung das exakte Datum, den Wochentag, den Stand des Mondes und den Grad der Bedeckung und natürlich auch den Ort der Beobachtung sowie vielleicht einen Bezug auf historische Ereignisse beinhalten. Beispiel: "Im selben Jahr 664 nach der Geburt (Christi) ereignete sich eine Sonnenfinsternis am dritten Tag des Mai zur zehnten Stunde des Tages" (Auf diesen Eintrag folgt die Erwähnung einer Pestilenz) [151].

Die Erwähnung der Sonnenfinsternis darf durchaus einige Jahre ("a credible amount of years" [71]) gegenüber ihrem "wahren" Ort innerhalb der Annalen etc. geschiftet sein, ohne für Newton per se an Authentizität verloren zu haben. Falls das Datum obskur ist, wird die nächstliegende Sonnenfinsternis als Gegenstand der Beobachtung vermutet [71]. In der Regel benutzte Newton Oppolzers *Canon der Finsternisse* (1887) sowie Ginzels *Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse* (1899), um den Fund in der Zeit zu orten. Wenn das in dem fraglichen Text erwähnte Datum allerdings auf mehr als eine Sonnenfinsternis schließen ließ, wurde es von Newton nicht oder nur mit großer Vorsicht benutzt. Bei einer "originalen" Erwähnung einer Sonnenfinsternis wird die Annahme vom Ort der Beobachtung von Bezugnahmen auf lokale Ereignisse abhängig gemacht. Insbesondere bei Klosterannalen, die eine "originale" Beobachtung enthalten, wird der Ort des Klosters als Ort der Beobachtung genommen. Bei individueller Autorenschaft wird als Ort der Beobachtung evtl. der Heimatort des Autors gewählt [74f].

## Über die Zuverlässigkeit der Quellen

Newton hat ausführlich Stellung bezogen, was die Zuverlässigkeit bzw. Glaubwürdigkeit seiner Quellen angeht. Dabei ging es ihm vor allem um die Klassifizierung "original" oder wenigstens "unabhängig".

- Ein "unabhängiger" Text zeichnet sich dadurch aus, daß er Hinweise über die Sonnenfinsternis enthält, die nicht oder nicht auf diese Weise in anderen Berichten zu finden ist. Ein weiteres Kriterium für Unabhängigkeit im Sinne zeitgenössischer Dokumentation ist Newton eine Multiautorenschaft, während die "Einhändigkeit" der Schrift auf eine Kopie hinweist [158].
- Eine unentschiedene Haltung nimmt Newton bei der Bewertung von Datierungsfehlern als häufiger Begleiterscheinung "einzigartiger" und deswegen womöglich unabhängiger Berichterstattung ein. Einerseits sind sie ihm Hinweis auf Kopiertätigkeit, weil die kirchlichen Institutionen größtes Interesse an einem richtigen Osterdatum hatten und deswegen auf eine genaue Zeitbestimmung angewiesen waren, weswegen er fehlerhafte Daten als Folge blinden Kopierens ansehen möchte [61]. Oftmals dient Newton aber ein offensichtlicher Fehler oder ein von dem zu erwartenden Wert deutlich abweichendes Datum auch dazu, die Originalität des Textes zu behaupten (Quelle *Fuldenses* für 840: "Hier denke ich, daß der Datierungsfehler [= 1 Woche] eindringlich auf Originalität hinweist" [398]).
- Wenn der Text unabhängige Hinweise (im obigen Sinne) oder einzigartige Informationen birgt **und** in der Zeit der Beobachtung niedergeschrieben worden sein kann, dann ist er als "original" anzusehen. Dabei sind ihm allzu exakte Daten oder allzu detaillierte Beschreibungen durchaus suspekt und ein Anlaß, die Informationen als Erfindungen zu bewerten [86].
- Je weniger Information der Text enthält, desto öfter wurde er bereits kopiert (der Kopist hatte in der Regel weniger Interesse an der Sonnenfinsternis und ihren Begleitumständen als der ursprüngliche Autor). Das bedeutet wiederum, so Newton, daß Berichte über weiter zurückliegende Finsternisse entsprechend weniger Details enthielten [68]. Damit konzediert Newton indirekt den überwältigenden Trend zum Abschreiben, wobei er eine Antwort auf die Frage nach der 'einen' Originalbeobachtung oftmals schuldig bleiben muß. Gerade weil so oft den ganzen Kopien kein Originalbericht beizugesellen ist, rücken die Kopien in den Rang "unabhängiger" Quellen, obwohl damit eine auf der Kenntnis des Beobachtungsortes angewiesene Auswertung fraglich geworden ist.

**Tabelle 1: Sonnenfinsternisbeobachtungen  
600 - 900 A.D.**

<b>Datum</b>	<b>Anzahl</b>	<b>"original/unabhängig" für Europa Autor (Jahr, Verlässlichkeitskoeffizient)</b>
664 May 1	3	Bede (734, 0.5), Four Masters (1636, 0.05), Ulster (1498, 0.5)
733 Aug 14	2	ASC (1154, 0.5), Beda (734, 0.5)
753 Jan 9	2	Beda (734, 0.3), Ulster (1498, 0.2)
764 Jun 4	1	Ulster (1498, 0.5)
787 Sep 16	1	Laureshamenses (803, 1)
809 Jul 16	1	ASC (1154, 0.5)
840 May 5	7	Engolismenes (870, 1), Lugdunenses (841, 1), Weissemburgenses Minores (846, 1), Fuldenses (901, 1), Vita Hludowici Imperatoris (841, 0.5), Xantenses (873, 1), Agnellus (841, 1)
841 Oct 18	1	Nithardus (843, 1)
878 Oct 29	5	ASC (1154, 1), Floriacenses (1060, 1), Vedastini (900, 1), Fuldenses (901, 1), Regino (906, 1)
885 Jun 16	1	Pictish Chronicle (990, 0.5)
	24	<b>Summe</b>
<b>Datum</b>	<b>Anzahl</b>	<b>"original/unabhängig" für Byzanz Autor (Jahr, Verlässlichkeitskoeffizient)</b>
644 Nov 5	1	Theophanes (813, 0.5)
693 Oct 5	2	Theophanes (813, 0.5), Harmatalos (842, 0.5)
760 Aug 15	1	Theophanes (813, 0.5)
787 Sep 16	1	Theophanes (813, 1), change of style, own notices
812 May 14	1	Theophanes (813, 1)
813 May 4	1	Theophanes (813, 1)
891 Aug 8	1	Monachus (948, 0.75), Leonis (912, 0.75)

Tabelle 2: Statistik der Klassifizierungen 600 - 900 A.D.

	original	unabhän- gig	wahrsch. original	wahrsch. unabh.	wahrsch. n. orig.	wahrsch. n.unabh.	von Quelle xy	identisch mit xy	suspekt
England	0	6 <sup>1)</sup>	0	2	0	1	12	12	2
Irland	0	3	0	5 <sup>3)</sup>	0	1	1	4	1
Schottland etc	0	1	0	1	0	0	0	0	0
Wales	0	1	0	2	0	1	0	0	1
Niederl./Belg.	0	0	0	0	1	2	10	0	3
Österreich	0	0	0	7 <sup>4)</sup>	0	3	6	0	0
Schweiz	0	0	1	0	0	0	2	0	0
Frankreich	7	2	2	3	0	0	19	2	2
Deutschland	6	0	5 <sup>2)</sup>	0	1	0	12	9	7
Italien	1	0	0	3	0	1	5	0	2
Skandinavien	0	0	0	0	0	0	6	1	0
Summe	14	13	8	23	2	9	68	28	18
	27		31		125				

## Das Beobachtungsmaterial

Newton hat für sämtliche in Frage kommenden Länder Europas die Quellen in alphabetischer Reihenfolge diskutiert, sämtliche dort verzeichneten Sonnenfinsternisse tabellarisch mit einer entsprechenden Klassifizierung versehen aufgeführt und diese schließlich noch einmal einzeln und ausführlich diskutiert. Auf diese Weise ist jede erwähnte Quelle und jede erwähnte Beobachtung in dem Buch auch aufzufinden.

Ein erster Versuch, eine gewisse Ordnung in das Material im Hinblick auf Authentizität zu bringen, bestand in der Zusammenstellung aller von Newton als "original" oder zumindest "unabhängig" klassifizierten Beobachtungen, bezogen auf den fraglichen Zeitraum von 600 - 900. Wenn man von Quellen absieht, die deutlich nach 1000 datiert sind (sog. *Four Masters* 1636, *Ulster* 1498 oder *Anglo-Saxon Chronicle* (1154), so bleiben neben Beda Venerabilis (734) [vgl. Illig 1993, 59ff] und Nithardus (843) mit je einer Beobachtung nur jene Quellen übrig, die von Newton auf die Sonnenfinsternisse 840 und 878 bezogen werden (vgl. Tabelle 1; zur Bewertung der Beobachtungen der Finsternis vom 11.2. 807 vgl. Anhang.)

Von rund 50 deutschen Quellen erkennt Newton *vor 900* nur 6 von insgesamt 39 Angaben über Sonnenfinsternisse als original an, während es *nach 900* von ca. 100 Angaben immerhin 74 (m.E. 60) sind. Auf ganz Europa bezogen sind für den Zeitraum 600 - 900 von 183 Angaben nur 27 als original bzw. unabhängig zu betrachten. Von diesen 27 beziehen sich 13, also rund die Hälfte, auf die eben erwähnten Finsternisse von 840 und 878 (vgl. dazu Tabelle 2).

### Die Finsternisse von 840 und 878

Zu den von Newton hinsichtlich der Finsternis von **840** als original bezeichneten 7 Aufzeichnungen ist Folgendes zu bemerken:

- Die Quelle *Engolismenes* (870) ist die Variante, die in Abweichung von einer zweiten im Vatikan befindlichen Fassung dieser Annalen eben diese Aufzeichnungen enthält.
- Die Quelle *Lugdunenses* (841) bezeichnet eine Ausgabe von Beda Venerabilis' *De Temporum Ratione*, auf der insgesamt 7 handschriftliche Randvermerke verzeichnet sind. Fünf dieser Marginalien sind höchst persönlichen Charakters, während zwei "außerordentlich lange Einträge

formalen Charakters" sich u.a. auf besagte Sonnenfinsternis beziehen.

- Die Quelle *Weissemburgenses Minores* (846) enthält von 763 bis 846 nur 15 Einträge, die anscheinend von verschiedenen Personen stammen.
- Die Quelle *Fuldenses* (901) wird von Newton als original bezeichnet, obwohl er gleichzeitig anmerkt, daß die *Neue Katholische Enzyklopädie* den Entstehungsort keineswegs mit Fulda, sondern mit Mainz ansetzt, daß die Originalität von *Fuldenses* mit der von *Sithienses* in Konkurrenz steht und daß von insgesamt 7 Finsternisbeobachtungen 5 als nicht unabhängig bzw. nicht original klassifiziert werden.
- Die Quelle *Vita Hludowici Imperatoris* kann keinem bekannten Autor zugewiesen werden.
- Die Quelle *Xantenses* besteht bis 830 aus kurzen, anderen Annalen entnommenen Extrakten und stammt danach möglicherweise von einem Autor, der die Annalen bis 873 eigenhändig fortsetzte.

Drei dieser Quellen nehmen Bezug auf den Tod von Ludwig, einem Sohn Karls des Großen. Dieses Ereignis findet ebenfalls Erwähnung in anderen Quellen, die Newton als nicht original ansieht. Zu bemerken ist, daß die auf die Finsternis von 840 bezogene Eintragung in der Quelle *Weingartenses* ebenfalls als Marginalie einer Ausgabe von *De Temporum Ratione* erscheint.

Auch über die 5 von Newton auf die Finsternis von **878** bezogenen Quellen kann Folgendes vermerkt werden:

- Newton bezieht die *Anglo-Saxon Chronicle* von 1154 als originale Quelle mit ein, obwohl deren erste Zusammenstellung aus dem Jahr 890 stammen soll und danach in verschiedenen (und heute dann zugänglichen) Kopien über ganz England verteilt wurde.
- Die Quelle *Floriacenses* (1060) wurde auf einer Tafel der Osterdaten von 532 - 1063 als Marginalien erstellt. Vor 854 wurden alle Einträge als Kopien dechiffriert.
- Die Quelle *Vedastini* (900) enthält vor 877 nichts, "was nicht auch in anderen Annalen zu finden wäre".
- Die Quelle *Fuldenses* (901, vgl. oben zu 840) enthält neben der von Newton als original betrachteten Eintragung zu 840 und 878 fünf weitere Finsterniseintragen, die allerdings als übernommen bezeichnet werden.

- Der oder die Autoren der Quelle *Regino* (906) bedienten sich *Laurissenses* und *Fuldenses* bzw. mit diesen Annalen verbundener Quellen.
- Auffallend ist in jedem Fall, daß von den fünf als original bezeichneten Quellen drei davon, nämlich *Floriacenses*, *Fuldenses* und *Regino*, auf fast identische Weise eine Mondfinsternis der fraglichen Sonnenfinsternis voranstellen. Auf ganz ähnliche Weise findet sich diese Doppelformulierung in der Quelle *Ulster* (1498) wieder.

### Zusammenfassung und Schlußfolgerungen

- Von rund 180 Finsternisbeobachtungen, die sich auf die Zeit zwischen 600 und 900 beziehen, gelten ca. 25 (24 - 27, je nach Schema), d.h. ein Siebtel als "original" oder "unabhängig" (vgl. Tabelle 1), weitere ca. 30 als "möglicherweise original/unabhängig".
- Die Basis für "originale" Finsternisbeobachtungen für die Zeit von 600 bis 900 ist sehr dünn (nur französische und deutsche Quellen und nur für 840 und 878, vgl. auch Anhang).
- Bei der Finsternisbeobachtung von 840 und 878 ist die Quellenlage kritisch. Für *Engolismenes* gibt es Varianten mit und ohne Finsternisbeobachtungen. *Lugdunenses* führt nur 2 Finsternisbeobachtungen, die zudem im Stil von den anderen Eintragungen abweichend sind. *Weissemburgenses Minores* enthält nur 15 Eintragungen in 80 Jahren von verschiedenen Personen. *Fuldenses* wird grundsätzlich angezweifelt, (mind.) 5 von 7 Finsternisbeobachtungen sind kopiert. 3 von 5 als "original" klassifizierte Beobachtungen von 878 erwähnen eine Mond- und eine Sonnenfinsternis auf nahezu identische Weise "in einem Atemzug". Das gleiche gilt für die entsprechende Stelle bei *Ulster*, die ca. 600 Jahre älter ist. *Floriacenses* ist vor 854 komplett als Kopie zu betrachten. Für *Vedastini* gilt dasselbe für die Zeit vor 877, und *Regino* ist ebenfalls auf mehrere andere Quellen zurückzuführen (die selbst wieder als "original" gelten...).
- Die Finsternisbeobachtung von 840 steht bei 7 von 11 Quellen in unmittelbarem textlichen Zusammenhang mit dem Tode von Ludwig I. (Sohn von Karl dem Großen).
- "Originale" europäische und byzantinische Quellen beziehen sich keineswegs auf die gleichen Sonnenfinsternisse. Insbesondere die von 840 und 879 kennen die Byzantiner nicht.

- Es tauchen einige Quellen immer wieder als Kopiervorlage auf. Es wurde im Übrigen über ganz Europa hinweg querkopiert.
- Die Klassifizierungsmerkmale für "original" und "unabhängig" (immer wieder "einmalige Wortwahl", "einmalige Fehler", "einmalige lokale Beobachtungen" etc.) sind nur zu rechtfertigen, wenn vorausgesetzt wird, daß unter den vorhandenen Finsternisbeobachtungen auch tatsächlich "originale" und "unabhängige" Beobachtungen dabei sind. Ansonsten können unter Umständen auch die Merkmale "obskur" oder "schlampig" herangezogen werden.

Das vorhandene Material ist weitestgehend als kopiert zu betrachten. Newton hat tatsächlich arge Mühe, ein Residuum davon als originales Beobachtungsmaterial zu retten. Er sah sich gleichwohl zu keinem tieferen Schnitt in seiner Bewertung gezwungen, weil er mit einem Zuverlässigkeitskoeffizienten arbeiten konnte, der eine an sich zweifelhafte Quelle entsprechend niedrig eingestuft doch verwenden ließ. In Summa kann ich schließen, daß das vorhandene Material nicht im Widerspruch zur These des chronologisch künstlich verlängerten Mittelalters steht.

#### **Nachtrag zur Finsternis vom 11.2. 807**

Heribert Illig hatte bereits gelegentlich des Vortrages verwundert angemerkt, daß eine in *Laurissenses* so poetisch beschriebene und zugleich so exakt datierte und am Firmament mit minutiösen Gradangaben lokalisierte - von Newton auch mit einem Verlässlichkeitskoeffizienten 1 ausgestattete - Finsternis (11.2. 807) in meiner Liste der originalen bzw. unabhängigen Beobachtungen nicht aufgetaucht sei.

Illig hat sich mit der Beschreibung dieser Sonnenfinsternis zweimal auseinandergesetzt [1993 56ff; 1994 85-90] und u.a. feststellen können, daß eine solche Neigung zur exakten Beobachtung einschließlich entsprechender Niederschrift erst ab dem 12. Jahrhundert einsetzte. Auch der im selben Eintrag erwähnte Merkurdurchgang vor der Sonne hätte die erst mit dem 16. Jahrhundert bekanntwerdende Beschäftigung mit diesem Planeten um reichliche Jahrhunderte luzide vorweggenommen; Rückrechnungen von Planetenbahnen anhand von arabischen oder arabisch tradierten Sternenkatalogen waren frühestens Ende des 11. Jhs. möglich.

Newton selber wehrte sich dagegen, eine exakte Beschreibung automatisch als Indiz einer direkten Beobachtung zu nehmen. Er zitiert Thorndike [1923], der eine große Zahl mittelalterlicher Berichte aufzählt, die auf Berechnungen und nicht auf Beobachtungen von Sonnenfinsternissen beruhen. Ebenso kenne man viele Beispiele für die Berechnung statt Beobachtung von Monddaten [196]. Newton bemerkt: "Wir sollten mißtrauisch gegenüber Berichten sein, die eine ungewöhnliche Menge an Daten aufweisen, insbesondere dann, wenn die damit suggerierte Genauigkeit jenseits der damaligen Beobachtungsmöglichkeit lag" [86].

Tatsächlich hatte Newton diese in *Laurissenses* zu findende Beobachtung als "probably a local observation" und keineswegs als "original" bezeichnet. Wie ist das zu verstehen? Newton nimmt für alle in *Laurissenses* verzeichneten Finsternisbeobachtungen, die nicht zugleich in *Fuldenses* verzeichnet sind, als Beobachtungsort Lorsch an. Sowie aber eine Beobachtung in beiden Quellen erscheint, muß Newton bekennen, daß keiner der beiden Quellen die Urheberschaft der Beobachtung zukommt. Wenn die einzige Garantie für Originalität ein Nichterwähnen in einer anderen Quelle ist, von der aber bekannt ist, daß sie ansonsten aus den gleichen Quellen wie *Laurissenses* schöpft, dann ist natürlich eine "Originalität" generell in Frage gestellt. Seine "local observation" ist als Hinweis zu interpretieren, daß man in Ermangelung eines Hinweises auf andere Kopien zur gleichen Sache dem fraglichen Datum die Chance auf lokale Entstehung nicht ganz absprechen will - nicht mehr und nicht weniger.

Wie ist es aber mit den Eintragungen in anderen Quellen zu dem fraglichen Datum bestellt? Da ist als erstes die Quelle *Juvavenses* (975), die mit einem Fehler von einem Tag in der Datierung aufwartet. Newton kann sich mit dieser "Originalität" zwar als Hinweis auf eine nicht ganz unwahrscheinliche Beobachtungstätigkeit anfreunden, bemerkt aber einschränkend zur Glaubwürdigkeit der Quelle: "Wir sind jetzt nahe an dem Punkt, wenn wir ihn nicht sogar schon erreicht haben, an dem sich *Juvavenses* zu einem zeitgenössischen und echten Dokument auswächst" [263]. Er würdigt denn auch die auf dem schweren Weg des Umbruchs vom Kompilat zum eigenständigen Dokument befindliche Quelle mit einem Verlässlichkeitskoeffizienten 0,5.

Diese Schwelle zur Wandlung hat nun *Mellicenses* (1564) noch lange nicht erreicht. Obwohl auch diese Quelle mit einer originalen - d.h. in

anderen Quellen so nicht auftauchenden - Kombination von Jahr und Stunde aufwarten kann, ist sie doch noch ganze drei Jahrhunderte von dem Zeitpunkt entfernt, wo nicht mehr kopiert, sondern mit authentischen Eintragungen operiert wurde. Immerhin klassifiziert Newton diese Eintragung als "independent" [263], gibt ihr aber nur einen Verlässlichkeitskoeffizienten von 0,1.

Eine weitere Quelle ist *Sithienses* (823). Die Eintragung unterscheidet sich deutlich von der in *Laurissenses*, und die der gemeinschaftlichen Kopiererei mit *Sithienses* verdächtige oder ihr sogar als Vorlage dienende Quelle *Fuldenses* hat gar keine astronomische Eintragung für 807. Damit scheint der Weg geebnet, diesen Bericht als zeitgenössisch und unabhängig einzustufen, aber da *Sithienses* zur fraglichen Zeit "nach wie vor von Quellen anderen Ursprungsortes kopiert, wird er nicht original sein, obwohl er so erscheinen mag". Da Newton keine Abhängigkeit zu anderen Quellen festzustellen vermag, ist ihm dieser Bericht dennoch ein Verlässlichkeitskoeffizient von 0,5 wert [325].

Sowohl in *Tilliani* (808) als auch in *Loiselianos* (814) finden sich dieselben minutiösen Passagen über die Finsternis von 807 wie in *Laurissenses*. *Tilliani* nennt ein falsches Jahr, weshalb Newton dieser Quelle keine Urheberschaft der Beobachtung zukommen lassen will. *Loiselianos* gilt Bouquet, wie Newton erwähnt [366], als weitgehende Kopie von *Tilliani*, während Newton selber sowohl *Loiselianos* als auch *Tilliani* als "Varianten" von *Laurissenses* sieht [367].

Endlich ist auch *Farfenses* (1099) zu erwähnen, die für 808 eine entsprechende Eintragung führt. Newton stellt fest, daß in dieser Quelle sämtliche astronomische Beobachtungen um ein Jahr versetzt notiert sind, diskutiert aber nicht, wie dieser Fehler in einem Zuge entstanden sein konnte und was das für die Bewertung der Authentizität der Quelle bedeuten könnte. Wegen der späten Datierung der Quelle mag Newton diese nur als "womöglich unabhängig", keineswegs aber als "original" ansehen und vergibt einen Verlässlichkeitskoeffizienten von 0,5 [464].

Die walisische Quelle *Brut* (1282) konstatiert für 807 lakonisch: "Es ereignete sich eine Bedeckung der Sonne" [210]. Newton stuft diese Beobachtung angesichts der Tatsache, daß die damals so oft als Vorlage gebrauchte Quelle *Anglo-Saxon Chronicle* (1184) mit wesentlich detaillierteren Zeitangaben aufwartet, mit nur geringer Verlässlichkeit (0,2) ein.

Diese als verschwindend gering zu bezeichnende Ausbeute auf der Suche nach "Originalität" ist typisch für die ins Auge gefaßte Zeit: Wenn Klarheit herrscht, dann darüber, ob mit dem fraglichen Text etwa eine Kopie oder auch nur ein berechneter Wert vorliegt. Ungewißheit herrscht in aller Regel aber darüber, welche der Varianten 'das' Original darstellt. Denn daß wenigstens *eine* Beobachtung tatsächlich auch durchgeführt worden ist, das muß Newton annehmen, sonst wird sein Programm einer Überprüfung der Bewegungstheorien für kleine Himmelskörper anhand gemessener Werte der Erdrotation und der Mondbahn undurchführbar. Vielleicht spiegelt sich in den von ihm übereinstimmend gefundenen Änderungen zahlreicher Bewegungsgrößen für den Mond und die Erde weniger eine "kleine Eiszeit" o.ä., sondern die plötzlich aufkommende Anwendung eines (sicherlich unvollkommenen) Rechenkalküls für zurückliegende Sonnenfinsternisse.

#### Literatur:

- Illig, Heribert (1993): "Kalender und Astronomie. Marginalien zu antiker und mittelalterlicher Chronologie"; in *VFG V* (3-4) 46-68
- (1994): Hat Karl der Große je gelebt?; Gräfelting
- Newton, Robert R. (1970): *Ancient Astronomical Observations and the Accelerations of the Earth and Moon*; Baltimore · London
- (1972): *Medieval Chronicles and The Rotation of the Earth*; Baltimore · London
- (1972a): "Astronomical evidence concerning non gravitational forces in the earth-moon system"; in: *Astrophysics And Space Science XVI* 179-200
- (1973): "The historical acceleration of the earth"; in: *Geophysical Surveys I* 123-145
- (1974): "Two uses of ancient astronomy"; in: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London 276A* 99-116
- (1976): *Ancient Planetary Observations and the Validity of Ephemeris Time*; Baltimore · London
- (1979): *The Moon's Acceleration and Its Physical Origins*; 2 Bände, Baltimore · London
- Thorndike, Lynn (1923): *A History of Magic and Experimental Science*; 4 Bände, New York

Christian Blöss 10999 Berlin Erkelenzdam 49

## Karl der Schützenswerte

*Auszüge aus Dr. Herbert W. Wursters Rezension über H. Illig: Hat Karl der Große je gelebt? Sie ist erschienen in Fantasia 91 · 92, März 1994 vom Ersten Deutschen Fantasy Club eV, Passau.*

"Um diese These plausibel zu machen, führt der Verfasser massenhaft Literatur an. Der Autor muß sich dabei aber vorhalten lassen, daß er einmal der historischen Fachliteratur und ihren Regeln vertraut, während er sie ein anderes Mal in Bausch und Bogen negiert - abhängig davon, ob ihm die Ergebnisse in den Kram passen oder nicht. Solches Vorgehen ist schon für sich so bezeichnend, daß sich jede sachliche Auseinandersetzung eigentlich erübrigt.

Um durch einen ungeheuren wissenschaftlichen Apparat Kritiker abzuschrecken, führt der Verfasser Unmengen von Büchern und Aufsätzen an. Doch die oft pauschale Zitation zeigt, daß es sich bei den Angaben großteils um bloße bibliographische Gräber handelt, während andere Zitate nur aus Textbrocken bestehen. Textbrocken eignen sich aber bekanntlich für vielerlei Zwecke, auch für solche, mit denen der zitierte Autor vielleicht gar nichts im Sinn hatte. Wissenschaftliche Auseinandersetzung, das Ringen um die Wahrheit, funktioniert eigentlich nach anderen Regeln!"

*Daran schließt eine Nachrechnung meiner Kalenderbetrachtungen an. Wurster besteht fälschlicherweise darauf, daß auf dem Konzil von Nicäa der Ostertermin festgelegt worden sei und bezieht deshalb die 10-Tages-Korrektur auf 325, Nicäa. Weil ich dies nicht verstanden hätte, schließt er:*

"Der Verfasser beherrscht also das historische Handwerkszeug nur mangelhaft, dafür versucht er sich als kühner Architekt ebenso sensationeller wie unhaltbarer Geschichtskonstruktionen. Trotzdem werden Illigs 'umstürzende' Thesen ihm den Ruf eines kritischen Kopfes im Meer der Dummköpfe verschaffen, wird er seine Anhänger finden."

*Mir ist nicht bekannt, ob Dr. Herbert W. Wurster in irgendeiner Weise verwandt ist mit Prof. Dr. Wolfgang W. Wurster, dem Leiter der Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie (KAVA). Eine familiäre Verbindung könnte erklären, warum potentielle Leser aus dem Kreise der science fiction-Liebhaber prophylaktisch als Dummköpfe beleidigt werden.*

H.I.

# Die Schnurkeramik im Mittelbe-Saale-Gebiet

Zur evidenzorientierten Chronologie der Jungsteinzeit in Mitteleuropa -

Teil I - Immo Heske

*Der Arbeitsansatz stellt den Versuch dar, im Rahmen der herrschenden archäologischen Klassifizierungen eine evidenzorientierte Chronologie einer Phase der Jungsteinzeit in Mitteleuropa aufzustellen. Erst in einem weiteren, zweiten Schritt wäre zu prüfen, ob das Prinzip der Klassifizierung der Kulturen durch deren teilweise Auflösung darüber hinausgehende Umstellungen ermöglichen könnte.*

Die Schnurkeramikultur zählt innerhalb der jungsteinzeitlichen Kulturen Mitteleuropas zu den bedeutenderen kulturellen Ausprägungen. Das Verbreitungsgebiet liegt nördlich der Alpen und erstreckt sich vom Rhein bis an die Wolga in west-östlicher Richtung. Die nord-südliche Verbreitung reicht von Skandinavien bis an die mittlere Donau.

Die zeitliche Tiefe reicht von der älteren Trichterbecherkultur bis in den Horizont der jüngeren Frühbronzezeit hinein, umfaßt also den Zeitraum von -3300 bis -1800 nach konventioneller Datierung. Innerhalb der Kultur bzw. der Kulturen mit Schnurverzierung lassen sich regional differenzierte Untergruppen erkennen. Zu den am besten erforschten Regionen, in welcher die Schnurkeramik vertreten ist, zählt das Mittelbe-Saale-Gebiet. Die Schnurkeramik liegt in der Anzahl der Funde und Befunde in diesem Gebiet qualitativ und quantitativ vor allen anderen neolithischen Kulturen. Für den mitteldeutschen Raum lagen Behrens 1973 ca. 1.300 Fundplätze vor, wovon die Mehrzahl als Gräber (ca. 1.000) anzusprechen waren. Für 1994 konnte bereits auf die Anzahl von 2.100 Gräbern zurückgegriffen werden [Behrens 1994, 56].

Es sei erwähnt, daß mittlerweile das Fundmaterial aus der Schweiz entsprechend umfassend aufgearbeitet wurde [Winiger 1993 u. Strahm/Wolf 1993]. Gleichwohl gebührt dem Mittelbe-Saale-Gebiet die zentrale Position beim Erforschen der schnurkeramischen Kulturen [Behrens 1994, 58].

Der Versuch einer evidenzorientierten Chronologie der Jungsteinzeit soll sich vorerst auf die Befunde dieser Region konzentrieren, um an diesem Beispiel das Maß des Möglichen abzustecken. Der Blick in andere Regionen bleibt deswegen nicht ausgeschlossen.

Der *Begriff der Schnurkeramikkultur* bedarf der Erläuterung. Es ist hier nämlich zu klären, inwieweit zwischen schnurverzierter Keramik im Allgemeinen und den Kulturen mit Schnurkeramik zu unterscheiden ist. Der Begriff einer archäologischen Kultur ist hierbei als Konstrukt der Wissenschaftssystematik zu sehen: Ein zusammengestellter Materialkomplex, welcher sich durch eine gewisse Einheit des Materials von anderen archäologischen Kulturen unterscheiden sollte.

Die archäologische Forschung förderte wiederholt diverse Scherben zu Tage, welche eine Schnurverzierung aufwiesen, aber in einem völlig anderen Fundzusammenhang auftraten, der eben nicht der Schnurkeramikkultur entsprach. Hierauf wird weiter unten einzugehen sein.

Dagegen lassen sich die Kulturen mit Schnurkeramik nicht nur über die Schnurverzierung erfassen, sondern sind auch durch weitere kulturelle Ausprägungen zu charakterisieren. Hierzu zählt zum Beispiel die Bestattung der Toten in Hockerlage unter Grabhügeln, becher- und amphorenartige Gefäße, die neben Schnurverzierung auch andere Merkmale aufweisen. Daneben finden sich in den Gräbern oft gut gearbeitete "Streitäxte" aus Stein. Feuersteinbeile kommen nur in äußerst seltenen Fällen vor. Des weiteren fehlt größtenteils der Nachweis von Siedlungen [Behrens 1981, 10]. Aus einigen Gräbern konnte zusätzlich Kupferschmuck geborgen werden.

Die bereits angesprochene Untergliederung in Regionalgruppen brachte es mit sich, daß sich die Elementkombinationen der einzelnen Gruppen nicht über das gesamte Verbreitungsgebiet erstrecken. Schnurverzierung, Becher und Streitaxt können, müssen aber nicht zwingend in allen Regionalgruppen vertreten sein. Damit wird der immer noch ungeklärte Problemkreis erreicht, wo die zeitlichen Grenzen der Kulturen mit Schnurkeramik zu sehen sind.

Die Entwicklung der *absoluten Chronologie* der Jungsteinzeit wird anhand der Abbildungen **I** und **II** deutlich. Bemerkenswert ist dabei die durch die C<sup>14</sup>-Datierungen verursachte gestreckte Chronologie, zu welcher sich Behrens 1973 noch unentschlossen äußerte:

"Es bleibt nun abzuwarten, ob es bei fortschreitender Forschung zu einer Bereinigung der Diskrepanz zwischen der 'kurzen' Chronologie (auf der Basis der herkömmlichen Datierungsmethode) und der 'lan-

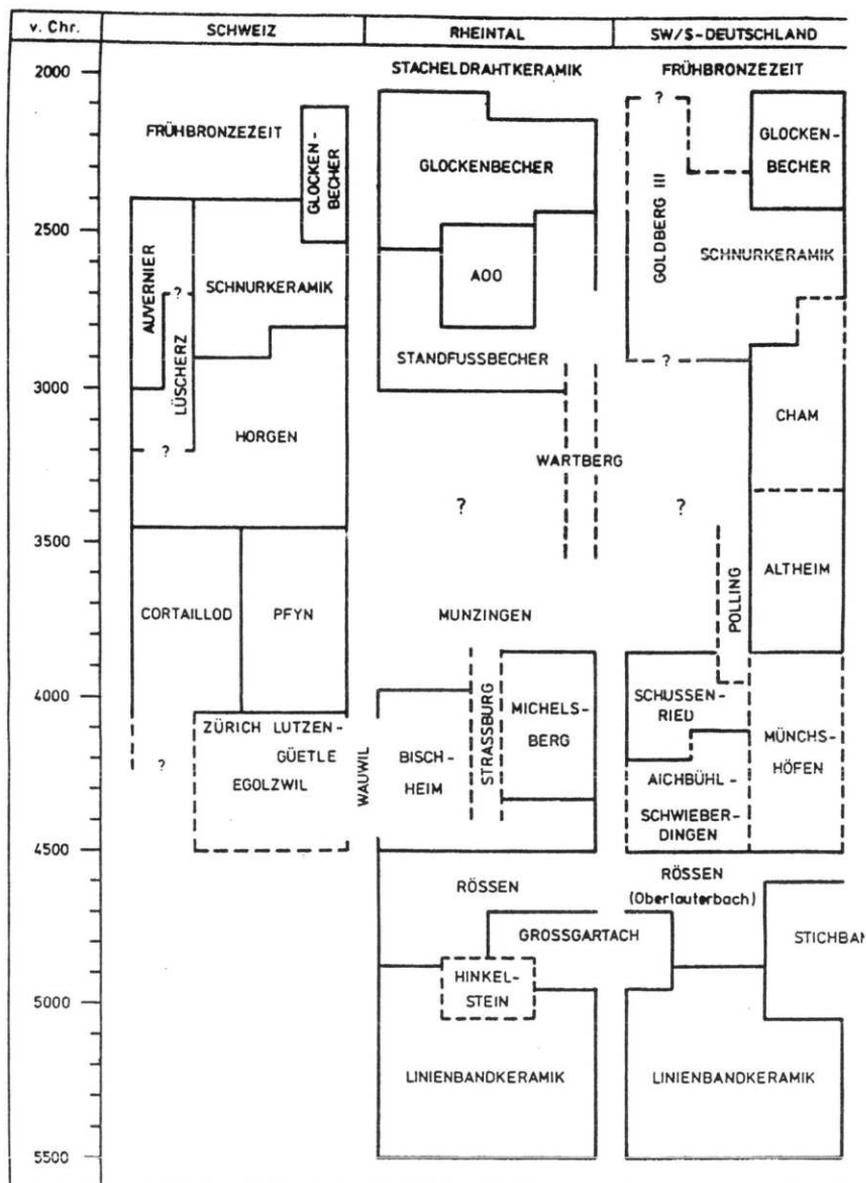
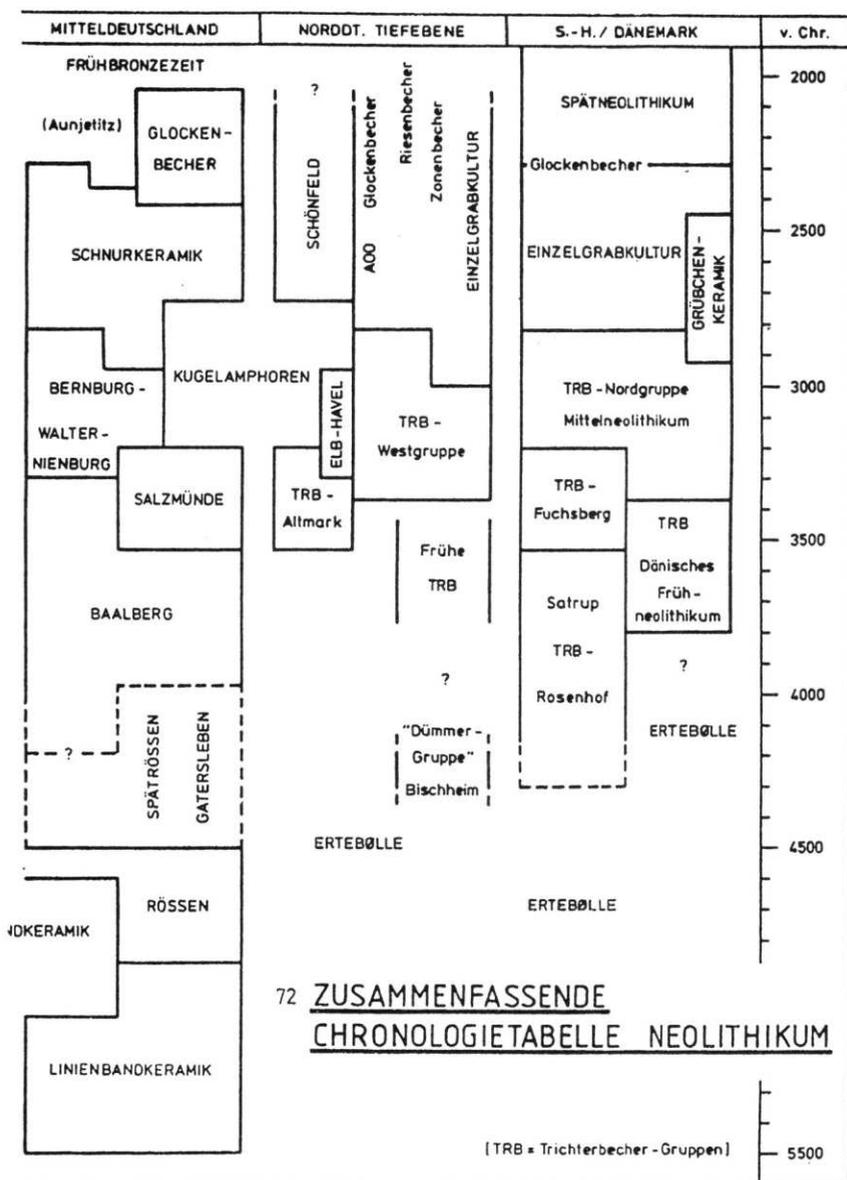


Abb. I: Schema der zeitlichen Abfolge der neolithi-



schen Kulturen im Jahre 1953 [Behrens 1953, Abb. 16]

gen' Chronologie (auf der Basis der C14-Datierung) kommen wird" [Behrens 1973, 175].

Das bis heute gültige *relativ-chronologische Schema* wurde in den 50er Jahren von Fischer aufgestellt, wobei dieser Götzes Ansatz von 1891 verwarf [Fischer 1951 u. 1958]. In diesen Jahren wurde von Mildenerger nach längerer Zeit eine umfassende Bearbeitung des neolithischen Fundgutes Mitteleuropas vorgelegt [Mildenerger 1953]. Seit Beginn der 80er Jahre liegt nun die alternative Deutung der relativ-chronologischen Abfolge von Hein vor [Hein 1981 u. 1987]. Dieser versuchte durch die Uminterpretation einiger für die innere Abfolge der Schnurkeramik wichtigen Stratigraphien eine eigenständige Keramikchronologie aufzustellen.

Behrens, welchen man getrost als den besten Kenner der jungsteinzeitlichen Kulturen des Mittelbe-Saale-Gebietes und der umliegenden Regionen bezeichnen darf, beschäftigt sich dieser doch nun seit mehr als 60 Jahren mit den diversen Problematiken des Forschungszweiges, nahm wiederholt zu den beiden angebotenen Lösungsmöglichkeiten Stellung [Behrens 1989b].

"Die Entscheidung, ob man Fischer oder Hein mit ihrer jeweiligen chronologischen Auffassung recht geben soll, hängt von einer Interpretation der mitteldeutschen Schnurkeramik-Stratigraphien ab. Wir wollen diese Entscheidung dem weiteren Gang der Forschungsgeschichte überlassen" [Behrens 1991, 107].

Damit bleibt zu konstatieren, daß bei einer der am besterforschten jungsteinzeitlichen Kulturen *selbst die relativ-chronologische Abfolge* innerhalb der Kulturentwicklung strittig ist. Davon sind aber die Beziehungen zu den zeitlich und räumlich angrenzenden Kulturen in ihrer Aussagefähigkeit betroffen.

\*

Für die Entstehung der Schnurkeramikkultur müssen zuerst die oben bereits angesprochenen Funde von *Keramik mit Schnurverzierung* vorgestellt werden, welche sich nicht in den eigentlichen Rahmen der behandelten Kultur einfügen lassen. Es sind hier zu nennen:

1. Einzelne Scherben aus der Siedlung Hüde I am Dümmer  
Datierung: entspricht Spätrössen-Baalberge; ca. -3900 [Deichmüller 1965]

2. Einzelne Scherben aus der Siedlung Hamburg-Boberg 15  
Dat.: entspricht Spätrössen Baalberge; ca. -3900 [Schindler 1953/55, 13]
3. Einzelner Scherben aus der Siedlung Hamburg-Boberg 20  
Dat.: entspricht Spätrössen-Baalberge; ca. -3900 [Schindler 1961, 14]
4. Scherben einer zweihenkligen Amphore von Edderitz, Kr. Köthen  
Dat.: Baalberge; ca. -3700 [Behrens 1981, 13]; (**Abb. III**)
5. Einzelne Scherben einer Schale von Quenstedt, Schalkenburg  
Dat.: Bernburg; ca. -3300/3200 [Behrens/Schröter 1980, 131]; (**Abb. IV**).

Des weiteren sind noch schnurverzierte Scherben der Trichterbecherkultur aus Polen (Phase Wiorek) zu erwähnen, welche aber gemeinhin als jünger als die oben aufgeführten Funde datiert werden [Wislanski 1981, 212].

Die genannten Funde zeigen, daß die Schnurverzierung grundsätzlich für den mitteleuropäischen Raum in "präsnurkeramischer" Zeit belegt ist und sogar bis in den Horizont Spätrössen reichen könnte.

Die *Genese der Schnurkeramik* bereitet ob dieser ersten Belege der Schnurverzierung der Forschung große Probleme. Mal wird die Einwanderung ominöser schnurkeramischer Bevölkerungsgruppen aus östlichen Gefilden postuliert, mal die Entstehung aus bereits vorhandenen kulturellen Ausprägungen bemüht.

Der zweiten Variante soll hier der Vorzug gegeben werden, finden sich doch in den Bestattungssitten Gemeinsamkeiten mit der Baalberger Kultur [Häusler 1983, 22] und der Bernburger Kultur [Hein 1992, 25]. Nach traditioneller Lehrmeinung wird freilich die Baalberger Kultur in einer größeren zeitlichen Distanz zur Schnurkeramik angesetzt. Ebenso wird für die Keramiktypen die Baalberger Amphore als Grundform der schnurkeramischen Amphoren gesehen. "Bernburger Dreieck- und Schachbretornamente, in schraffierte Gurte einbeschriebene Zickzacklinien und Zickzackwellenbänder" geben Anklänge an schnurkeramisches Formengut wieder [Fischer 1958, 279; einen neueren umfassenden Überblick gibt Midgley 1992, 183-193]. Die Verbreitungsgrenzen der schnurkeramischen Kultur beschränkten sich auf die fruchtbaren Lößgebiete, welche zuvor von den Menschen der Trichterbecherkultur besiedelt worden waren [Fischer 1981]. Parallelen zu Grabbau, Hügelgräbern und Steinplattengräbern sind hier ebenso zu nennen [Behrens 1973, 142]. So erhält die Aussage von Matthias wiederum Bestätigung,

"daß die Schnurkeramik als bedeutendste spätneolithische Kultur zwischen der Trichterbecherkultur Salzmünder Prägung und der die Bron-

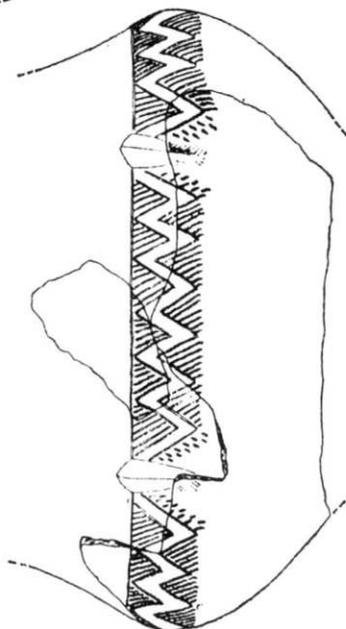
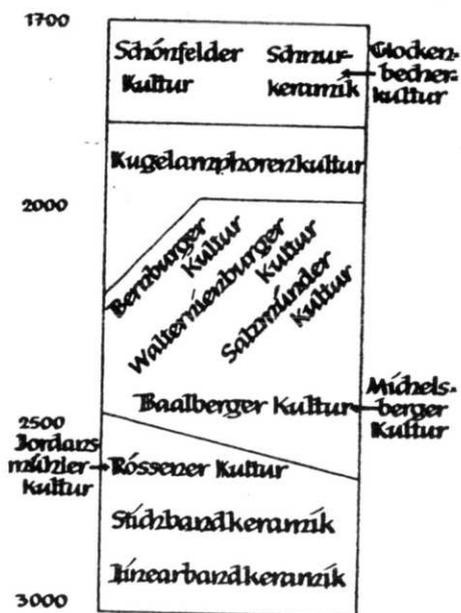
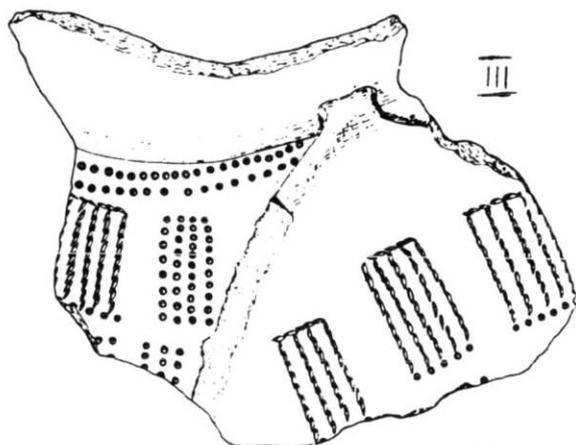


Abb. II:  $^{14}\text{C}$ -Chronologie des Neolithikums [Raetzl-Fabian 1986].

Abb. III: Schnurverzierte Scherbe der Baalberger Kultur von Edderitz [Behrens 1981, Abb. 1]

Abb. IV: Schnurverzierte Scherbe der Bernburger Kultur von Quenstedt [Behrens/Schröter 1980, Abb. 51k]

zezeit einleitenden Aunjetitzer Kultur eingegliedert werden kann" [Matthias 1969, 18].

\*

Es stellt sich nun die Frage, in welchem Licht die mittelbaren und unmittelbaren Kontaktfunde **zeitliche Parallelen** zu weiteren Kulturen dieser Region erscheinen lassen und in welcher **zeitlichen Dimension** sich die Vorgänge abgespielt haben mögen.

Zeitlicher Ausgangspunkt für das früheste Auftreten muß der Zusammenfund einer Henkeltasse der **Walternienburg-Bernburger Kultur** mit einer schnurkeramischen Amphore in einem Kindergrab bei Schraplau sein [Beier 1984, 137; Kat.-Nr. 135]; (**Abb. V**). Mittlerweile wird dieser gesicherte Befund mit dem bekannten Argument einer "sekundären Verwendung" zu untergraben versucht. Angeblich sollen aber trotzdem beide Gefäße aus dem gleichen Ton hergestellt worden sein [v. Brunn 1977, 23/24, Anm. 35]. So bleibt dieser Fund nach wie vor Indiz für den Beginn der Kultur mit Schnurkeramik.

Das Verhältnis der Bernburger Kultur zur ältesten Schnurkeramik scheint sich nach dem heutigen Stand der Forschung auf typologische Merkmale zu beschränken [Hein 1992, 25; Matthias 1969, 20]. Das Bohlenkammergrab von Niederbösa wertet Beier dagegen für einen frühen Kontakt der beiden genannten Kulturen [Beier 1984, 147; Kat.-Nr. 157]. In diesem Sinn könnten auch die Befunde der Schalkenburg bei Quenstedt zu sehen sein [Behrens/Schröter 1980, 93ff]. Dennoch bleiben Zusammenfunde der Bernburger- mit der Schnurkeramikultur auf unsichere Befunde beschränkt.

Die **Kugelamphorenkultur**, deren relativchronologische Stellung im Folgenden angesprochen werden soll, weist eindeutige Bezüge zur Bernburger Kultur auf [Behrens 1989a, 42]. Problematisch wird die chronologische Auseinandersetzung mit diesen drei Kulturen dadurch, daß es ebenso aussagekräftige Befunde der Schnurkeramik- mit der Kugelamphorenkultur gibt [ebd., 42; **Abb. VI**]. Stratigraphisch ist das Verhältnis der beiden letztgenannten Kulturen eindeutig, aber eben nicht zugunsten der einen oder anderen Kultur. Zum einen liegt Schnurkeramik- über Kugelamphorenkultur (Schneiderberg von Baalberge und in Stobra, Kr. Weimar), zum anderen

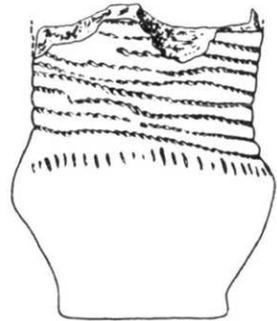
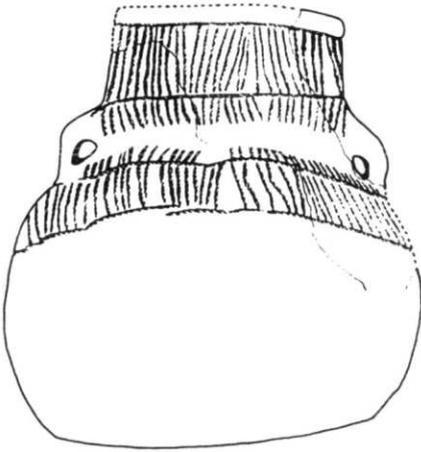
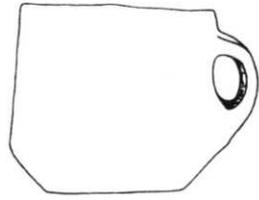
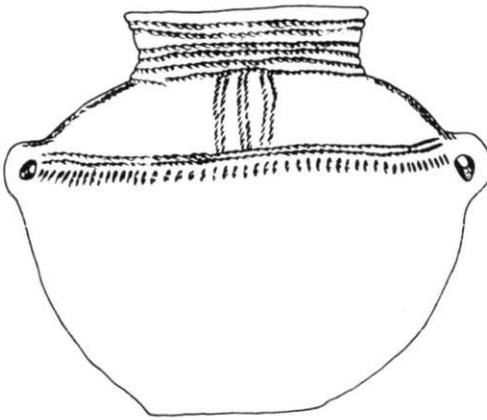


Abb. V: Tasse der Walternienburger Kultur und schnurverzierte Amphore von Schraplau [Behrens 1989a, Abb. 1b,c]

Abb. VI: Grabfund mit Kugelamphore u. Schnurbecher [Behrens 1989a, Abb. 3a, b]

läßt sich auch eine umgekehrte Reihenfolge belegen (Hügel 5 in der Harth, Böhlen-Zerschwitz, Kr. Leipzig) [Wetzel 1976, 28].

Mit diesen Befunden wird die partielle Gleichzeitigkeit der beiden Kulturen unterstrichen, deren zeitliche Tiefe nur sehr gering gewesen sein kann. Eine innerkulturelle stratigraphische Gliederung der Kugelamphorenkultur und weitere Indizien deuten auf eine nur sehr kurze Lebensdauer dieser archäologischen Kultur hin [Preuß 1976, 16]. Dem entspricht auch ein angenommener kurzfristiger, schneller Kulturwandel, dem grundsätzlich eine extrem lange Phase der Konsolidierung zu folgen scheint. Sie muß bei einer konventionellen langen Datierung zwingend folgen, um die entsprechenden Zeiträume zu füllen.

Hier ist eine weitere neolithische Kultur in die Diskussion einzuführen, die **Glockenbecherkultur**, welche wiederum bis weit in die Frühbronzezeit hineinreicht. Dennoch verweist Behrens hinsichtlich der Verzierung einer Schale, welche mit Beifunden der Kugelamphorenkultur (!) geborgen wurde, auf die Möglichkeit, hier einen Einfluß der Glockenbecherkultur auf die Kugelamphorenkultur fassen zu können [Behrens 1973, 153]. Damit würde der zeitliche Rahmen aber noch weiter zusammenschrumpfen.

Es muß betont werden, daß sich die Schnurkeramikultur in weitere Kulturen bzw. Gruppen unterteilen läßt, deren zeitliche Stellung weitgehend mit den bis hierher besprochenen Phänomenen parallelisiert wird. Der Vollständigkeit halber sind hier die Schönfelder-Ammenslebener Gruppe wie auch die **Mansfelder Gruppe** zu nennen. Der letztgenannten Gruppe kommt nach Fischer innerhalb der Schnurkeramikultur die Bedeutung einer zeitlichen Stufe zu. Es soll sich hierbei um eine jüngere Stufe handeln, in welcher auch Glockenbechereinflüsse erkennbar seien [Fischer 1958, 262].

Aber gerade diese **innerkulturelle relative Feinchronologie** wurde, wie oben erwähnt, von Hein kritisiert. Hein stellt nun diese "mansfeldische Ware" an den Beginn seiner relativen Chronologie und löst zusätzlich den Bezug zu Ammensleben und der Glockenbecherkultur auf [Hein 1981, 52f]. Für seine feinchronologische Gliederung führt Hein vor allen Dingen stratigraphische Befunde heran. (Eine Gegenüberstellung der keramischen Feinchronologie findet sich bei Behrens 1989b, Abb. 4-7.) Dieser Ansatz ist natürlich zu begrüßen, doch wird die stratigraphische Deutung dadurch erschwert, daß er an sich klare Befunde verwischt. So bleibt das Thema "Nachbestattung" nach wie vor ein beliebtes Argument, um die jeweilige

Sichtweise durchzusetzen [vgl. Illig 1988, 127-130]. So wird von Steinkisten gesprochen, aus denen der darin zuvor Bestattete gründlichst entfernt wurde, bevor die nachbestattende Kulturen die vorgefundene alte Keramik erneut ins Grab mitgab. Mit teilweise haarsträubenden Argumentationsträngen wurde zum Beginn der 50er Jahre der Befund des Doppelgrabes von Peißen zu erklären versucht, weil dieser der bis dahin gültigen relativen Feinchronologie der diversen Becher konträr entgegenstand [vgl. Matthias 1951, 28-34]. Die Bemerkungen von Hein und Behrens, daß die relativchronologische Abfolge auch umkehrbar sei, zeigen nur, wie gering der zeitliche Horizont der Schnurkeramikultur anzusetzen ist.

\*

Für das Ende der Schnurkeramikultur lassen sich ebenfalls zwei Kulturen anführen. Zu nennen ist hier zum einen die bereits erwähnte Glockenbecherkultur, zum anderen die frühbronzezeitliche Aunjetitzer Kultur. Der weiter nördlich gelegenen Schönfelder Kultur kommt in diesem Zusammenhang nur geringe Bedeutung zu.

Das Verhältnis zur *Glockenbecherkultur* stellt sich nicht eindeutig dar. Den Trägern dieser Kultur wird anerkanntermaßen eine Einwanderung aus dem westlichen Europa zugebilligt [Behrens 1969, 153]. So betont Behrens erste Kontakte der beiden oben genannten Kulturen in einer frühen Phase der Schnurkeramikultur. Die Einwirkungen auf die Kugelamphorenkultur wurden bereits erwähnt. Grundsätzlich wird angesichts der diffizilen chronologischen Problematik das Bezugsfeld Schnurkeramik-, Glockenbecher- und Aunjetitzer Kultur weitgehend ausgespart [Wislanski/Schlette 1976, 1].

Aussagekräftiger ist da schon die Beschäftigung mit der frühbronzezeitlichen **Aunjetitzer Kultur**. Grundsätzlich liegen Zusammenfunde von Schnurkeramik mit Aunjetitz vor [Billig 1958, 194]. Es handelt sich hierbei aber nicht um überkommene Reste der Schnurkeramik, sondern es lassen sich vielmehr beiderseitige Beeinflussungen des Keramikstils belegen [Behrens 1971, 143; Abb. 6a-f; 7a-d] (**Abb. VII**). Bemerkenswert erscheint der Grabfund aus Forst Leina, Bez. Leipzig. Aus einem Grabhügel konnten gemeinsam ein schnurverzierter Ösenbecher und ein bronzenes Randleistenbeil geborgen werden (**Abb. VIII**). In den diversen Stratigraphien einiger Grabhügel liegt aber die Schnurkeramik nicht über der Aunjetitzer Kultur. Die Schnurkeramikultur reicht mit den genannten Funden bis in den Zeit-

raum der jüngeren frühbronzezeitlichen Kulturen hinein, also bis in die Stufe Reinecke A2/B1.

\*

Ein weiterer, in diesem Zusammenhang noch nicht behandelter Aspekt ist die Betrachtung der zeitlichen Einordnung der **metallenen Fundgegenstände**, seien sie nun aus Kupfer oder Bronze. Für die Schnurkeramikkultur sind Kupfergegenstände hinreichend belegt [Behrens 1973, 138], wobei auch einige seltene Bronzegegenstände zu nennen wären.

Skepsis muß dieser Blick auf die metallenen Fundgegenstände hervorrufen, wenn man die Zeitspanne betrachtet, in welcher die Funde sporadisch auftreten. Das Vorkommen von kupfernen Gegenständen reicht über den Horizont der Walternienburger-Bernburger Kultur hinaus. Hier sei vor allen Dingen auf den wichtigen Fund einer Kette aus einem Grab der Baalberger Kultur bei Preußnitz hingewiesen [Preuß 1958, 202/203]. Des weiteren sind noch früher anzusetzende kupferne Röllchen aus der Gaterslebener Kultur zu nennen. Als Parallele zu dem Fund von Preußnitz kann eine Kette aus Grab 23 des namensgebenden Fundplatzes Jordansmühl aufgeführt werden.

"Die Beschreibung der Kette aus Grab 23 könnte genau so gut für die aus Grab 7 des Preußnitzer Hügels geschrieben sein; in beiden Fällen stimmen sowohl die Form der einzelnen Glieder als auch deren abwechselnde Aneinanderreihung überein" [Preuß 211].

Die Gaterslebener- wie auch Jordansmühler Kultur werden in die Zeit um -4200 (!) datiert, die Baalberger Kultur dagegen um -3700!

Die Gegenstände bestehen in den meisten Fällen aus ziemlich reinem Kupfer (Materialgruppe EOO). Nach Schlicht lassen sich noch weitere parallele Funde zu den einzelnen Typen erschließen [Schlicht 1980, 169]. Die über einen sehr langen Zeitraum verstreuten metallenen Objekte bleiben also nicht nur in ihrer Art annähernd gleich, sie nehmen auch in ihrer Anzahl nicht so bedeutend zu, wie es zu erwarten wäre.

In direktem Kontrast hierzu steht die zeitlich schnelle Kulturabfolge bei einer Bezugnahme auf die vorher angelegten Gräber. Es läßt sich in vielen Fällen belegen, daß unterschiedliche Kulturen die Gräber der vorhergehenden Kultur nicht nur kannten, sondern auch in der Wahl des Bestattungsortes berücksichtigten. Der schnellen Kulturabfolge steht die extrem langsame Zunahme des Kupfers bzw. der Bronze gegenüber.

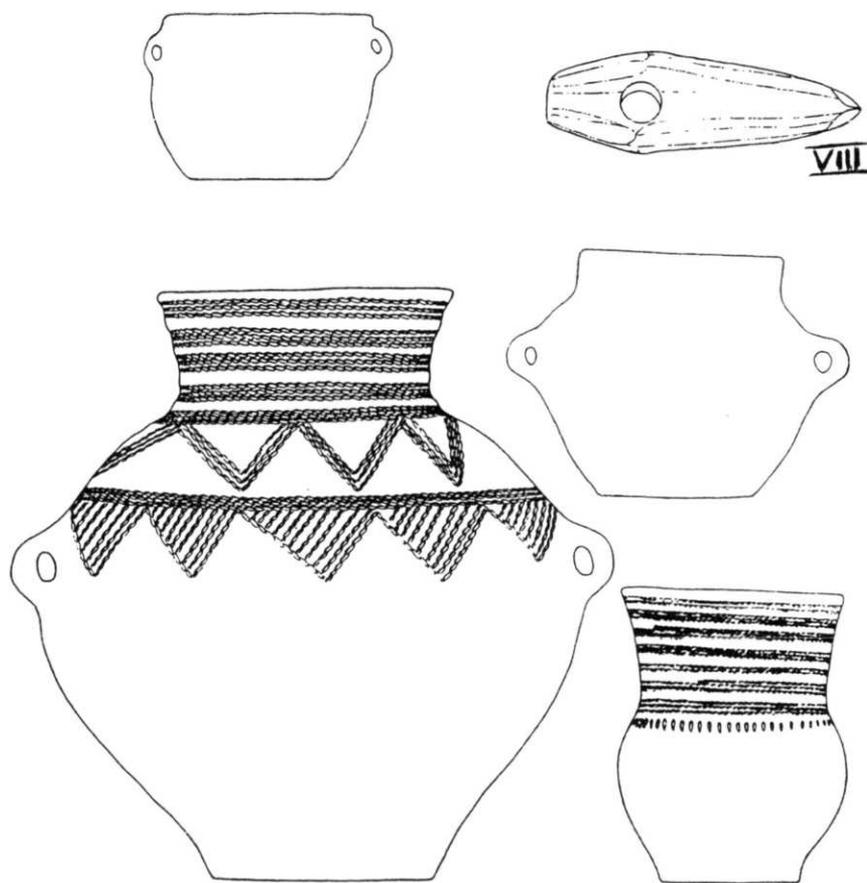


Abb. VII: Gefäße der Aunjetitzer Kultur und Schnurkeramik von Luckauer Forst [Behrens 1971, Abb. 6 d-h]

Abb. VIII: Bronzenes Randleistenbeil aus einem schnurkeramischen Grabhügel [Behrens 1971, Abb. 7 f-i]

Eine evidenzorientierte Chronologie würde diese zeitlich frühen Kupferfunde erklärbar machen. Die auf uns gekommenen Reste würde die kulturell "frühe", also bereits in der Mitte der Jungsteinzeit, Verwendung von Kupfer und Bronze dokumentieren. Der zeitliche Abstand zu den massiv metallverarbeitenden Kulturen würde dadurch auf ein verantwortbares Maß zusammenschrumpfen. Hierzu sind analog die frühen Goldfunde zu zählen (z. B. Armring von Himmelpforten, Kr. Stade).

\*

Nach der bis hierher erfolgten Diskussion des Fundmaterials der schnurkeramischen Kultur ist nun **der mögliche evidenzchronologische Rahmen** zu umreißen. In diesem Zusammenhang sind die von Heinsohn und Illig vertretenen Thesen zu beachten. Illig gibt 1988 [101, 160] in seiner Vorzeit-Studie als Rahmen für die Jungsteinzeit die Zeitspanne von -1400 bis -900/800 an und nennt für das früheste Auftreten von Kupfer die Zeit um -1050 [Illig 1992, 172]. Damit verbliebe die schnurkeramischen Kultur im -1. Jtsd.

Betrachtet man die kulturellen Verzahnungen mit den anderen jungsteinzeitlichen Kulturen und die Ausbreitung der Schnurkeramik in Europa, so muß dieser Kultur grundsätzlich die Zeit für eine entsprechende Ausbreitung eingeräumt werden. Der Problematik einer möglichen Entstehung eines frühen gemeineuropäischen Horizontes der Schnurkeramik soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Eine Postulierung dieses "Horizontes" würde zusätzlich für eine zeitlich sehr schnelle Ausbreitung der behandelten Kultur sprechen [Behrens 1991, 104; Buchvaldek 1986].

Bei der Diskussion der Zeitabläufe, in welchen sich die kulturellen Umbrüche abgespielt haben könnten, muß ein Aspekt Berücksichtigung finden, welcher in den zeitlichen Thesenvorschlägen von Heinsohn und Illig keine Beachtung fand.

Wenn Illig den Charakter der Entwicklung der Kulturen als den eines jahrhundert- bzw. jahrtausendelangen Dahindümpelns zu Recht verwirft [Illig 1992, 172], bleibt immer noch eine bahnbrechende "Kulturrevolution" fraglich, nach welcher das Auftreten von Kupfer um -1050, die Dominanz von Bronze um -850 und die massive Verarbeitung von Eisen um -600 anzusetzen sei. Mit dem neuartigen Auftreten eines Metalls, also Kupfer, läßt sich keine veränderte Kulturentwicklung allein begründen, müssen doch

hier die ökonomischen Grundlagen der Kulturen herangezogen werden [Kristiansen 1990, 30]. Ein schneller Entwicklungsprozeß wäre nur möglich, wenn man den damals lebenden Menschen eine Wirtschaftsweise unterstellte, welche mit den Worten wie Handel, Import, Export, Fertigprodukte, Industrie usw. zu beschreiben wäre. Eine universale Wirtschaftstheorie kann aber nicht vorausgesetzt werden.

Heinsohn selbst hat hier einen wichtigen alternativen Ansatz vorgelegt. Er unterteilt die Wirtschaftsweisen in die Solidarwirtschaft des Stammes, die Befehls- oder Planwirtschaft des Feudalismus und die Eigentumswirtschaft [Heinsohn/Steiger 1993, 74ff]. Da die Eigentumswirtschaft sich auf Geld und Zins gründet, kommt diese für unsere Fragestellung nicht in Betracht. Die Erfassung der Wirtschaftsweise der schnurkeramischen Kultur hat sich auf die anderen beiden Wirtschaftsarten zu konzentrieren. Zu entscheiden ist, ob hier noch die Stammeswirtschaft oder bereits die Befehlswirtschaft anzusetzen wäre, wie sie sich in der Art der bronzezeitlichen Burgen des Mittelmeerraumes erschließen läßt. Parallelen hierzu aus dem nördlichen Europa werden ebenso postuliert.

"What we witness is a development both in social organization (hierarchy) and in scale (political control of larger areas/long distance alliances). It has to be admitted, however, that this development is most clearly evidenced when contrasting the LN [Late Neolithic] and the EBA 2 [Early Bronze Age]. The intermediate stage EBA 1 is more diffus" [Kristiansen 1990, 46].

Die Einwirkung katastrophistischer Momente könnte unter Umständen in das mitteleuropäische Spätneolithikum fallen. In diesem Fall sind nicht nur ökonomische Aspekte für die Kulturentwicklung in diesem Zeitraum zu beachten, sondern auch Reaktionen auf eine mögliche Katastrophe.

Mit der Form der Wirtschaftsweise wird der Blick zusätzlich auf die Geschwindigkeit kultureller Transformationsprozesse gelenkt. Diese sozio-ökonomischen Entwicklungen verlaufen nicht nach festgeschriebenen Mustern. Es entstehen hierbei diverse Optionen, in welche Richtung sich eine Kultur entwickeln kann. 'Fortschritt' ist dabei nicht ein grundsätzlicher Entwicklungsstrang.

An die ökonomischen Verhältnisse ist der sekundäre Aspekt der Zeitauffassung der jeweiligen Kultur gekoppelt. Zeit ist abhängig von den Handlungen der Menschen. Eine enge Bindung an die Produktionsvorgänge

der Ackerbestellung und Ernte, wie auch der Versorgung mit weiteren Lebensnotwendigkeiten führt zu einer anderen Zeitauffassung als die Planung der Einziehung und Verteilung der Güter eines Herrschaftssitzes des Mittelmeerraumes.

Das Handeln der Menschen und damit die Geschwindigkeit kultureller Entwicklungen durch den Menschen muß in diesem Zusammenspiel von Ökonomie, Zeit und Katastrophismus erfaßt werden.

Die Ausbreitung neuer wirtschaftlicher Grundlagen, z.B. "Neolithische Revolution" oder die Verbreitung der ersten Metallgegenstände, also allgemein unterschiedlicher kultureller Ausprägungen, ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Solange der Mensch in einem zirkulären Wirtschaftssystem lebt, werden neue Einflüsse auf die Gesellschaft nicht mit der Geschwindigkeit weitervermittelt, wie es für Eigentumsgesellschaften zu konstatieren ist.

Danach muß der Jungsteinzeit ein Zeitrahmen zugesprochen werden, welcher an Dauer 700 Jahre nicht überschreiten und 400 Jahre nicht unterschreiten dürfte. Der Gebrauch des Kupfers und später der Bronze in den jungsteinzeitlichen Kulturen zeigt eine Auflösung der klassischen Dreiteilung in Stein-, Bronze- und Eisenzeit, wie sie sich teilweise auch in neueren Publikationen andeutet [Pearson 1993, 11].

Die hier angesprochene Periode der "Jungsteinzeit", die Zeit der Schnurkeramikkultur, reicht damit bis in die Bronzezeit, ungefähr bis in die Stufe Reinecke A2/B1 bzw. Montelius IV, hinein. Inwieweit die Auflösung bzw. Zusammenfassung der einzelnen neolithischen Kulturen eine weitere Verkürzung dieser Periode mit sich bringen würde, wäre zu prüfen.

Die kulturellen Kontakte, welche im jungsteinzeitlichen Milieu mit gesicherten Befunden belegt werden können, lassen zeitliche Parallelen im kulturellen Beziehungsgeflecht als gesichert zu. Das zeitgleiche Auftreten von Keramik der unterschiedlichen Kulturen muß allerdings nach den einzelnen Keramikphasen der Kulturen betrachtet werden.

Die oben angeführten kulturellen Überschneidungen, die Entstehung von einzelnen Keramikphasen sowie eine Verknüpfung mit der evidenzorientierten Chronologie des Mittelmeerraumes beschränken die Periode der Schnurkeramik auf eine Dauer von ca. 150 Jahren.

Immo Heske 30449 Hannover Jacobsstr. 4

## Literatur

- Behrens, Hermann (1953): "Ein Siedlungs- und Begräbnisplatz der Trichterbecherkultur bei Weißenfels an der Saale"; in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte (J.f.m.V.)* 37, 67-108
- (1969): "Westliche Einflüsse bzw. Einflüsse der Glockenbecherkultur bei den Becherkulturen der DDR"; in: Behrens/Schlette (Hg.): *Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen*. Tagungsvorträge 1967, 143
- (1971): "Schönfelder Kultur, Aunjetitzer Kultur und Schnurkeramik"; in: *J.f.m.V.* 55, 135-155
- (1973): Die Jungsteinzeit im Mittelbe-Saale Gebiet; Halle
- (1981): "Die Schnurkeramik - nur ein Problem der Klassifikation?" in: *J.f.m.V.* 64, 9
- (1989a): "Zur Problemsituation der Mittelbe-Saale-Schnurkeramik"; in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 19, 37-46
- (1989b): "Die Chronologie der Schnurkeramik auf den Kopf gestellt?"; in: *Die Kunde N.F.* 40, 25-55
- (1991): "Der gemeineuropäische Horizont der Schnurkeramik - Zum Ursprung der schnurkeramischen Kultur"; in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 19, 101-120
- (1994): "Wissen wir jetzt genug über die schnurkeramischen Kulturen in Mitteleuropa?"; in: *Die Kunde N.F.* 45, 35-59
- Behrens/Schröter (1980): Siedlungen und Gräber der Trichterbecherkultur und Schnurkeramik bei Halle (Saale); Berlin
- Beier, Hans-Jürgen (1984): Die Grab- und Bestattungssitten der Walternienburger und der Bernburger Kultur; Halle
- Billig, Gerhard (1958): Die Aunjetitzer Kultur in Sachsen; Leipzig
- Brunn, Wilhelm A.v. (1977): "Die Bernburger Grabhügel"; in: *Prähistorische Zeitschrift* 52, 4-27
- Buchvaldek, Miroslav (1986): "Zum gemeineuropäischen Horizont der Schnurkeramik"; in: *Prähistorische Zeitschrift* 61, 129-151
- Deichmüller, Jürgen (1965): "Die neolithische Moorsiedlung Hüde I am Dümmer"; in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 2, 1-18
- Fischer, Ulrich (1951): "Die Orientierung der Toten in den neolithischen Kulturen des Saalegebietes"; in: *J.f.m.V.* 37, 49-66
- (1958): "Mitteldeutschland und Schnurkeramik"; in: *J.f.m.V.* 41/42, 254-298
- (1981): "Das Verbreitungsmuster der Saaleschnurkeramik"; in: *J.f.m.V.* 64, 57-62
- Häusler, Alexander (1983): "Der Ursprung der Schnurkeramik nach Aussage der Grab- und Bestattungssitten"; in: *J.f.m.V.* 66, 9-30
- Hein, Manfred (1981): "Anmerkungen zur älteren Saaleschnurkeramik"; in: *J.f.m.V.* 64, 51-56
- (1987): Untersuchungen zur Schnurkeramik in Mitteldeutschland; Bonn
- (1992): "Zum chronologischen Umfeld der Schnurkeramik in Mitteldeutschland"; in:

- Die kontinentaleuropäischen Gruppen der Kultur mit Schnurkeramik.* Schnurkeramik-Symposium 1990, Prähistorica XIX, 19-26
- Heinsohn/Steiger (1993): "Liquiditätsprämie, Zins und Geld - oder: Warum es keine universelle Wirtschaftstheorie geben kann"; in Stadermann/Steiger (Hg.): *Der Stand und die nächste Zukunft der Geldforschung. Festschrift für Hajo Riese*, 69-86; Berlin
- Illig, Heribert (1988): Die veraltete Vorzeit; Frankfurt/Main
- (1992): Chronologie und Katastrophismus; Grärfeling
- Kristiansen, Kristian (?1990): "From stone to bronze: the evolution of social complexity in Northern Europe, 2300-1200 BC."; in: Brumfiel, E.M./ Earle, T.K. (Hg.): *Specialization, exchange and complex societies* 30-51; Cambridge.
- Matthias, Waldemar (1951): "Das schnurkeramische Doppelgrab von Peißen, Saalkreis, in neuer Sicht"; in: *J.f.m.V.* 35, 28-34
- (1969): "Die Schnurkeramik im westlichen Mitteldeutschland"; in Behrens/ Schlette (Hg.): *Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen.* Vorträge der Tagung 1967, 9-28
- Midgley, Magdalena S. (1992): TRB culture. The first farmers of the North European Plain; Edinburgh
- Mildenberger, Gerhard (1953): Studien zum mitteldeutschen Neolithikum; Dresden
- Pearson, Michael Parker (1993): Bronze Age Britain; London
- Preuß, Joachim (1958): "Ein Grabhügel der Baalberger Gruppe von Preußlitz, Kr. Bernburg"; in: *J.f.m.V.* 41/42, 197-212
- (1976): "Beziehungen zwischen der Trichterbecherkultur und der Kugelamphorenkultur"; in: *Zeitschrift f. Archäologie* 10, 15-17
- Raetzl-Fabian, Dirk (1986): Phasenkartierung des mitteldeutschen Neolithikums. B.A.R. International Series 316; Oxford
- Schindler, R. (1953/55): "Die Entdeckung zweier jungsteinzeitlicher Wohnplätze unter dem Marschenschlick im Vorgelände der Boberger Dünen"; in *Hammaburg* 4, 1-17
- (1961): "Rössener Elemente im Frühneolithikum von Boberg"; in *Hammaburg* 7, 9
- Schlicht, Elisabeth (1979): "Handels- und Kulturbeziehungen auf Grund von Importfunden aus niedersächsischen Großsteingräbern"; in Schirinig (Hg.): *Großsteingräber in Niedersachsen* 169-178; Hildesheim
- Strahm/ Wolf (1993): "Gedanken zur Entwicklung der Kultur mit Schnurkeramik in der Schweiz" in: *Prähistorica* XX, 259-265
- Wetzel, Günter (1976): "Beziehungen zwischen Kugelamphorenkultur, Saaleschnurkeramik und Schönfelder Kultur"; in: *Zeitschrift f. Archäologie* 10, 28-31
- Winiger, Josef (1993): "Dendrodatierte Schnurkeramik in der Schweiz"; in: *Prähistorica* XX, 9-115
- Wislanski, Tadeusz (1981): "Die schnurverzierte Keramik in der Ostgruppe der Trichterbecherkultur"; in: *J.f.m.V.* 64, 211-216
- Wislanski/ Schlette (1976): "Die Beziehungen im östlichen Mitteleuropa während des Spätneolithikums unter besonderer Berücksichtigung der Kultur mit Kugelamphoren"; in: *Zeitschrift f. Archäologie* 10, 1/2

# Und Cheops baut weiter

## Zwei Kritiken und zwei Anmerkungen von Heribert Illig

Wenn zur besten Sendezeit - jedesmal um 20<sup>15</sup> - der Bayerische Rundfunk eine zweiteilige Reportage zum Bau der Cheopspyramide ankündigt, dann glaubt man gespannt sein zu dürfen: *Die Mini-Pyramide von Gizeh*. Die Reportage von Michael Barnes [Copyright: NDR 1994] wollte zeigen, wie ein flotter Archäologie-Professor der Universität Chicago zusammen mit dem Steinmetz Roger Hopkins eine Kleinpyramide von 6 m Höhe errichtet und dabei herausfindet, wie Nachbar Cheops gebaut hat.

Obwohl sich die beiden für ihre fast 200 Steine nur drei Wochen Bauzeit gegönnt haben, die noch dazu von den Filmarbeiten behindert werden, haben sie angeblich vorher kaum einen Gedanken zu Transport- und Hebeproblem verschwendet. Vor Ort finden sie dann wie zufällig eine alte Schleifstrecke mit im Lehm querliegenden Rundhölzern. Sie stellt sich als sehr gut geeignet dar, um einen 'klassischen' Pyramidenstein auf einem Schlitten zu schleifen - worauf sie die nötigen Steine per Lastwagen aus dem Steinbruch holen. Dort wird mit Eisenwerkzeug gearbeitet, nachdem registriert worden war, daß dieser Kalkstein auch mit Bronze- oder Kupfermeißeln bearbeitet werden kann. Daß die Cheopspyramide beängstigend viele Tonnen von präzisiertem Granit enthält, ist dem Professor kein Wort wert.

Nach der ersten Steinlage stellt sich das Hebeproblem. Man demonstriert zunächst, daß man mit viel Zeit und noch mehr Holz einen Stein um eine Lage hochhebeln kann - Welch Überraschung, um dann doch eine Wendelrampe zu bauen. Wir erfahren nichts über ihre Steigung und die Größe der Zugmannschaft, wobei die Optik eine flache und dementsprechend lange Rampe zeigt. Nachdem ein Stein mit Ach und Krach, mittels Umlenkstange und geölter Seile um die erste Kurve bugsiiert worden ist, sind Lehner-Hopkins von der Rampe restlos überzeugt, auch wenn der eine Stein immer wieder aus der Spur kommt und von der Rampe zu stürzen droht. Nur ganz oben scheint es schwierig zu werden. Aber da werden die Fellachen resolut und heben das Pyramidion einfach zu Fünfzehnt hinauf. Das geht, weil es vielleicht 300 kp wiegt und weil nur zwei Seiten der Mini-Pyramide fertig werden, weshalb der restliche Stumpf den Arbeitern als Plattform dienen kann.

Bei romantischem Licht - Cheops-Pyramide vor untergehender Sonne - erklärt dann Mark Lehner souverän: "Ich glaube kaum, daß jetzt noch wesentliche Fragen zur Bauweise der Pyramiden offen sind." Schon vorher hatte er festgestellt, daß ihn weniger das Handwerkliche als das Organisatorische der Riesenbaustelle beeindruckte.

So ähnlich die Namen Lehner und Löhner klingen, so unterschiedlich sind die Vorgehensweisen. Der Laie faßt irgendwie an und produziert viel Lärm in Gizeh, der Fachmann überlegt erst und widmet sich dann vorausschauend möglichst allen schwierigen Problemen des Pyramidenbaus. Absurderweise ist der Laie der action-bewußte Professor, während der Fachmann Franz Löhner als solcher von Ägyptologen und Medien negiert wird. So ließ sich an den 90 Filmminuten nur eines bewundern: Wie hat es der Professor geschafft, für seinen unbedarften hau-ruck-Bauversuch so viel Geld aufzutreiben und auch noch einen schönen, bezahlten Urlaub daraus machen zu können?

Es gibt noch einen weiteren neuen Pyramidenbauer. Im März/April-Heft 1994 hatte die Zeitschrift *Efodon Synesis* das Pyramidenbuch von Illig/Löhner für sich entdeckt. Damals erschien eine Buchbesprechung von Gernot Geise, gleichzeitig begann eine Dokumentation von Hartwig Munt *Zum Bau der Cheopspyramide*, die im Mai/Juni-Heft 1995 fortgesetzt wurde und sogar eine selbständige Veröffentlichung werden soll. Munt kennt unser Cheops-Buch, zitiert aber keine einzige Idee daraus, sondern verweist ausschließlich auf Abbildungen. Er gibt auch sonst keine Urheberpreis, sondern läßt offen, ob das nun alles seine Originalideen sind oder schlichte Übernahmen, suggerierend, daß alles von ihm erdacht worden ist. So erfindet Munt das Lasthebezeug von neuem, obwohl es Georges Goyon schon 1977 samt Umlenkrolle, obwohl solche Gerätschaften Strub-Roessler schon 1952 im Detail vorgestellt hat. Dafür weiß Munt ganz genau und auch ganz allein, daß 'sein' Hebezeug den von Herodot beschriebenen Maschinen aufs Haar entspricht.

Geht es ums Pyramidion, bei dem das Hebezeug allein versagen würde, dann plötzlich ziehen absteigende Fellachen mit ihrem Körpergewicht das Pyramidion an der Pyramidenflanke hoch. Das war Franz Löhners epochale Idee. Munt wie Geise waren der Meinung, daß ihr Urheber nicht erwähnt werden müsse, weil die Idee ja variiert worden sei.

Nun hat Hartwig Munt sehr wohl auch eigene Ideen. Er erfindet beispielsweise die Flaschenzugwirkung ohne Flaschenzug, eine patentwürdige Sache: Um einen Stein aus einem Schiff zu heben, lasse man das Seil über das Hebegerät laufen und mache es an einem Poller fest. Dann zerre die Zugmannschaft nicht in Seilrichtung, sondern senkrecht zum Seilverlauf nach außen - und schon können statt sechzig bereits zwölf Mann die Last von 2,5 t heben.

Abgesehen davon, daß sich die Relation 1 : 5 aus Munts Zahlen nicht ergibt, passiert in der Praxis nur eine zwiefache Erhöhung des Arbeitsaufwands. Wer "senkrecht" zum Seil zieht, zieht an Stein *und* Poller. Da der Poller festverankert ist, muß für diese sinnlose Kraftprobe zusätzliche Kraft aufgebracht werden. Für die Steinlast stellt sich keinerlei Flaschenzug-Effekt ein, denn der beruht allein auf der vervielfachten Anzahl tragender Seilabschnitte. Da es hier bei einem einzigen Seil bleibt, bleibt auch die notwendige Kraft gleich. Der zweite zusätzliche Kraftaufwand ergibt sich aus zusätzlicher Reibung, weil das Seil nun schräg über die Umlaufrolle gezerrt wird. Wir werden also noch warten müssen, bis die Baustellen dieser Erde revolutioniert werden.

Dipl. Phys. Munt meistert auch die Optik. "Wie Fotos der Pyramide zur Tag- und Nachtgleiche heute noch zeigen, war die weiße Tura-Verkleidung als Hohlspiegel ausgelegt, so daß am Tag des geringsten Abstands Erde - Sonne - heute am 2. Januar - ein gigantisches Lichtschauspiel zu sehen war: Zur Mittagszeit wurde das gesamte Sonnenlicht als Kegel zur Sonne zurück reflektiert, auf dessen Spitze die Sonne selbst stand."

Dieses Lichtspiel über 150 Mio. km hinweg im Vakuum (!) ist gigantischer Unsinn. Wie die Fotos zeigen [Cheops-Buch, S. 156], sind die unverkleideten Seiten der Cheops-Pyramide in der Mitte 'geknickt', aber keineswegs parabolförmig gestaltet. Von der fehlenden Verkleidung kann ohnehin niemand sagen, ob sie anders geformt war als der Kern. Was aber das Datum betrifft, so weiß niemand, warum eine Aufnahme zum 23.9. etwas darüber aussagt, was am 2.1. oder 2.7. für Lichtspiele stattfanden. Wenn Munt aus diesen disparaten Postulaten weiter ableitet, daß "die Ägypter auch den Abstand Erde - Sonne im Sommer - heute 2. Juli - kannten", dann entlarvt sich da ein gläubiger Pyramidologe, der gerne mal physikalische Grundbegriffe außer acht läßt. Insofern darf man seiner Dokumentation mit desperater Sorge oder auch mit Schmunzeln entgegenfiebern.

Leider haben *Efodon*-Redaktion und -Lektorat immer wieder Probleme, zwischen vorliegender Zeitschrift und *Efodon* zu trennen. Da vermißt beispielsweise Dr. Horst Friedrich bei unseren jüngsten Zeitkürzungsansätzen eine Graphik, obwohl sie für das Mittelalter vorliegt [Karlsbuch S. 91]. Angeregt durch Christoph Marx, der hier am besten gearbeitet hat (S. 352), versucht er eine eigene Graphik, bei der er allerdings über Mittelalter und Hellenismus die viel ausgreifenderen Kürzungen innerhalb der davorliegenden Antike vergißt. Flugs druckt Gernot Geise die Marx-Reprise unter der Überschrift "**Vorschlag einer Chronologie-Revision (Horst Friedrich)**". Als ich solches gutheißen sollte, mußte ich denn doch darauf hinweisen, daß es ein erheblicher Unterschied sei, ob man eine Chronologie-Revision als solche vorschlägt, ob man nur die Vorschläge anderer in eine Graphik umsetzt oder gar nur die Graphik eines anderen versimpelt.

Diese Graphik stand im Zusammenhang mit der Ethnogenese der Baiern, die Dr. Friedrich am Herzen liegt. Was er schon in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* [III (3-4) 56; IV (1) 51] behandelt hatte, erschien nun erweitert bei *Efodon* unter dem Titel *Noch immer rätselhaft: Die Entstehung der Baiern*. Und hier wird folgende "Probe" meiner verkürzten Chronologie gefordert: "In ihr stehen vielleicht nicht mehr als rund fünfzig Jahre zur Verfügung", um die Zeit von 400 bis 508 unterzubringen, und das entscheide über "die Haltbarkeit der illigischen Arbeitshypothese" [Friedrich 1995, 37-40].

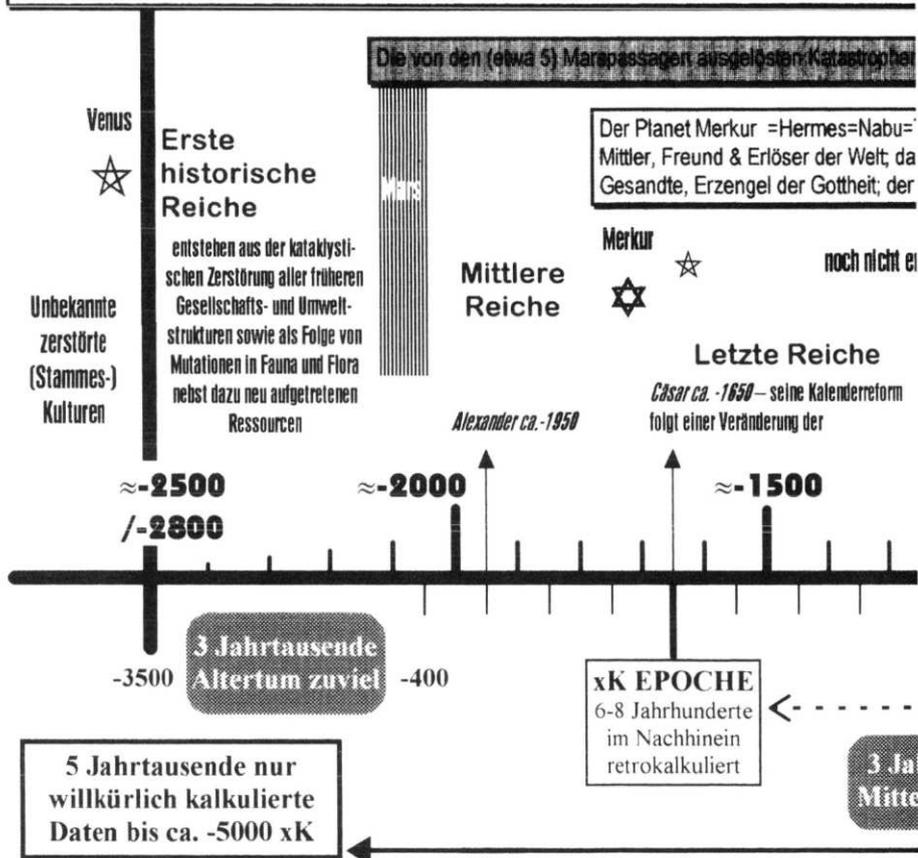
Nun behauptet meine These unzweideutig, daß die Zeit zwischen 614 und 911 streichenswert ist (wobei beide Zeitpunkte in der Diskussion bleiben). Warum soll sich die Haltbarkeit dieser These daran erweisen, daß man sie ausgerechnet an jenem 5. Jh. prüft, das sie völlig unberührt läßt?

Da man eine These auch zu Tode loben kann und weil Ideenarmut gerne Ideen übernimmt oder vergesellschaftet, habe ich zwei Bitten: Redaktion und Lektorat von *Efodon* machen sich auf dem Gebiet der Prioritäten kundig und konzentrieren sich auf die ihnen adäquaten Themenkomplexe. Schließlich veröffentlichen sie auch Artikel wie "Kommunikation mit Föhnwolken?" [*Efodon-Synesis* Nr.9], wo es um den Beweis geht, "daß Wolken bewußte, lebende, der Kommunikation fähige Wesen sind". Wer solcher Kontakte fähig ist, bräuchte sich doch wirklich nicht mehr mit der profanen und banalen Suche nach Pyramidenbaumethoden und Chronologien herumschlagen.

# Rekonstruktion der Menschheits- & Naturgesch

Ausgewiesen wird die **kataklystische** Evolution im Gegensatz zu Die AMNG erklärt irrationales Kollektivverhalten – also Holocaust, Grosskrie

Die uns noch erkennbar übermittelte Geschichte beginnt mit frühhistorischen, zeitlich nicht zu verortender Flut, den Übergang der Himmelsmacht auf Jupiter (Zeus, Horus usw.), dessen Ausstossen der Venus (Atl die Venus und ihre kataklysmische Begegnung mit der Erde dämmert genauere und setzt danach stetig kl



# ichte: Generelle Historiographie

**GRAMNG**

uniformen und kreationistischen Erklärungen.  
ge usw. – als amnesiebedingt zwangsneurotisch.

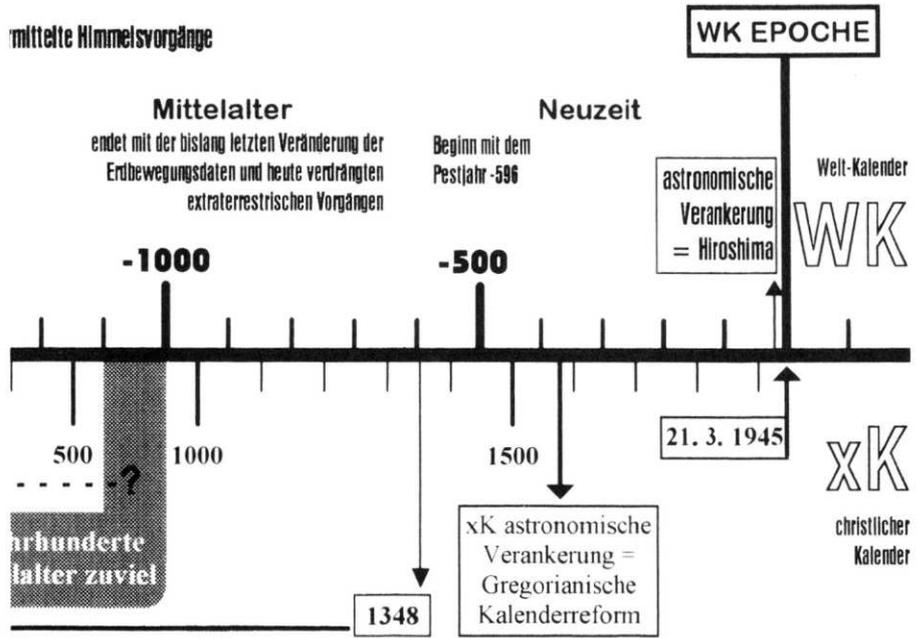
CH – 4002 Basel

[25. 10. 50]

1 Berichten über die Explosion des Saturn (Kronos, Osiris usw.), die dadurch verursachte Grosse  
ene, Isis usw.). Mit den Berichten über die unheilbringenden Störungen des Planetensystems durch  
erer historiographisch nachvollziehbare Berichterstattung ein.

beeinflussen den Untergang der Ersten und beherrschen die Mittleren Reihe.

Thot wird in Mythologie & Religionen überliefert als der Messias, Heiland, Retter, Richter, Hüter,  
s „Wort“ als Überbringer der Offenbarung, Erfinder der Schrift, der Stellvertreter, Dolmetscher,  
nach dem Selbstopfer wieder auferstandene Jesus, Tammuz, Mithra, Attis, Adonis, Dionisos.



RELIGIONEN UND GEBETSFORMEN

# Warum schonte Hitler die christlichen Kirchen?

Ein Beitrag zur Diskussion über Heinsohns 'Warum Auschwitz?'

Karl Günther

Eine mir und auch anderen wesentliche Frage blieb nach Lektüre von Gunnar Heinsohns Buch offen: Warum hat Hitler nur die Juden verfolgt und vernichtet, aber nicht mit den Kirchen abgerechnet? Aus mehreren Gründen, von denen hier aufgrund unserer Fragestellung nur den folgenden nachgegangen sei: Der Weg zur Macht führte über die Kirchen,

1. weil sie den Menschen zu bedingungslosem Gehorsam gegenüber der staatlichen Autorität erziehen, insbesond. zur (Selbst-)Opferbereitschaft;
2. aufgrund "der Bedeutung religiöser Gefühle", wodurch ein offener Kampf, besonders gegen die katholische Kirche, für Hitler von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen wäre;
3. um einen Zweifrontenkrieg gegen Juden- und Christentum zugleich zu vermeiden.

**Zu 1.:** Hitler benötigte die Christen beider Konfessionen zum Aufbau und zur Festigung des 'neuen Deutschland', vor allem aber die katholische Kirche. Zu den 'Hilfen', die ihm die katholische Kirche gewähren sollte, zählen etwa die internationale Anerkennung, die der Nazistaat durch den Konkordatsabschluß gewann, wie auch die Preisgabe von Zentrum und Verbänden (Entpolitisierung des politischen Katholizismus). Gerade die katholische Kirche verfocht wie der Nationalsozialismus gemeinsame Ziele betreffs Sitte, Kommunismus, Gottlosigkeit und Autorität.

Letzteres ergibt sich aus der Genese des Christentums: Neben dem "jüdischen Geist" ist das Christentum durch den - wenn man so will - "paulinischen Geist" geprägt, der entscheidend war für die Trennung der siegenden hellenistischen Richtung des Christentums von der judenchristlichen Richtung. Ihm entstammt der Gedanke der Betonung der Autorität:

"Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten untertan; denn es gibt keine Obrigkeit ohne von Gott, und wo immer eine besteht, ist sie von Gott verordnet" [Römer 13,1].

Auch das Gewissen ist dem Gehorsam dieser Autorität unterzuordnen:

"Darum muß man ihr [der staatlichen Gewalt] untertan sein, [...] auch um des Gewissens willen" [Römer 13,5].

Daher garantierten die beiden großen Kirchen Hitler in ihrer Betonung des Autoritätsgedankens den Gehorsam seiner gläubigen Untertanen.

Hitler scheint sich dieses Aspekts bewußt gewesen zu sein, wenn er in der Kabinettsitzung vom 14. Juli 1933 als einen Vorteil des Konkordats nennt, daß die Bischöfe auf diesen Staat verpflichtet werden; infolge der hierarchischen Struktur der katholischen Kirche wirke dies auf die Laien, sie können in die deutsche Volksgemeinschaft integriert werden [Siegele-Wenschkewitz 112].

Auf katholischer Seite sah man das Verbindende:

"Die starke Betonung der Autorität in der neuen Staatsführung ist den Katholiken so wenig wesensfremd, daß sie vielmehr das in der natürlichen Ebene gegebene Gegenstück zur kirchlichen Autorität auf übernatürlichem Gebiete ist. 'Gerade in unserer heiligen katholischen Kirche kommen Wert und Sinn der Autorität ganz besonders zur Geltung.' Man braucht die autoritäre Führung der Kirche nicht erst aufzeigen. Man kann umgekehrt sagen: **Der heute wiedererwachte Sinn für eine straffe Autorität öffnet von neuem das Verständnis für die kirchliche Autorität**" [M. Schmaus, zit. nach Hasler 217f].

Manche Katholiken sahen eine direkte Linie vom Unfehlbarkeitsdogma zum Führerstaat. In der Zeitschrift *Die Schildgenossen*, herausgegeben von Romano Guardini, schreibt Prälat Robert Grosche 1933:

"Als im Jahre 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes definiert wurde, da nahm die Kirche auf der höheren Ebene jene geschichtliche Entscheidung voraus, die heute auf der politischen Ebene gefällt wird: für die Autorität und gegen die Diskussion, für den Papst und gegen die Souveränität des Konzils, für den Führer und gegen das Parlament" [zit. Hasler 219].

Daß dies der offiziellen Haltung vatikanischer Politik entsprach, läßt sich einem Aufsatz des Prälaten Kaas entnehmen, enger Vertrauter des die vatikanische Außenpolitik bestimmenden Kardinalstaatssekretärs, Eugenio Pacelli, nachmals Papst Pius XII. Kaas, nebenbei 1933 auch Zentrumsvor-

sitzender, hatte Anteil an dem Zustandekommen des Konkordats zwischen Hitler und Vatikan. Kaas verfaßte den Aufsatz Mitte November 1932 zum Gedenken an die 10. Wiederkehr des faschistischen Marsches auf Rom:

"Der faschistische Staat erfaßt den Staatsbürger erheblich intensiver als es den Grundsätzen und Gepflogenheiten des liberalen Staates entspricht. Er begnügt sich nicht mit einer Oberflächenjuridiktion, sondern strebt - von anderen Tätigkeitsgebieten ganz abgesehen - auch im gesamten geistigen und kulturellen Sektor eine Tiefenwirkung an, die die Keimwurzeln der Persönlichkeitsgestaltung wie der Massenerziehung miterfassen soll" [zit. n. Siegele-Weschkewitz 105f].

Aufgrund dieser Zielsetzung sei es zum Vertrag zwischen Vatikan und Mussolini gekommen! Kaas stellt heraus, daß der autoritäre Führerstaat - wie kein anderer sonst - als Partner der katholischen Kirche entspreche:

"Der 'autoritäre Staat' mußte die autoritäre Kirche besser in ihren Postulaten begreifen als andere" [aaO 106].

Als Zentrumsvorsitzender muß Kaas (und damit auch Pacelli) entscheidend an der Selbstauflösung des Zentrums beteiligt gewesen sein, die Hitler den legalen Weg für den Einparteienstaat und damit zur totalen Macht ebnete und die vor allem letzte Zweifel bei gläubigen Katholiken beseitigte, indem hierdurch die Legalität und Akzeptanz der neuen Regierung durch die Kirchenführung vor Augen gestellt wurde. Das paulinische Erbe der Überbetonung der Autorität hat dazu geführt, daß die katholische Kirche die "jüdische Mitleidsmoral" nicht in dem Maße vertreten hat, wie sie es ihrem Wächteramt zufolge hätte tun sollen. Die evangelische Kirche hat sich während des Dritten Reiches nie entscheidend von den Fesseln der paulinischen Staatslehre lösen können.

**Zu 2.:** Hitler war besonders davon beeindruckt, wie die katholische Kirche 2.000 Jahre lang überlebt und ihre Machtstellung behauptet hatte. Besonders ihre religiöse Verankerung im Volk ließ ihn von einer offenen Konfrontation absehen:

"Derartige Versuche [d.s. Einmischungen der Partei in religiöse Angelegenheiten] werden auch dann nicht entschuldigt, wenn sie mit dem höheren Recht der Interessen der nationalen Gemeinschaft begründet werden, **da heute religiöse Gefühle immer noch tiefer sitzen als alle nationalen und politischen Zweckmäßigkeiten**" [Hitler 631].

Diese Machtstellung im Volk wollte Hitler für den bevorstehenden Krieg nutzen; denn für den 1. Weltkrieg beurteilte er die Leistungen beider Kirchen wie folgt:

"Ob protestantischer Pastor oder katholischer Pfarrer, sie trugen beide gemeinsam unendlich bei zum so langen Erhalten unserer Widerstandskraft, nicht nur an der Front, sondern noch mehr zu Hause" [Hitler 124].

Mit aus diesem Grund verteidigt er gegenüber Dinter seinen Kurs wie folgt:

"Das Schicksal unseres Volkes, zumindest als Rassenproblem, wird sich schneller entscheiden als die Durchführung einer religiösen Reformation dauern würde". [Hitler in einem Brief vom 25. .7.28 an Dinter; in: *Das Geistchristentum. Monatsschrift zur Vollendung der Reformation durch Wiederherstellung der reinen Heilandslehre*, hg. v. A. Dinter, I, 1928, 354; n. Scholder 121].

Die zwanzig Jahre, die er wahrscheinlich noch zu leben habe, reichten für den Sieg einer politischen Bewegung aus, seien jedoch für eine religiöse Reformation viel zu kurz.

"Für den Politiker aber darf die Abschätzung des Wertes einer Religion weniger durch die ihr etwa anhaftenden Mängel bestimmt werden als vielmehr durch die Güte eines ersichtlich besseren Ersatzes. Solange aber ein solcher anscheinend fehlt, kann das Vorhandene nur von Narren oder Verbrechern demoliert werden" [Hitler 293f].

Hitler nennt also einen Schonungsgrund: Es fehlt ihm der bessere Ersatz und die notwendige Zeit. Fazit: Beide Kirchen halfen ihm entscheidend bei der Erziehung des deutschen Volkes zur - für einen erfolgreichen Krieg unabdingbaren - Opferbereitschaft bis hin zum Selbstopfer [Hitler 326ff].

**Zu 3:** Hitler zieht die Konsequenzen nach dem Scheitern des Putsches vom 9. November 1923 und nach seiner Festungshaft:

"Wenn ich meine Tätigkeit wieder aufnehme, werde ich eine neue Politik befolgen müssen. Statt die Macht mit Waffengewalt zu erobern, werden wir zum Verdruß der katholischen und marxistischen Abgeordneten unsere Nasen in den Reichstag stecken. Zwar mag es länger dauern, sie zu überstimmen als sie zu erschießen, am Ende aber wird uns ihre eigene Verfassung den Erfolg zuschieben. Jeder legale Vorgang ist langsam [...] doch werden wir früher oder später die Mehrheit haben - und damit Deutschland" [Fest 1963, 54f].

Er verteidigt diesen Kurs Mitte der zwanziger Jahre auch gegenüber Ludendorff; in dieser Auseinandersetzung offenbart sich auch, wie Hitler mit den Juden zu verfahren gedenkt.

"Ludendorff warf Hitler vor, daß er in seinem Programm die Partei ausdrücklich auf den Boden des positiven Christentums gestellt habe, und suchte ihm mit Bibelzitaten zu beweisen, daß das Christentum der schärfste Gegner jeder völkischen Bewegung sei und es auch seiner Natur nach sein müsse. Hitler antwortete: Ich denke genau so wie Euere Exzellenz, aber Euere Exzellenz [...] können es sich leisten, Ihren Gegnern vorher anzukündigen, daß Sie sie **totschlagen** wollen. Ich aber brauche zum Aufbau einer großen politischen Bewegung die Katholiken Bayerns ebenso wie die Protestanten Preußens. **Das andere kommt später!**" [Breucker, zit. nach Scholder 115].

Der Verzicht auf einen Zweifrontenkrieg gegen Judentum und Kirche ergibt sich für Hitler aus seiner Analyse, warum die alldeutsche Bewegung in ihrem Kampf gegen Rom gescheitert ist [vgl. Hitler 127f]. Er zog daraus die politische Konsequenz: Man darf,

"um überhaupt Erfolge erringen zu können, schon aus rein seelischen Erwägungen heraus der Masse **niemals zwei und mehr Gegner zeigen**, da dies sonst zu einer vollständigen Zersplitterung der Kampfkraft führt" [Hitler 128].

Ferner gewann Hitler folgende Einsichten:

"Wer über den Umweg seiner politischen Organisation zu einer religiösen Reformation kommen zu können glaubt, zeigt nur, daß ihm auch jeder Schimmer vom Werden religiöser Vorstellungen oder gar Glaubenslehren und deren kirchlichen Auswirkungen abgeht" [124f].

**"Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein, sonst darf er nicht Politiker sein, sondern soll Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu besitzt!** Eine andere Haltung würde vor allem in Deutschland zu einer Katastrophe führen" [Hitler 127; Hvhg. original; ähnlich 128f].

Fazit: Zwar warf Hitler das Christentum - soweit jüdisch - und das Judentum in einen Topf, aber er unterließ es, die beiden großen Kirchen in seinen Kampf gegen das Judentum miteinzubeziehen, zum einen wohl, weil er aus dem Scheitern der alldeutschen Bewegung gelernt hatte, zum anderen aufgrund der Beständigkeit religiöser Gefühle.

Hitler umgeht die Schwierigkeit, gegen die katholische Kirche an die Macht zu kommen, indem er den Kampf gegen sie als Kampf gegen den politischen Katholizismus führt und dadurch zumindest einen Teil der Kirchenfeindlichen seiner Partei zufriedenstellt [vgl. Müller 11]. Die Anhänger eines Zweifrontenkriegs gegen Judentum und Kirchen werden aus den Schlüsselpositionen der Partei entfernt. Angriffe gegen Religionsgemeinschaften und deren Institutionen sind sowohl offiziellen Parteiorganen als auch parteiintern seit 1927 untersagt [Scholder 119].

"Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich in den Männern, die heute die völkische Bewegung in die Krise religiöser Streitigkeiten hineinziehen, schlimmere Feinde meines Volkes sehe als im nächstbesten international eingestellten Kommunisten [...] Er ist, ob bewußt oder unbewußt, spielt gar keine Rolle, ein Streiter für jüdische Interessen" [Hitler 631f].

Hitler diffamiert den kirchenfeindlichen Flügel seiner Partei; er stellt ihn auf die gleiche Stufe mit den Juden, nennt die Kirchenfeindlichen Narren und Verbrecher, gleichzeitig betont er die Vorläufigkeit dieser Taktik:

"Wenn ich einmal zur Macht gelangt bin, wird die katholische Kirche nichts zu lachen haben; um aber an die Macht zu gelangen, kann ich ihrer Hilfe nicht entbehren" [Hitler zu Dinter, nach: Nötges 1931, 99; vgl. auch das Gespräch mit Ludendorff].

### **Literatur:**

- Fest, Joachim (1963): Das Gesicht des Dritten Reiches; München  
Hasler, August Bernhard (1979): Wie der Papst unfehlbar wurde; München  
Heinsohn, Gunnar (1995): Warum Auschwitz? Hitlers Plan und die Ratlosigkeit der Nachwelt; Reinbek  
Hitler, Adolf (<sup>38</sup>1935): Mein Kampf; München  
Müller, Hans (1963): Katholische Kirche und Nationalsozialismus; München  
Nötges, J. (1931): Nationalsozialismus und Katholizismus; Köln  
Scholder, Klaus (1977): Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1; Frankfurt  
Siegele-Wenschkewitz, Leonore (1974): Nationalsozialismus und Kirchen; Düsseldorf

Karl Günther 67098 Bad Dürkheim Schlachthausstr. 3c

# Europa von der Heiligen Jungfrau vergewaltigt

(aufgespürt und übersetzt von Christoph Marx)

"Unmittelbar vor seinem Tod hat ein obskurer Funktionär des Europarates ein Geheimnis gestanden, das seit mehr als dreißig Jahren schwer auf ihm gelastet hatte.

Er war 1955 beauftragt worden, einen Entwurf für die zukünftige Europaflagge vorzulegen. *"Von Gott inspiriert, hat er einem Priester aus seinem engeren Freundeskreis erklärt, habe ich eine blaue Fahne gestaltet, auf welcher sich die zwölf Sterne des Marienbanners [la médaille miraculeuse, der 'wunderwirkende Sternenkrantz'] abheben"*. Dieses ist ein von den kleinen Ordensschwwestern von Saint-Vincent-de-Paul angebotener 'Glücksbringer'-Fetisch.

Und das Wunder erfüllte sich: am 25. Oktober 1955 wird der Entwurf von Arsène Heitz (das ist der Name dieses devoten Künstlers) angenommen. Alle damaligen Mitglieder des Europarates sind ganz Flamme und votieren wie ein einziger Mann. Der Text ihrer Resolution bringt eine poetische, aber profane Rechtfertigung: "Auf dem blauen Hintergrund des Himmels des Westens sind die im Kreis zur Union verbundenen Völker Europas als Sterne versinnbildlicht. Es sind zwölf an der Zahl, Symbol der Perfektion und des Wohlstandes..."

Es ist eine kleine fundamentalistische katholische Zeitschrift, "Magnificat", die den Hintergrund liefert, indem sie die Beichte des macchiavellistischen Arsène Heitz veröffentlicht. *"Niemand wußte, woher diese Idee kam, expliziert sie, letztlich haben alle unterzeichnet [...] Wie gut, daß das Banner Europas das Banner Unserer Lieben Frau ist."*

In einer kürzlichen Nummer der Zeitschrift "Forum du Conseil de L'Europe" wird Arsène Heitz die Vaterschaft der Flagge vollauf zuerkannt. Und die Witwe des Künstlers bestätigt dem *Canard* die religiöse Inspiration ihres Gatten. *"Er hatte viel Verehrung für die heilige Jungfrau. Aber das Geheimnis mußte gehütet werden, fügt sie hinzu, weil es in Europa Juden und Protestanten gibt. Man durfte nicht entschleiern, daß es das Marienbanner war!"*

Gütiger Jesus! Wenn nur Delors nicht das "Ave Maria" als Europahymne vorschlägt!"

20. Dezember 1989 *Le Canard Enchaîné*

# Die Post als Kulturfeind

Eligius Mantis

Wenn der Deutschen Bundespost etwas gegen die Zähmung geht, dann ist es die Büchersendung. Bei der Gebührenerhöhung '94 war sie nicht nur mit rund 80 % Entgelterhöhung dabei, hinzu kam vor allem die subtile Aufteilung in 20- und 50-gr-Sendungen, während ein Gewicht von mehr als 1 kg nicht mehr mit Sinn und Wesen einer Büchersendung vereinbar ist. Somit ergeben schon zwei Karls-Bücher ein Päckchen. Dessen Teuerungen sind kaum mehr zu verfolgen. Es stieg 1994 von unter 4,00 (?) erst auf 5 DM, dann auf 5,50 DM, um seit dem 1.7.95 bei 6,40 DM zu notieren.

Die paar Sendungen, die doch noch gewichtsmäßig passen, werden von einer Meute von Inquisitoren gejagt. Beim letzten Heft war es wieder einmal soweit. Wir haben 130 Hefte abgefangen, teilte mir der Prüfer lakonisch mit. Das Warum war nur für ihn klar: Mein Hinweis auf verschiedene Hotels für das Jahrestreffen sei eine Anpreisung, unwürdig einer Büchersendung. Mein Einwand, daß es um eine auf zwei Nächte befristete Information gehe, stach nicht. So entrichtete ich 130,- DM Zusatzentgelt. (Reine Werbesendungen befördert die Post dagegen massenhaft für lediglich 32 Pf., eine Wertstufe mit sogar eigenem Postwertzeichen, das den Wertstufen 150 bzw. 250 Pf. für Büchersendungen versagt bleibt.)

Erhellend war, daß der Prüfer freimütig einräumte, daß die Auflagen für Büchersendungen so schwierig seien, daß sie eigentlich niemand einhalten könne. Deshalb bot er mir als freundlichen Service an, jeden meiner Druckentwürfe vorweg auf Verstöße zu prüfen, sogar bei mir zuhause.

Ich habe das Signal verstanden. Der Bundespost ist die Büchersendung lästig, muß sie aber als Bundesbehörde mit Kulturauftrag dennoch befördern. Rasch nach der endgültigen Privatisierung wird dieser Auftrag mit einem exzellenten Argument attackiert werden: Gerade weil die Postkunden so böswillig die Regeln der Büchersendung unterlaufen, muß sie bedauerlicherweise endgültig aufgegeben werden, denn der ständige Unterschleif gefährde die Rentabilität aufs äußerste.

Stellen wir uns also darauf ein, daß in ein paar Jahren Zeitschriften wie die *Zeitensprünge* von der Post kategorisch abgewiesen werden, weil sie alle Hände voll zu tun hat mit massenhaften Reklamesendungen.

## Leserbriefe und Hinweise

In Heimatkunde mußte ich lernen, daß der Kern des Kirchenbaus in Heiligenkirchen (Ortsteil **Detmold**) auf Karls Grundsteinlegung zurückgeht, ausgeführt zum Dank für die dortselbst gewonnene Schlacht gegen die Sachsen. Als Ortskundiger habe ich seitdem die Topographie der fraglichen Gegend beschaut und unter Illigischen Gesichtspunkten hinterfragt. Dort gibt es nichts, was als Schlachtgelände taugt, denn das Gelände ist sehr wellig, hügelig, und die größeren ebenen Flächen sind ausnahmslos (Fluß-)Niederungen, die selbst heutzutage trotz Gewässerregulierung feucht und morastig, sprich unwegsam sind. Schwerer noch wiegt ein anderer Widerspruch: Alle Bücher und Lehrer waren sich bisher einig, daß der Großraum Teutoburger Wald und das angrenzende Lippe-Detmold noch bis vor wenigen hundert Jahren flächendeckend von dichtem Urwald überzogen gewesen seien. (Daher auch die These, die Varus-Schlacht sei eher eine längerdauernde Vernichtungsaktion durch Partisanen gewesen, weil der römische Heertrupp sich auf dem langen Marsch durch die Wildnis lang auseinandergezogen habe.) Eine große offene Feldschlacht ist jedenfalls im angesprochenen Gelände sehr schwer vorstellbar; aber wer im tiefen Winter mal eben über die Alpen hin- und her **jettet** reitet, der läßt sich wohl kaum von lippischen Sumpfwiesen, Dornenhecken und Urwäldern aufhalten.

Dieter Helbig 32756 Detmold Blomberger Str. 15a

**Ulrike Wehling** hat ihre Dissertation über den alten Deckenschmuck in der Aachener **Oktogon-Kuppel** vorgelegt: *"Die Mosaiken im Aachener Münster und ihre Vorstufen"*, Köln. Robin Halm titelte für die *Aachener Nachrichten* vom 26.4.1995: "Oktogon: Um 300 Jahre verschätzt. Mosaik in der Kuppel jünger als angenommen". Wehling, die nichts von einer Fiktivierung Karls weiß, kommt laut Halm zu der an Wahrscheinlichkeit grenzenden Annahme, daß bei der Fertigstellung des Oktogons ein nobles Provisorium, eine Malerei römischer Künstler, die Kuppel geziert habe, die darauf angelegt worden sei, erst später, nämlich de facto bis zu 300 Jahre später mit einem Mosaik überarbeitet zu werden. - Ein kluger Befund und eine verzweifelte Rettungsaktion für einen Karl, der nichts weniger liebte als Provisorien.

(Ein Hinweis von Dr. Wolfgang Creyaufmüller, Aachen)

Zu Heribert Illigs neugefundener Gleichung [Spaniens Wirrungen; VII (1) 49], derzufolge alle spanischen ERA-Daten, die >652 lauten, in AD-Daten umrechenbar sind, indem man 258 Jahre addiert, fand ich eine merkwürdige Bestätigung in der **chiliastischen Literatur**.

Zunächst möchte ich noch einmal darauf hinweisen [Topper VI (3) 53], daß die Wochentage seit der Antike fehlerfrei durchgezählt wurden, weshalb 297 statt 296 Phantomjahre anzusetzen wären, mithin **259 Jahre** den **ERA-Daten > 652** zuzuzählen sind. Um 1 Jahr zu streiten, ist nicht müßig, zumal damit die Nullrechnung deutlich wird: Ein erstes Jahrtausend endet im Jahr 1000, das nächste beginnt 1001.

Ein wichtiger Zahlenbegriff der jüdisch-christlichen Apokalypik ist das Strafzeitmaß von dreieinhalb Jahren [zuerst in 1. Kön 17, übernommen in Luk. 4,25 und Off. Joh. 12,4; ferner in Daniel 7,25 und 12,7] bzw. 42 Monaten. Wenn man wie üblich die Zeit in runden Zahlen, also 1 Monat = 30 Tage, 1 Jahr = 360 Tage rechnet, dann läßt sich dieser Zeitraum auch als 1260 Tage darstellen [Offb. Joh. 11,2 - 11,3 - 12,6 - 13,5].

Joachim von Fiore, Abt in Kalabrien und oft als Nationalheiliger Italiens verehrt ( $\approx$  1130-1202), schrieb in seinem Kommentar zur Apokalypse, der noch heute manche Gemüter entflammt, **das Jahr 1260** sei die Zäsur zwischen Satansreich und Neuer Zeit, die er als "Drittes Reich" erwartete. Mit dieser Jahreszahl hat er offensichtlich auf die 1260 Tage der oben zitierten Bibelstellen zurückgegriffen. Der Mönch Gerhard, der das *Ewige Evangelium* Joachims 1254 herausgab, wurde dafür 18 Jahre im Kerker gefangengehalten, während eine päpstliche Kommission 1255 die Schrift zensurierte.

Tatsächlich ereignete sich Ungeheuerliches zu jener Zeit, aber wichtig für uns ist hier nur, daß das Jahr 1260 nach Illigs korrigierter Gleichung dem Jahr ERA 1001 entspricht, also dem Beginn eines neuen Jahrtausends. Nun heißt es schon bei Johannes: "Wenn die tausend Jahre vollendet sind" [Offb 20,7]. Diese Einschätzung ist wirklich chiliastisch und läßt ahnen, warum diesem Jahr soviel Gewicht beigemessen wurde.

Uwe Topper 12051 Berlin Warthestr. 60

\*

Geschichte ist die Lüge der Zeit.

Dr. Hans Lohrscheid, Alsenz

Das Werk *Empirico-Statistical Analysis of Narrative Material and its Applications to Historical Dating* von A.T. FOMENKO ist eine wahre Freude! [vgl. *Zeitensprünge* 2-95] Wozu zwar unsere Einsichten, nicht aber unsere Fähigkeiten ausreichen, um die REKONSTRUKTION DER MENSCHHEITS- & NATURGESCHICHTE NACH DER EREIGNISANALYSE, d.h. "**nach unabhängig voneinander berichteten Ereignissen**" auf moderne Art in den Griff zu bekommen, das liefert nun dieser Ansatz zum maschinellen Ereignisvergleich. Schon heute liefert die Methode eindruckliche Hypothesen für aus realen Vorlagen zu Fabelgeschichte gewirkten Ereignisabläufen. Die Ergebnisse verwirren nur deshalb noch, weil:

- die Geschichtlichkeit christlicher Vorgaben grundsätzlich akzeptiert wird
- kein vom Christenkalender (xK) unabhängiger Zeitrechnungsmaßstab angelegt wird;
- es noch nicht gelingt, zwingend zusammengehörende Ereignisteile automatisch zusammenzuhalten (zentral der Sonnenstillstand *und* Meteoritenschlag in Josua 10:11-13, Fomenko II/231 hat nur Verse 11-12 und infolgedessen ist dann natürlich alles hinfällig, weil die vermeintlich gesicherte Astronomie als Vergleichsbasis beibehalten wird);
- Naturereignisse (außer astronomisch eh zweifelhaften resp. schlechthin nicht akzeptablen) praktisch noch keine aufgenommen sind, und
- archäologische Schichtenevidenz noch überhaupt nicht in der Methode vorgesehen ist.

Eigentlich gibt es vorerst gar nicht viel mehr zu sagen, als daß wir beginnen, die Methode zu studieren, sie uns auch zu eigen machen und uns der Disziplin unterziehen, Daten systematisch darzustellen (I/58f: Fomenko spezifiziert für eine Herrscherbiographie z.B. 34 zum Teil sehr detailliert aufzubereitende Positionen).

Ein Appell gleichwohl: Völlig verkehrt wäre es, an Konkurrenz mit ruhm- und ehrenträchtigen *Zeiten*<sup>sprung</sup>-theorien zu denken - darum kann es bei der RMNG nie gehen: sie hat nämlich, weil es sich ja um geschehene Vergangenheit handelt, immer nur die *Realität* als *endgültiges* Resultat anzubieten - mehr als *eine einzige* Möglichkeit, die Wirklichkeit also, gibt es nicht. Für deren Darstellung aber wird niemandem irgendwelcher Verdienst geschuldet; es sind die *Erfindungen*, welche Huldigung bringen, in der Technologie legitimerweise für Fortschritt, in der Geschichtsschreibung verwerflicherweise nur für die schönsten verdrängenden Legenden, für bestes Fälschen.

Christoph Marx CH-4002 Basel POB 3870

Einladung der *Society for Interdisciplinary Studies (SIS)*:

**Cosmic Catastrophism. Velikovsky's 100th Birthday Memorial Meeting:**

Zeit: Samstag/Sonntag 30.9./1.10.95

Ort: Braziers Adult College, Ipsden, Wallingford, Oxfordshire

Speakers:

David Salkeld (UK): The Velikovsky Centenary Conference at Fordham University, New York

John Dayton (UK): What do the Antarctic Ice Cores reveal about mankind's past?

J.B. Delair (UK): When the Earth Nearly Died. Evidence of a World Cataclysm 9.500 BC

Graham Hancock (UK): Fingerprints of the Gods. Do ancient relicts point to an advanced civilisation 15,000 years ago?

Heribert Illig: Cosmic Catastrophes and the Origins of Megalithic Cultures

Mark Bailey (UK): Results of the 1995 "Tunguska-Conference" in Russia

Gunnar Heinsohn: Imaginary and Expected Catastrophes. Apocalyptic Desire and Scientific Prognosis

Benny Peiser (UK): Great Balls of Fire. The catastrophic origins of the Mesoamerican Ballgames

Eric Aitchison (Austr.): Evidence for a neat year of 365 days in prehistory

Kontaktadresse: Mrs. Jill Aberly, SIS Hon. Secretary, 'Innisfree', Highstead Valley, Sittingbourne, Kent, ME9 OAD, UK

\*

Während wir gewissenhaft die Probleme naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden aufdröselten, lief bei der SZ ein ganz anderes Statement in die Setzmaschine [29.5.95, S.37]. Weil im Kreis Freising (Oberbayern) Reste von Eisenschlacke und Hinweise auf eine Verhüttungsanlage zutage gefördert worden sind, will ihre mögliche Datierung ausgekugelt sein:

"Pietsch [Archäologe vom *Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege*] ist aber eher vorsichtig optimistisch als euphorisch, was die Datierung der Funde betrifft. Eine erste vom Geologischen Landesamt finanzierte Untersuchung von Fundstücken mit der Radiocarbon-Methode hatte nämlich den Zeitraum zwischen 1675 und 1510 vor Christus ergeben. Moosauer [Dr. Manfred M. vom *Archäologischen Verein Freising*]

meinte jedoch: 'Das ist zu früh, das wäre noch vor der Urnenfelderzeit (1200 bis 750 vor Christus), der nachweislich frühesten Zeit von Eisenbearbeitung.' Er datiert seine Funde eher auf den Zeitraum 'etwa 600 vor Christus'."

Also - wenn C<sup>14</sup> lehrbuchgerechte Ergebnisse liefert, ist sie die Methode der Wahl. Liegt sie um schlichte 1.000 Jahre neben dem Lehrbuch, wird sie verworfen und wird wohl - nun, ja nun - bald bessere Ergebnisse liefern.

\*

Von **Winni Marold** ist erschienen der Essay "*Im Westen ging die Sonne auf*" (40 Seiten), verbesserte und erweiterte Fassung des im November 1994 erschienenen "*Verkehrte Welt*". Interessenten wenden sich bitte direkt an W. Marold, Hirschberg 21, D-74189 Weinsberg.

Für ausländische Interessenten erfolgt die Finanzierung aus einem vorhandenen kleinen Spendentopf; sie erhalten den Essay gratis. Interessenten aus Deutschland fügen ihrer Bestellung bitte zur Kostenerstattung elf Briefmarken im Wert von je einer Mark bei.

\*

Von **Christoph Marx** wurde zum Jahrestreffen eine Sammlung von acht aktuellen Aufsätzen zusammengestellt: *Von Atern & Des...*, 22 DIN A4-Seiten. Beim Mantis Verlag zu beziehen gegen Überweisung von 5,- DM.

\*

Aus unserer **Rätsellecke**: Wer bitte kennt den Bierschnegel?

- a) betrunkenen Blutegel ("Brehms Bierleben")
- b) nüchterne Nacktschnecke ("Heilsarmee im Vormarsch?")
- c) Faöffner ("Bayerische Grundausrüstung")
- d) Schnuller für Bierflaschen ("Kleinkindpädagogik")
- e) Begrüßungs- und Ausweisungsgerät ("Modell Münchner Kessel")
- f) unbehaarter Pfeilschütze ("Robin Hood?")

Einsender der richtigen Lösung müssen mit einem Bierschnegel frei Haus rechnen. Schiere Anerkennung wird dem zuteil, der außerdem noch den wahren Betrug in diesem Heft aufdeckt.

# Mantis Verlag

**Gunnar Heinsohn (1993): Wer herrschte im Industral?**

Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser

102 S. 43 Abb. Paperback 20,- DM

**Gunnar Heinsohn (1992): Perserherrscher gleich Assyrerkönige?**

Assyrien ist auch in seiner persischen Glanzzeit nicht ohne Schrift und Städte

142 S. 83 Abb. geheftet 24,- DM

**Gunnar Heinsohn (1991): Wie alt ist das Menschengeschlecht?**

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

100 S. 42 Abb. geheftet 20,- DM

**Heribert Illig (1994): Hat Karl der Große je gelebt?**

Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit

405 S. 71 Bildseiten Paperback 39,- *(für Abonnenten 36,- DM)*

**Heribert Illig · Franz Löhner (1993): Der Bau der Cheopspyramide**

Seilrollen an der Pyramidenflanke: Wie die Pharaonen wirklich bauten

220 S. 125 Abb. Paperback 32,- *(für Abonnenten 28,- DM)*

**Heribert Illig (1992): Chronologie und Katastrophismus**

Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag

256 S. Paperback (38,- DM) vergriffen

**Heribert Illig (1987): Schriftspieler -Schausteller**

Die künstlerischen Aktivitäten Egon Friedells

317 Seiten Paperback 28,- DM (Restauflage statt 70,- DM)

**Heribert Illig (1993): Karriere ist Armut an Ideen**

In Sachen Innerhofer (Friedell) 70 S. geheftet 14,- DM

Abonnenten bestellen einfach durch Einzahlung aufs Verlagskonto (s.S. 2),  
Versandkosten sind bereits in den Preisen eingeschlossen.

# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')  
Jahrgang 7, Heft 3, August 1995

- 215 Editorial
- 216 Heribert Illig: Jahrestreffen 1995 im Würmtal
- 222 Gisela Albrecht: Livius und die frühe römische Republik
- 247 Paul C. Martin: Wie stark erhellen Münzen die "dark ages" in Italien? Numismatik gegen Illigs Thesen.  
Teil III: Die Goldmünzen der römischen Republik
- 269 Heribert Illig: Rom bis Athen - was bleibt bestehen?  
Zeitkürzungen vor der Zeitenwende. Eine Skizze
- 288 Heribert Illig: Alles Schwindel - oder was? Rezension
- 291 Hans-Ulrich Niemitz: Die "magic dates" und "secret procedures" der Dendrochronologie
- 315 Christian Blöss: Sonnenfinsternisbeobachtungen in Mitteleuropa von 600 bis 900
- 329 Karl der Schützenswerte (Herbert W. Wurster)
- 330 Immo Heske: Die Schnurkeramik im Mittelbe-Saale-Gebiet. Zur evidenzorientierten Chronologie der Jungsteinzeit in Mitteleuropa. Teil I
- 348 Heribert Illig: Und Cheops baut weiter. Kritiken
- 352 Christoph Marx: Generelles Historiographieschema
- 354 Karl Günther: Warum schonte Hitler die christlichen Kirchen? Zur 'Warum Auschwitz?'-Diskussion
- 360 Europa von der Heiligen Jungfrau vergewaltigt
- 361 Eligius Mantis: Die Post als Kulturfeind
2. Umschlagseite: Impressum
- 362 Leserbriefe und Hinweise, darunter Einladung zu
- 365 *Velikovsky's 100th Birthday Memorial Meeting* (UK)
- 367 Verlagshinweise

ISSN 0947-7233